# Das alte Familienhaus.

Von

**Mrs. Ann S. Stephens,**
Verfasserin von „Julie Warren" und „Zana".

Deutsch

von

**W. E. Drugulin.**

Vierter Band.

**Leipzig, 1856.**
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

## Erstes Kapitel.

### Die Aepfellese.

Es war ein Glück für Onkel Nathan, daß er seine kleine Ernte in der Scheune untergebracht hatte, ehe der von uns beschriebene Sturm durch das Thal braus'te, denn es wurden in jener Nacht eine ziemliche Anzahl Maisernten vernichtet und nicht allein die Winteräpfel, sondern auch die Hälfte des Laubes von den Bäumen in den Obstgärten heruntergerissen. Auch der Fluß war mehrere Tage angeschwollen und trübe und der zerfetzte und halb verkohlte Stamm der Schierlingstanne stand zuweilen ganz unter Wasser.

Aber Onkel Nathan's Maisernte war am Tage vor dem Ausbruche des Sturmes sicher in der Scheune untergebracht und er litt weiter keinen Schaden, nur einen kleinen Aufschub im Aushülsfeste, das seit vielen Jahren in dem alten Familienhause eine Art wiederkehrendes Jubiläum gewesen war, denn es gelang

den jungen Leuten des Dorfes gewöhnlich, dem Alten bei seiner landwirthschaftlichen Arbeit Beistand zu leisten, indem sie im Frühjahr einen Wettkampf im Pflügen, im Sommer Mähpartien und im Herbst Aushülsfeste veranstalteten und zwar mit so herzlicher Bereitwilligkeit, daß es jeden Anderen zu der Ueberzeugung gebracht haben würde, daß seine Nachbarn diese improvisirten Versammlungen zu keinem anderen Zwecke, wie zu ihrer eignen Unterhaltung anstellten.

Aber Onkel Nathan besaß in seinem eignen Herzen zu viel Gutmüthigkeit, als daß er sie nicht in Anderen unter jeder Gestalt hätte entdecken sollen und er erwartete mit der wahren Würde, welche die Annahme einer freundlich dargebotenen Gefälligkeit ebenso angenehm macht, wie die Fähigkeit, sie zu erweisen, diese Festtage stets mit Ungeduld und bemühte sich, seinen Dank für die ihm geleistete Hülfe durch eine reichliche Gastfreundschaft auszudrücken.

Tante Hannah war für diese Freundlichkeit ihrer jungen Nachbarn aufrichtig erkenntlich und stets bereit, ihre Rolle bei der Unterhaltung bereitwillig auf das Beste zu übernehmen, was sich, wenn es auch nicht so herzlich war, wie die Gutmüthigkeit des Onkel Nathan, doch unter ganz ebenso annehmbarer Gestalt zeigte, denn an keinem andren Orte wurden solche Kürbißpasteten, Macronen, Torten und Teignüsse aufgetragen, wie sie bei solchen Veranlassungen aus der Küche der Tante Hannah hervorgingen.

Aber das Aushülsfest wurde, wie gesagt, ein wenig aufgeschoben, um für die Ausbesserungen des durch den Sturm angerichteten Schadens Zeit zu gewinnen. Onkel Nathan hatte zwei ganze Tage alle Hände voll zu thun, um die Winteräpfel aufzulesen, die in jener furchtbaren Nacht von den Aesten herabgeschlagen worden waren. Bei dieser Arbeit war Tante Hannah gleich nach dem Frühstück die Allererste, die mit ihrem Spankorbe hinausging und das Obst mit einer Energie auflas, die durchaus nicht mit ihrem Alter in Uebereinstimmung zu bringen war.

Ich fürchte mich fast, es zu sagen, weil einige meiner Leserinnen ohne Zweifel mit den Dämchen der jungamerikanischen Schule glauben werden, daß sich meine Heldin durch ihren Fleiß herabwürdige, aber Mary Fuller setzte augenblicklich, nachdem das Frühstücksgeschirr aufgewaschen war, ihre kleine, gesteppte Kapuze auf, folgte dem Greise gleichfalls mit einem Spankorbe und füllte denselben ebenso schnell wie Tante Hannah, während Onkel Nathan die Körbe forttrug und die rothgoldnen Aepfel auf einen Haufen unter seinen Lieblingsbaum schüttete.

Ich mache dieses Geständniß sehr ungern, weil Mary Fuller in der ganzen Bedeutung des Wortes mein Ideal von einem jungen, gebildeten Frauenzimmer war — oder diesem ausgezeichneten Wesen doch wenigstens so nahe kam, wie es ein Mädchen von ihrem Alter nur immer kann. Ja noch mehr, sie ver-

sprach, die höheren und noch edleren Eigenschaften zu erlangen, welche die Seelen auszeichnen, die sich durch Gemüth und Verstand über die Menge erheben und schämte sich vielleicht gerade aus diesem Grunde nicht, sich nützlich zu machen, oder freudig an jeder Arbeit Theil zu nehmen, welche ihre Wohlthäter trugen.

Kurz, ein Geist, wie der ihrige, schämt sich keiner Arbeit, die sich ihm auf dem Lebenswege darbietet.

Ich habe von Mary bis jetzt nur als von einem reundlichen, heiteren, guten, kleinen Mädchen gesprochen, das ernstlich dem Guten ergeben war und vor dem Bösen zurückschauderte, weil ich diese Eigenschaften für das wahre Kennzeichen eines festen, verständigen Charakters halte und keine Größe anerkenne, deren Grundlage nicht ein starker Verstand und moralischer Werth ist.

Diese Eigenschaften müssen sich wie die grünen Blättchen, die eine Rosenknospe umschließen, im Leben jedes menschlichen Wesens zuerst entfalten und den Gedanken im Geiste zur Entwickelung bringen, wie der Sonnenschein durch die moosgeschmückten Blätter zum Herzen der Blume dringt.

Ein frühreifer Verstand ist nicht Genie, sondern eine Krankheit. Er ist die Blume, die außer ihrer Zeit blüht, weil sie durch ungesunde Wärme gezwungen wird, sich zu erschließen. Es giebt eine Art Ungesundheit, welche die Menschen Genie nennen und die aus einem Mangel an intellectueller Harmonie, der es

an der zu vollständiger Entwickelung nothwendigen moralischen und physischen Kraft mangelt, entspringt, aber mit dieser unregelmäßigen Krankheit haben wir nichts zu thun. Mary war, wie der Leser recht gut weiß, von unscheinbarer Gestalt, und als Kind fast zwerghaft, aber die gesunde Nahrung, die frische Bergluft und die freundliche Behandlung, die ihr im Hause zu Theil wurden, hatten dies Alles geändert.

Sie war nur wenig kleiner wie andere Mädchen, und erschien selbst Fremden von angenehmen Aeußerem.

Aber es lag in dem Gesicht des jungen Mädchens etwas schwer zu Beschreibendes, das jedoch einen Reiz besaß, dem die Schönheit nie gleichkommt — ein lebhaftes Leuchten des Auges — ein Lächeln, das alle ihre Züge verschönerte, so daß der Blick daran gefesselt wurde. Dieser Reiz wurde durch den gewöhnlichen Ernst ihres Gesichts noch bemerkenswerther. Sie war nie ein lebhaftes Kind gewesen und während ihres früheren Lebens hatte ihr Auge für gewöhnlich einen trüben, fast traurigen Ausdruck. Als sie älter und glücklicher wurde, verwandelte sich dieser in eine zarte Ruhe, die, wie gesagt, nur durch das hinreißende Lächeln unterbrochen wurde, welches sie vollständig umwandelte. Man vergaß dann ihre Unschönheit, ihre einfache Kleidung, ihre blasse Farbe und wunderte sich, welche Macht sie für den Augenblick so schön gemacht habe.

Dieser köstliche Ausdruck der Seele war seit

ihrem Gespräch mit Onkel Nathan in der Sturmnacht merkbar sprechender und tiefer geworden, aber sie war hierauf nachdenklicher und schlich sich auf ihr Zimmer, so oft sie dazu Zeit finden konnte, wie wenn sie durch einen Gegenstand von Interesse in die Einsamkeit getrieben werde.

Tante Hannah fand sie am Abend vor der Aepfellese an einem Kirschbaumtischchen vor dem Fenster mit ihrem Farbenkasten vor sich, wie sie eine Skizze auf einem Blatte eines alten Schreibebuches vollendete, das Nämliche war vorher schon oft geschehen, aber diesmal bemerkte die alte Frau eine krampfhafte Hast der Hand und jene eigenthümliche Gluth auf dem Gesicht und dies veranlaßte sie, stehen zu bleiben und sie zu betrachten.

„Ich möchte nur in aller Welt wissen, wozu das Mädchen fortwährend an den Bildern arbeitet," sagte Tante Hannah, als sie an diesem Tage den Onkel Nathan ihren Korb mit Aepfeln übergab. „Gestern Abend war sie auch dabei — ich ging ganz nahe zu ihr hin und sah ihr über die Schulter, sie hatte mich nicht gehört, aber so wie ich sie berührte, wurde ihr Gesicht und Nacken über und über roth, wie wenn sie beim Stehlen ertappt worden wäre. Ich möchte wissen, was das Alles zu bedeuten hat, Nathan."

„Laß das gut sein, Hannah. Laß das Kind thun, was es will," antwortete Onkel Nathan, indem er die reifen Aepfel behutsam auf den Haufen schüttete.

„Es arbeitet etwas in ihrem Geiste, was weder Du noch ich jetzt errathen können. Meiner Ansicht nach müssen solche Mädchen, wie unsere Mary sich selbst viel überlassen werden. Laß sie in Ruhe, Hannah, es ist kein schlimmer Gedanke in ihrem Herzen, und ist auch nie einer darin gewesen."

„Ich verstehe sie nicht," sagte Tante Hannah, indem sie den leeren Korb wieder zurücknahm und sich das große Tuch fester um den Kopf band.

„Deshalb kümmere Dich nicht um das, was Du nicht verstehst," sagte Onkel Nathan ernst, „Du und ich werden alt, Hannah, und während wir bergab gehen, wird dieses Mädchen hinaufsteigen. Wir wollen sie nicht durch das Gewicht unserer altmodischen Ideen hinabziehen."

„Aber mit diesem Malen wird sie sich ihr Brod nicht verdienen können, wenn wir todt und begraben sind, Nathan."

„Ich weiß doch nicht, Bilder sind heut zu Tage Mode — vielleicht wird sogar noch eins von ihr in der Akademie aufgehängt."

Ein verdrießliches Lächeln spielte um Tante Hannah's Gesicht. „Du kannst recht haben, Nathan," sagte sie. „Es sind in unserem Leben noch sonderbarere Dinge passirt wie das, und so will ich thun, was Du für das Beste hältst, aber mit ihren Farben und dergleichen mehr verschwendet sie eine Menge Zeit und Licht."

„Sie hat mehr Licht in das Haus gebracht, wie sie jemals hinaustragen wird, der Himmel segne sie dafür," antwortete Onkel Nathan.

In diesem Augenblick kam Mary mit ihrem Korbe. Die Arbeit und die kalte Herbstluft hatten ihren Wangen rothe Farbe gegeben, den Augen ihrer Wohlthäter erschien sie schön.

„Nun," sagte sie, indem sie ihre Aepfel ausschüttete, „würden Sie nicht am besten thun, Onkel Nathan, wenn Sie in den Keller gingen und die Aepfelpresse zurecht machten. Es liegt wie Frost in der Luft."

„Sie kommen dies Jahr nicht in unseren Keller," sagte Tante Hannah und schaute in die Zweige über sich hinauf, wie wenn sie fürchtete, den Blicken ihrer Gefährten zu begegnen, „wir müssen uns ohne unsere Winteräpfel behelfen, ich habe die ganze Ernte verkauft."

„Uns ohne Winteräpfel behelfen," rief Onkel Nathan mit niedergeschlagenem Blick, „steht es so schlimm, Schwester?"

„Die Aepfel stehen diesen Winter unten in New-York hoch im Preise," antwortete sie ausweichend.

Mary wendete sich tiefseufzend ab. „Werde ich niemals im Stande sein, ihnen vorwärts zu helfen," murmelte sie vor sich hin und es entspann sich in ihr

ein Gedankengang, der noch immer anhielt, nachdem die Aepfel sämmtlich auf einen Haufen für den Wagen bereit lagen, der sie fortbringen sollte.

„Hannah," sagte Onkel Nathan, sobald sie allein waren, „was ist geschehen, ist etwas mit dem Knaben Anna's los?"

„Sein Vater ist krank, sehr krank und wird verhungern, wenn wir ihm nicht ein Wenig zu Hülfe kommen."

„Und deshalb sollen wir also keine Winteräpfel im Keller haben. Ich bin überzeugt, daß es nicht von Bedeutung ist. Ich habe schon lange gedacht, daß die Aepfel für alte Leute, wie wir sind, nichts nutzen. Du weißt, unsere Zähne taugen nicht dazu, sie zu essen. Aber Mary liebt sie so sehr, wie wäre es, wenn wir nur für sie ein Paar herausläsen, weißt Du."

„Nein," sagte Tante Hannah betrübt, „sie kann die Aepfel entbehren, aber jene können das Brot nicht entbehren, übrigens würde sie sie nicht anrühren, wenn sie es wüßte."

„Nein, nein, ich bin überzeugt davon — aber giebt es nichts, was ich entbehren könnte: zum Beispiel, den Aepfelwein, ich habe immer an den Winterabenden gewürzten Aepfelwein getrunken, aber es ist mir, als wenn es ohne Aepfel nicht natürlich aussäh', wie wäre es, wenn Du ein Paar Aepfel für sie aufhöbest, ohne es ihr wissen zu lassen und den Aepfel-

wein verkauftest? Weißt Du, das würde den jungen Leuten in diesen Mäßigkeitszeiten ein gutes Beispiel geben."

„Nein," antwortete Hannah mit ungewohnter Energie, „Du sollst nicht einen einzigen Genuß entbehren, lieber will ich mir das Bast von den Fingern arbeiten."

„Aber," sagte Onkel Nathan ziemlich schüchtern, wie wenn er wagte, einen Vorschlag zu machen, der wahrscheinlich schlecht aufgenommen werden würde, „warum wollen wir den armen Burschen nicht herkommen lassen — es würde nicht viel kosten, wenn wir ihn im Hause erhielten und Mary ist eine so gute, kleine Krankenwärterin."

Tante Hannah nahm dies nicht so auf, wie er erwartet hatte, sondern erwiederte mit leisem Kopfschütteln, „das kann niemals sein — ich könnte nicht unter dem nämlichen Dache mit ihm leben, rede nicht wieder davon, Nathan."

„Ich werde nie wieder etwas davon sagen," antworte der durch die kummervolle Entschlossenheit in ihrer Stimme und ihrem Wesen gerührte Greis, „sage mir nur, was ich thun kann."

„Weiter nichts, wie mich in Ruhe lassen," war die Antwort, worauf Hannah ihren leeren Korb ergriff und wieder an die Arbeit ging.

„Die arme Hannah," murmelte der gute, alte

Mann. „Die arme Hannah, sie hat eine schwere Furche zu behacken und hat sie stets gehabt, ich möchte ihr gern das Unkraut wegschaffen helfen, wenn mir nur Jemand sagen wollte, wie, aber sie will durchaus allein arbeiten.“

---

## Zweites Kapitel.

### Die Rückkehr der Farnhams.

Es war der Tag von Onkel Nathan's Aushülsfest. Der ganze Mais war eingebracht und auf die Tenne der Scheune aufgeschüttet worden, die man bei dieser Veranlassung gekehrt und verziert hatte, denn nach dem Aushülsen sollte ein Tänzchen kommen — aber nicht in dem Hause, denn dagegen hatte Tante Hannah einige altmodische Vorurtheile — und Onkel Nat schauderte vor dem Gedanken zurück, daß in dem Zimmer, wo die arme Anna gestorben war, eine Lustbarkeit stattfinden solle, und da die Scheune groß genug und hinlänglicher Platz vorhanden war, so endete das Spiel gewöhnlich da, wo die Arbeit angefangen hatte, nämlich auf der Scheuntenne, die stets sorgfältig von den Maisstengeln gereinigt wurde, während das Aushülsen seinen Fortgang nahm.

Es war in dem alten Hause natürlicherweise ein geschäftiger Tag. Salina kam zeitig und zeigte sich

in den durch die Gelegenheit nothwendig werdenden Küchengeschäften in ihrem ganzen Glanze. Tante Hannah wurde ein Wenig heiterer. Sie bewegte sich munterer in der Küche umher, ließ ihre Haube etwas schief stehen und man sah sie im Laufe des Morgens zweimal finster lächeln, als Mary in ihrem eifrigen Wunsche, sich nützlich zu machen, ihr das Mehlsieb und das Reibeisen zur Muskatnuß brachte, ehe die gestrenge Dame recht zu der Ueberzeugung gekommen war, daß sie dieselben brauche.

Auch Onkel Nat hatte ein sehr aufgeregtes und ungewohntes Benehmen, indem er fortwährend zur Thüre hereingelaufen kam, athemlos fragte, ob er etwas thun könne, und dann wieder in seinen alten Lehnstuhl versank, noch ehe Tante Hannah ihre schmalen Lippen zum Sprechen formen konnte.

Was Salina anbetrifft, so hatte sie, obgleich ihre Zunge stets in Bereitschaft war, bei dem alten Manne ein zu schweres Begriffsvermögen gefunden, als daß es ihr hätte einfallen sollen, Hülfe von ihm anzunehmen, und als er sich bescheiden erbot, einen mächtigen Kürbiß für sie zu zerschneiden, ließ sie ihr Messer tief im goldnen Herzen desselben sitzen, und benachrichtigte den lieben, arglosen Onkel Nathan, daß sie von keinem Männergesicht Hülfe brauche.

Damit schnitt sie mit grimmigem Eifer in den Kürbiß und spaltete ihn mit einem Ruck in zwei Hälften, daß der Hornkamm in ihren feurigen Zöpfen

wackelte und Onkel Nat ganz erschrocken durch die Hinterthüre verschwand.

Salina blickte ihm mit einem grimmig triumphirenden Lächeln nach, sog die Luft wie ein siegreiches Rennpferd ein, und fuhr, nachdem sie den halb aus seiner Stelle gerathenen Kamm mit beiden Händen wieder in ihr Haar gedrückt hatte, mit einer Schwenkung des Kopfes, welche tiefe Befriedigung verrieth, fort, den Kürbiß in große, gelbe Ringe zu zerschneiden.

Es ist wohl möglich, daß sich Salina ein Wenig geärgert haben würde, wenn sie gesehen hätte, mit welcher Fassung Onkel Nat die Abweisung aufnahm, und wie ruhig er sich neben dem Scheunthor zu einem Korbe mit großen Kartoffeln setzte, die er behutsam auseinander schnitt, jede Hälfte in der Mitte aushöhlte und dann die untere Seite mit geheimnißvollem Eifer ebnete. Sobald eine Kartoffel fertig war, befestigte Onkel Nat dieselbe auf den Rand eines neuen Oxhoftreifens, der neben ihm am Boden lag, bis der ganze Kreis damit besetzt war.

Als dieser geheimnißvolle Kreis fertig war, band Onkel Nat ein Seil an vier Enden des Reifens, und hing ihn mit Hülfe einer tüchtigen Leiter in der Mitte der Scheune zwischen zwei Balken auf. Als er wieder hinabgestiegen war, und sich den dadurch hervorgebrachten Eindruck betrachtet hatte, stand er eben im Begriff, wieder auf die Leiter zu steigen, als Mary

Fuller, voll Eifer, sich nützlich zu machen, hervorgelaufen kam.

„Warten Sie, Onkel Nathan, lassen Sie mich hinaufsteigen, während Sie auf den Maisstengeln stehen bleiben, und mir sagen, ob ich sie recht setze. So, jetzt geben Sie mir die Lichter herauf," fuhr sie fort, indem sie sich hinabbog, nachdem sie ein Paar Sprossen heraufgestiegen war.

Onkel Nathan holte aus seiner umfangreichen Rocktasche ein Bündel Lichter hervor, und reichte sie ihr hinauf.

„Ich hoffe es werden genug sein," sagte er bedauernd, „aber es scheint, als ob Hannah mit ihren Lichtern etwas sparsam würde."

„Vollauf genug," antwortete Mary Fuller; „wir wollen sie ein Wenig auseinander stecken, wissen Sie, übrigens hat Salina ein Dutzend niedliche Wachslichter mitgebracht."

„Wirklich," sagte Onkel Nathan, tief seufzend, „das ist sehr gut von ihr, besonders da sie in letzter Zeit etwas schlechter Laune gegen uns zu sein scheint — meinst Du nicht auch, Mary?"

„Durchaus nicht," sagte Mary heiter lachend von der Leiter herab, während sie die Lichter einzeln in die dazu hergerichteten Kartoffelleuchter steckte. „Salina ist zuweilen verdrießlich, aber das hat nichts zu sagen."

Der alte Mann setzte sich auf einen Haufen Mais-

stengel und sah ruhig zu, wie Mary ihre Arbeit besorgte, aber plötzlich wurde das Thor leise geöffnet und die Scheune füllte sich mit hellem Lichte.

„Komm herunter — komm herunter, Mary!“ rief Onkel Nat, „es kommt Jemand.“

„O, es ist weiter Niemand, wie ich,“ sagte ein eckiger, wieseläugiger Mann, indem er durch die Oeffnung glitt. „Ja, ich sehe, Sie machen sich auf das Aushülsfest fertig. Ganz recht, so gehört es sich, die Arbeit giebt jeder Sache Werth — Mais ohne Hülsen trägt natürlicherweise mehr ein.“

Zuerst schien Onkel Nathan über dieses plötzliche Eintreten etwas erschrocken zu sein, und Mary kam mit besorgtem Blick die Leiter herab, denn dieser Mann war der Gerichtsdiener des Dorfes, und sowohl der alte Mann, wie das Mädchen, empfingen ihn mit einem dumpfen, unerklärlichen Gefühl von Schulden, und deshalb mit etwas wie Furcht. Er faltete jedoch beide Hände hinter sich unter seinen Rockschößen und schaute so wohlgefällig erst auf die Maisstengel, dann auf Onkel Nathan, daß es den alten Mann vollkommen beruhigte, obgleich Mary, die von der Leiter herabgeeilt war, und neben ihm stand, noch immer Besorgniß in den Augen hatte.

„Schöner Mais!“ sagte der Gerichtsdiener, indem er einen Kolben abbrach und unbefangen die Hülse von den goldnen Körnern streifte, „die Reihen sind egal wie Mädchenzähne, die Körner rund und voll

wie ihr Herz. Sagen Sie, Onkel Nathan, warum haben Sie mich nicht zum Aushülsen eingeladen? Ich kann in der Hinsicht etwas leisten."

„Hat Hannah Sie nicht eingeladen," erwiederte Onkel Nat, über die hierdurch angedeutete Beschuldigung der Ungastfreundlichkeit erröthend. „Wenn sie es nicht that, so will ich es jetzt thun, es wird uns natürlicherweise freuen, wenn Sie kommen — warum nicht."

„Natürlicherweise — warum nicht? Wenn ich auch nicht so gut tanzen kann, wie ein Paar von den jungen Burschen, so werde ich doch mehr Korn aushülsen, wie der Beste von ihnen. Sie sollen sehen, ob Einer von ihnen nach dem Aushülsen einen so großen Haufen hat, wie ich. O, ja, ich werde kommen!"

„Weshalb kommen Sie?" fragte Mary in ihrer leisen, ruhigen Art, indem sie die klaren Augen auf sein Gesicht richtete.

„Natürlicherweise, um mit Ihnen zu tanzen und den Aepfelwein des Alten zu trinken, weshalb sollte ich sonst kommen, kleine Kaulquappe?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Mary mit einem leisen Seufzer, den Onkel Nat nicht hörte, denn er war damit beschäftigt, sich von seinem niedrigen Sitze auf den Maisstengeln zu erheben.

„Wollen Sie nicht hereinkommen und jetzt ein Glas Aepfelwein trinken?" fragte der freundliche, alte Mann seinen Besuch.

„Nein, ich danke Ihnen, aber heute Abend werde ich bei Ihnen sein, darauf können Sie sich verlassen.“

Bei diesen Worten setzte der Gerichtsdiener Boyd seinen Hut auf, rückte ihn ein Wenig auf die Seite, schob in jede Rocktasche eine Hand und schritt mit großer Würde auf die Thüre zu.

In geringer Entfernung von der Scheune lag ein Joch fetter, glänzender Ochsen, die dem alten Hause gehörten, im Grase.

„Ein schönes Gespann,“ sagte der Gerichtsdiener, indem er langsam auf sie zuging, „fast fett genug zum Schlachten, nicht wahr?“

„Ich habe sie selbst aufgefüttert,“ antwortete der Onkel Nathan, indem er das nächste Thier auf die Blässe auf der Stirn klopfte, während es halb in das üppige Grummet versenkt, auf den Knien dalag. „Ist es nicht ein schöner Bursche?“

„Ist er geduldig im Joch?“ fragte der Gerichtsdiener.

„Das sollte ich meinen!“ antwortete Onkel Nat mit leisem Lachen. „Kommen Sie herein und sehen Sie wie die Frauenzimmer fleißig sind.“

„Nein, ich danke Ihnen, ich will den nächsten Weg durch den Garten gehen, aber Sie können sich heute Abend auf mich verlassen — guten Tag.“

„Guten Tag,“ antwortete Onkel Nat in seiner gewohnten, herzlichen Weise, nahm ein Stück Tannenholz und ging damit nach der Thür.

Man hatte ein Faß neuen Aepfelwein auf die Käsepresse gelegt. Es fing augenscheinlich eben an zu gähren, denn am Spunde schäumten Tropfen hervor, und an beiden Seiten des Fasses rieselten zwei weiße Ströme herab.

Onkel Nathan schlug den Spund mit geballter Hand fest, dann setzte er sich bequem auf den alten Lehnstuhl, holte ein Messer mit zwei Klingen aus der Tasche, und fing an, aus dem Tannenholze einen zierlichen Faßhahn zu schnitzen, wobei er von Zeit zu Zeit schwer seufzte, wie wenn eine unerklärliche Last auf seinem Geiste liege.

Tante Hannah kam auf ihrem Wege nach der Milchkammer ein Paar Mal an der Thüre vorbei, und Onkel Nat hörte jedesmal mit Schnitzen auf, um ihr gedankenvoll nachzusehen. Einmal machte er die Lippen auf, um zu sprechen, aber in diesem Augenblicke erschien Salina, mit einer Menge Aepfelschalen in der Schürze an der Küchenthüre und rief: „Miß Hannah, kommen Sie doch mit dem Durchschlag her, die Kürbißsauce kocht sonst ganz und gar ein — wo auf der Welt ist Mary Fuller?"

„Hier," antwortete Mary mit sanfter Stimme, indem sie aus ihrer Stube herabkam.

Wenn Salina aufgeblickt hätte, so würde sie haben bemerken können, daß Mary's Augen trübe und feucht waren, wie wenn sie geweint hätte, aber das starkgeistige Mädchen hatte die Schürze ausge-

leert und saß mit einer großen, irdenen Schüssel auf dem Schooße da und schlug in derselben auf ein Dutzend Eier so grimmig los, wie wenn sie ihr eine tödtliche Beleidigung zugefügt hätten, und sie mit jedem Schlage ihrer Hand Rache nähme.

„Werfen Sie ein Paar Stücken Holz in das Feuer, Mary, mein liebes Mädchen, dann nehmen Sie diese Eier und schlagen Sie wie besessen, während ich den Jngwerkuchen walze und ein Paar Blätter in die Pastetenkruste schneide. Tante Hannah will sie durchaus immer von ganz gleicher Größe machen, als ob man nicht mit halben Augen sehen könnte, daß sie nicht so von Natur wachsen, sondern am Anfang breit und am Ende immer spitziger, wie ein indianischer Pfeil. Und außerdem macht Tante Hannah, unter uns gesagt, ihre Fingerzeichen am Rande niemals egal, wie Sie wissen, Mary, aber ich glaube, Nathan sieht den Unterschied zwischen ihrer Arbeit und einem solchen Blatte nicht.“

Salina hatte, während sie sprach, ihre Schüssel abgegeben und hob jetzt die obere, durchsichtige Kruste einer Pastete in die Höhe, in welche sie ein Blatt geschnitten hatte, durch welches das Licht schimmerte, wie durch Spitzen.

„Da, sehen Sie einmal, Mary Fuller, es sollte mich gar nicht wundern, wenn er den Unterschied zwischen den da und jener ausländischen Geschichte gar nicht bemerkte,“ und dabei deutete Salina mit

spöttischem Lächeln auf eine gut zugedeckte Pastete, welche Tante Hannah in Bereitschaft für den Ofen hatte stehen lassen und setzte dann mit einem ernsten Kopfschütteln, welches aus jenem Mangel an Anerkennung hervorging, von dem man sagt, daß er der Hunger des Talents sei, hinzu: „was nützt es, daß man sich Mühe giebt, wenn es Niemand zu beachten scheint."

Bei diesen Worten legte Salina den Deckel ihrer Pastete auf, erhob den Teller mit der einen Hand, that einen Zug mit dem Einlegemesser rund um, und fing an, die Ränder zusammenzudrücken, wobei sie die Lippen so entschlossen zusammenpreßte, als ob sie fest entschlossen sei, daß jeder Eindruck ihres Daumens ein entsprechendes Zeichen auf dem gefühllosen Herzen Onkel Nat's zurücklassen solle.

„Da," sagte sie, indem sie die Pastete neben die der Tante Hannah schob, „sehen Sie, ob Jemand den Unterschied zwischen dieser und der da sieht — ich weiß es, daß sie ihn nicht sehen werden — nun meinetwegen!"

Dies wurde mit einer Art herausfordernden Tone gesprochen, wie wenn sie erwartete, daß Mary ihr widersprechen werde, aber das junge Mädchen saß, in Gedanken versunken, träumerisch da, und schlug die Eier. Es schien etwas sehr Trauriges über sie gekommen zu sein.

„Bah!" sagte Salina in der Luft umherschnüf-

felnd, „was nützt das Reden!“ dann ergriff sie das Mandelholz, und fing an, mit beiden Händen einen Ingwerkuchen auszurollen, schnitt ihn in viereckige Stücken, und machte mit dem Rücken ihres Messers Streifen darauf. Gerade in diesem Augenblicke kam Tante Hannah hastig und mit einem seltsamen Ausdrucke in ihren gewöhnlich kalten Augen aus dem Vorzimmer.

„Du meine Güte, was ist jetzt los!“ rief das starkgeistige Mädchen, mit dem Messer auf die alte Dame zeigend. „Man sollte meinen, sie hätte einen Bär oder einen Panther gesehen! Was giebt es denn, reden Sie doch.“

Tante Hannah antwortete nicht, sondern setzte sich schweigend auf den Armstuhl des Onkel Nat. Mary blickte mit seltsamer Verwirrung in den Augen zu ihr auf, sie dachte, die Bewegung der Tante Hannah könne vielleicht von der nämlichen Ursache herrühren, wie die, welche ihren eigenen Geist mit trüben Ahnungen gefüllt hatte, und ihr Blick sprach tiefes Mitgefühl aus.

Da Salina keine Antwort erhalten konnte, so stürzte sie noch immer mit dem Messer in der Hand in das Vorderzimmer, und steckte den Kopf zum Fenster hinaus.

Ein Reisewagen, der drei Personen, zwei Damen und einen Herrn enthielt, fuhr ziemlich langsam vorüber. Die Damen beugten sich heraus, und sahen nach dem

Hause. Es konnte keine zwei Gesichter geben, die einander unähnlicher gewesen wären. Das ältere, blasse, vertrocknete und magere schaute einen Augenblick unter einem ziemlich auffallenden Reisehute herüber, und wurde wieder zurückgezogen, das andere, dunkle, leuchtende und schöne ruhte mit einem Blicke tiefer Aufmerksamkeit auf dem Hause, und während Salina dem Wagen nachsah, wurde eine kleine, behandschuhte Hand als Zeichen des Erkennens, oder zum Abschied gegen sie bewegt.

„Nun, wenn das nicht — nein — ja — Du meine Güte, es ist Miß Farnham!“

Das Mädchen eilte nach der Küche zurück, wobei es die Schürze unterwegs abband. Sie warf das Einschlagemesser auf den Tisch, und fing hastig an, das Mehl von ihren Händen zu wischen.

„Wo ist mein Hut, wo ist mein Shawl? Ich muß fort — Tante Hannah, errathen Sie wohl, wer in dem Wagen war?“

„Ich weiß es!“ antwortete die alte Frau mit dumpfer Stimme.

Mary Fuller saß regungslos mit verlangend auf Salina gerichteten Augen und halb geöffneten Lippen da. So sprach ihr Aussehen die Frage aus, die ihre Lippen nicht formen konnten.

„Ja, sie sind es, Mary. Die Alte, Mr. Frederick — und“

„Isabel, ist sie bei ihnen?“

„Nun, ich vermuthe, daß sie es ist, an der Art, wie sie die Hand ausstreckte — aber sie ist so schön, wie eine blühende, wilde Rose geworden, das kann ich Ihnen sagen. Nun, guten Tag, lassen Sie die Pasteten nicht anbrennen, oder unten zu wenig backen. Ich will versuchen, ob ich heute Abend herüberkommen kann, aber Sie dürfen nicht auf mich rechnen, bei Miß Farnham ist Alles ungewiß."

Salina begab sich durch das Vorderzimmer auf die Straße. Das starkgeistige Mädchen war schon lange, ehe Tante Hannah aus ihrem Lehnstuhl aufstand, oder Mary Fuller die freudige Bewegung bemeistern konnte, von welcher sie erfaßt worden war, an dem gewundenen Ufer des Flusses verschwunden.

Tante Hannah erhob sich nach einiger Zeit und fuhr in ihrer Beschäftigung fort, aber schweigend und mit einer krampfhaften Hast, wie sie Mary früher noch nie an ihr bemerkt hatte.

## Drittes Kapitel.

### Das Aushülsfest.

Die Scheune war an diesem Abend eine große, ländliche Laube. An dem einen Ende lag das zum Aushülsen bestimmte Mais. Der Fußboden war rein gekehrt, und oben verbargen breite Guirlanden von Weißfichte, goldnen Ahornblättern und rothen Eichenzweigen, die wie ein Zelt vom Dache herabhingen, die Balken. Butternußblätter schlangen ihr dunkles Gelb durch die dunkelgrüne Schierlingstanne und zwischen den üppigen Waldzweigen stiegen Sumachkegel mit feuerfarbigen Blättern in die Höhe. Der einfache Kronleuchter war vollständig angezündet, und die hier und da zwischen den Guirlanden hervorschimmernden Lichter durchwoben sie bis an das Dach mit Sternen. Aber die Erleuchtung war dennoch weder grell noch glänzend, sondern verbreitete eine liebliche Sternenhelle durch die Scheune, welche der Einbil-

dungskraft sehr viel Spielraum ließ, und tausend kleine Liebeszeichen verbarg, die nur viel verstohlener gewagt worden wären, wenn das Licht heller gewesen wäre.

Aber ein Schwarm leuchtender Augen kam den Lichtern zu Hülfe. Die Luft war warm und schallte von Gelächter und freundschaftlichen Scherzen, die unter dem Rascheln der Maishülsen und dem Klappern der goldnen Kolben, sobald sie auf den Haufen fielen, der mit jeder Minute immer höher anwuchs, von Gruppe zu Gruppe gingen.

Der große Lehnstuhl des Onkels Nathan war in die Mitte der Scheune, gerade unter den Reifen mit Lichtern gestellt worden. Dort saß er, roth und lächelnd, als das treue Bild einer guten Ernte. Eine eiserne Feuerschaufel war auf geheimnißvolle Weise quer über seinen Stuhl befestigt, zwischen den Knien hatte er einen großen Spankorb, und arbeitete mit einer Energie, welche ihm den Schweiß in großen Tropfen auf die Stirn brachte. Er zog die schlanken Kolben an dem scharfen Rande der Schaufel auf und ab, und streute mit jeder Bewegung seines Armes einen Regen von goldnen Körnern in den Korb, wobei er sich von Zeit zu Zeit mit wohlgefälligem Lächeln bückte, um den in seinem Korbe immer höher steigenden Mais glatt zu streichen.

Unsre alte Freundin Salina saß in geringer Entfernung, ihre feurigen Haare waren über beiden Schläfen in emporstehende Puffen gestellt, und ihr

großer Hornkamm ragte wie eine Zinne daraus hervor. Ein Kallikokleid von sehr bunten Farben, die sich wie Gaisblatt und Butterblumen auf einem Hügelhange über dasselbe hinzogen, zierte ihre stangenähnliche Gestalt, und ließ einen zierlichen Fuß sehen, der gerade im Bereich der Augen Onkel Nat's auf einem Haufen Maisstengel stand. Nicht etwa, daß Salina es absichtlich gethan oder Onkel Nat eine besondere Vorliebe für zierlich gekleidete Füße gehabt hätte, aber ein starkgeistiges Frauenzimmer wird die, dieser Classe spärlich zuertheilten Reize stets mit sicherem Instinkt in das beste Licht stellen.

Während Salina auf den Maishaufen gestützt dasaß, und kräftig an den Hülsen zerrte, warf sie von Zeit zu Zeit bewundernde Blicke auf den alten Mann, dessen Kopf sich je nach der Bewegung seiner Hände hob und senkte, aber dieser Blick wendete sich sofort mit einem trotzigen Aufwerfen des Kopfes ab, denn die Augen des Onkel Nat richteten sich nicht ein einziges Mal auf den netten Fuß in seinem Kalblederschuh, und noch viel weniger auf dessen Besitzerin, die anfing, ein Wenig außer sich zu gerathen, wie Mädchen ihrer Classe leicht thun, wenn ihre besten Vorzüge übersehen werden.

„Bah!“ murmelte das Mädchen, auf ihr Kallikokleid herabsehend, „man hätte ebenso gut in einem wollenen Rocke kommen können, so wenig kümmert sich Jemand darum.“ Um diese aufgeregten Gefühle zu

beschwichtigen, faßte Salina einen Maiskolben an der vertrockneten Seite, und riß die ganze Hülse auf einmal herunter, aber siehe da! Es erschien ein langer, runder, rother Kolben, das, wornach ein halbes Dutzend der hübschesten Mädchen auf dem Haufen den ganzen Abend gesucht und sich gesehnt hatte.

Diese Entdeckung wurde mit lautem Rufen begrüßt, der Besitz eines rothen Kolbens berechtigte altem Gebrauche aller Aushülsfeste gemäß, jeden anwesenden Mann zu einem Kusse von der Auffinderin.

Die Scheune ertönte von lautem Rufen und fröhlichem Gelächter. Die Kolben flogen krachend auf den Haufen. Die schelmischen Mädchen, denen es nicht gelungen war, den rothen Kolben zu finden, stellten sämmtlich die Arbeit ein und fingen an, wie wahnsinnig mit den Händen klatschend, um den Haufen zu tanzen, wobei sie fortwährend heiter lachten, daß es lustig in den Stern besäten Guirlanden über ihnen widerhallte.

Aber die jungen Männer blieben nach dem ersten, wilden Geschrei ungewöhnlich ruhig, und sahen einander mit einfältigen Blicken, und einem schüchternen Widerwillen gegen den Beginn des Werkes an. Es schien keinem daran zu liegen, daß er der Erste sein wollte, und gerade diese Unentschlossenheit machte die Mädchen wieder fast toll.

Salina saß inmitten des lustigen Lärms da, und

schwang auf eine verzweifelte Vertheidigung gefaßt, mit grimmigen Lächeln ihren rothen Kolben.

„Was giebt es denn, warum fangt ihr nicht an,“ rief eine hübsche, schwarzäugige Unheilstifterin von der Spitze des Haufens herab. „Ei, ich dachte, Ihr würdet Euch jetzt schon die Küsse handvollweise geholt haben.“

„Sie sollen es nur versuchen, das ist Alles!“ sagte das starkgeistige Mädchen, indem sie einen verachtungsvoll herausfordernden Blick auf die jungen Männer warf.

„Wie, Joseph Nash, willst Du Dir das gefallen lassen?“ rief die niedliche Aufwieglerin einem hübschen jungen Burschen zu, der sich den ganzen Abend in ihrer Nähe umhergetrieben hatte, „Du fürchtest Dich wohl, um einen Kuß zu kämpfen?“

„Nein, nicht ganz!“ sagte Joseph, indem er seine Manschetten aufrollte und sich in seinen Kleidern zurecht rückte. „Es ist der Nachgeschmack, wenn ich etwa nicht gefallen sollte,“ setzte er so leise flüsternd hinzu, daß seine Lippen dicht an die Wange seiner schönen Quälerin kamen, und er von der Pfirsichblüthe, ehe er sich an sein Unternehmen machte, einen Zoll erhob, der ihr Gesicht mit noch tieferer Gluth bedeckte.

Das Mädchen stieß ihn lachend, daß ihr die Thränen in den Augen funkelten, aus Rache gegen Salina hin.

Aber Salina setzte sich ohne Zeitverlust in Vertheidigungszustand, sie sprang auf, warf den Haufen Stengel, auf welchen sie gesessen hatte, ihrem Angreifer an den Kopf, wirbelte mit ihrem niedlichen Fuß einen Schauer von losen Hülsen auf und schwang grimmig ihren rothen Kolben, wie wenn er eher ein Dolch in der Hand der Lady Macbeth, wie unschuldiges Ziegenfutter gewesen wäre.

„Bleiben Sie weg, Joe Nash, lassen Sie mich in Ruhe, sage ich Ihnen, ich fürchte mich vor keinem Männergesicht, also kehren Sie um, so lange Sie noch Zeit haben, ich sage Ihnen, Sie können mich nicht küssen, wenn Sie nicht stärker sind wie ich, und ich weiß, daß Sie es sind."

„Kann ich das wirklich nicht?" fragte Joe, der von einem halben Dutzend, nach einem Scherz begieriger Burschen unterstützt wurde, „nun, ich habe in meinem Leben noch von keinem Mädchen einen Korb bekommen, also vorwärts, um diesen Kuß."

Bei diesen Worten that Joe einen Satz und haschte mit seinen großen Händen nach Salina, aber sie sprang mit der Gewandtheit eines Rehes auf die Seite, wobei sie ihre schwarzseidne Schürze in seinen Händen zurückließ. Bei einem zweiten Sprunge kam der Maiskolben auf seinen Kopf herab und schüttete einen Regen von rothen Kernen über sein dichtes, braunes Haar.

Aber Joe hatte seine Beute gepackt und nach

einem zweiten Schlage, der ihren Maiskolben auseinander brach, blieb Salina ohne anderes Vertheidigungsmittel, wie ihre beiden Hände, aber sie gebrauchte sie mit großem Nachdruck und ließ bei jedem Schlage lange rothe Streife auf den Wangen ihres Angreifers zurück, so daß er sich zu seiner Vertheidigung gezwungen sah, die Entfernung zwischen ihrem und seinem Gesicht zu vermindern, und seine Schulter ihren Waffen darzubieten.

Es ist bis auf den heutigen Tag noch etwas zweifelhaft, ob Joe Nash wirklich die Früchte seines Sieges geschmeckt hat, wenn er es that, so gelangte kein genügender Bericht darüber an die aufmerksamen Zuschauer, und Salina stolzirte mit einer Miene unaussprechlicher Geringschätzung von ihm hinweg, wie wenn ihre Niederlage um ihren gerechten Lohn gebracht worden sei.

Aber der rothe Kolben verlieh mehr wie Einem Rechte, und Salina wurde in ihrer Verwunderung von einigen unvermuthet überfallen, hinter denen keine schelmische, schwarzäugige Geliebte lachte. Jetzt unterlag die Sache keinem Zweifel mehr, Salina nahm ihre Strafe mehr wie einmal, und mit einer Ergebung hin, die wirklich reizend anzusehen war. Ein Paar Mal bemerkte man, wie sie inmitten des Gewühls hastige Blicke auf Onkel Nathan warf, der auf seinem Lehnstuhl saß und lachte, daß ihm die Thränen über die Wangen strömten.

Jetzt erhob sich ein lauter, fröhlicher Lärm, und ein Geschrei, daß Onkel Nathan seinen Theil an dem Spaße fordern sollte. Salina erklärte, „sie habe genug — sie sei außer Athem — sie könne es nicht mehr mit einem dreijährigen Kinde aufnehmen.“ Ja es muß gestanden werden, daß sie mehrere Schritte nach der Mitte der Scheune that, wobei sie die Bewegung mit großer Feinheit durch eine Bemühung, ihr Haar aufzunehmen, und den Kamm fest hineinzustecken, verdeckte, was großmüthig und weiblich war, wenn man in Anschlag bringt, wie unbequem es Onkel Nat bei seinem Umfange hätte werden müssen, über den Berg von Maisstengel zu steigen.

„Kommen Sie schnell, Onkel Nat, ehe sie wieder zu Athem gelangt,“ rief ein halbes Dutzend Stimmen, und die Mädchen fingen wieder an zu tanzen und wie Wahnsinnige in die Hände zu klatschen. „Onkel Nat, Onkel Nat, die Reihe ist an Ihnen — die Reihe ist jetzt an Ihnen!“

Onkel Nathan warf die halb abgekörnten Kolben auf den Haufen losen Mais’ in dem Korbe, stemmte die vollen Hände auf die Lehnen seines Stuhls und erhob sich zu aufrechter Stellung. Er ging bedächtig auf das Mädchen zu, das noch immer mit seinem leuchtenden Haar beschäftigt war. Seine braunen Augen funkelten, ein tiefes, heitres Lächeln verbreitete sich über sein Gesicht, schlang leise den einen, starken Arm um den Leib Salina’s — die einen kurzen Schrei

ausstieß, wie wenn sie ganz und gar überrascht worden wäre — und drückte einen festen, bescheidenen Kuß auf die widerstandslosen — ich bin nicht ganz fest überzeugt, ob ich nicht sagen sollte, erwiedernden Lippen des starkgeistigen Mädchens.

Wie unangenehm diese Aufgabe Onkel Nat vielleicht gewesen ist, wage ich nicht zu entscheiden, aber als er das Gesicht wieder dem Lichte zuwendete, lag eine freundliche Röthe darauf, wie von dem Widerschein von Salina's Zöpfen und seine braunen Augen waren mit Sonnenschein gefüllt, wie wenn das Ganze alles Andre eher, als unangenehm gewesen wäre.

Kurz, wenn man berücksichtigt, daß der alte Mann in dieser Unterhaltung ganz aus der Uebung war, so mußte man gestehen, daß er seine Sache sehr gut gemacht hatte.

Als der Trupp neckischer Mädchen sich um ihn sammelte, und ihn mit neuem Gelächter und blitzenden Augen quälte, erhellte sich das Gesicht des lieben, alten Burschen von einer, der ihrigen verwandten Laune. Seine blinzelnden Augen wanderten von einem Gesicht zum andern, wie wenn er in Verlegenheit wäre, welchen schwellenden Mund er zuerst schließen solle. Aber der erste Schritt vorwärts brachte ihn knietief in die Kornstengel und rief ein Lachen hervor, von welchem die Guirlanden an den Dachbalken erzitterten. Die Mädchen sprangen in wilder

Lustigkeit bis auf die Spitze des Haufens und forderten ihn heraus, ihnen zu folgen.

Der Lärm weckte Salina, sie raffte ihr Haar mit einer schnellen Handbewegung zusammen, stieß den Kamm hinein, wie wenn es eine Heugabel gewesen wäre, stürzte vorwärts, und packte Onkel Nat am Arme, als er eben im Begriff stand, einen zweiten Sprung hinter seinen schönen Quälerinnen her zu thun.

Das starkgeistige Mädchen drehte den vertheidigungslosen, alten Mann langsam und fest um, bis er vor dem Lehnstuhle stand, dann bemerkte sie ruhig, „er thue am Besten, wenn er nicht mehr wie einmal des Tages einen alten Narren aus sich mache,“ warf der Gruppe lärmender Mädchen einen verachtungsvollen Triumphblick zu, und verfügte sich wieder an ihren Platz.

Die Burschen machten sich nach diesem Spaße mit erneutem Eifer an die Arbeit. Die Stengel raschelten, die Kolben flogen aus den Händen und der goldne Haufen stieg und wuchs langsam und sicher, wie das Gold eines Geizhalses zu den Lichtern empor. Alles ging fröhlich vorwärts. Zu denen, die am Wenigsten arbeiteten und am lautesten lachten, gehörte der kleine Gerichtsdiener, der am Morgen ein so großes Interesse an der Sache gezeigt hatte. Noch nie hatten zwei Wieselaugen so hell gefunkelt, oder schärfer in jede Ecke und jeden Winkel geguckt, wie die seinen.

Mary Fuller kam zwei bis drei Mal in die

Scheune, flüsterte Onkel Nat oder Salina ein Paar Worte zu, und zog sich wieder zurück. Endlich erschien Tante Hannah und ließ die Heiterkeit verstummen, wie die Schatten der Nacht den Sonnenschein verscheuchen.

Sie machte Salina ein telegraphisches Zeichen, worauf diese sofort ihre Schürze umband und mit Onkel Nathan sprach, der sich von seinem Platze erhob, die Hände ausbreitete, wie wenn er der ganzen Gesellschaft seinen Segen ertheilen wollte, und die Damen ersuchte, Salina in das Haus zu folgen, wo sie an der Treppe ein eben angestecktes Faß neuen Aepfelwein, und im Vorderzimmer etwas Ingwerkuchen und dergleichen mehr, aufgestellt finden würden.

Was die Herren anbetraf, so mußten sie stets warten, bis das schöne Geschlecht bedient war, übrigens wurden sie gebraucht, um die Scheune zu einem Tanze nach dem Abendessen aufzuräumen. Außerdem gab Onkel Nat eine bescheidene Andeutung, daß die jungen Männer auf etwas Kräftigeres, wie Apfelwein rechnen könnten, sobald die Scheune gereinigt sein würde, und diese Ankündigung diente dazu, die stärkere Hälfte der Gesellschaft eher mit ihrem Schicksale auszusöhnen, wie jeder andere Grund, den der alte Mann vorgebracht hatte.

Die Mädchen kamen plaudernd und lachend, wie ein Schwarm Vögel herab und warfen kokette Blicke hinter sich, als sie Salina aus der Scheune folgten.

Die jungen Männer sprangen auf, räumten die Stengel weg, warfen die Hülsen in Wolken vor sich her, und trugen sie armvollweise fort, bis ein Kuhstall im Hofe damit angefüllt war, und in der Scheune nichts zurückblieb, wie die grünen Guirlanden, die funkelnden Lichter und in jeder Ecke ein goldiger, gegen die Wand aufgehäufter Maisberg.

Inzwischen war der Trupp schöner Mädchen in harmlos ausgelassener Fröhlichkeit in das alte Haus gezogen.

Tante Hannah hatte Mary Fuller erlaubt, das Zimmer durch eine Menge Herbstblumen zu verschönern, die, so gewöhnlich und einfach sie auch waren, mit ihrer Frische und ihren reichen Farben der Tafel ein freundliches Aussehen verliehen. Ein langer, mit allen im Hause herzustellenden und im Lande bekannten Kuchen und Pasteten belasteter Tisch streckte sich durch die ganze Länge des Zimmers dahin. Große Schüsseln von Macronen stachen dunkelbraun von goldigen Schnitten, Schwammkuchen, Ingwerkuchen in seinem tieferen Gelb, und einer großen Mannichfaltigkeit Streukuchen ab, und Alles war an Form und Farbe so verschieden und mit so viel natürlichem Geschmack angeordnet, daß es einen schönen Eindruck machte, obgleich nur wenig Glas und kein Silbergeschirr einen Schein von Reichthum verlieh.

An den Seiten waren kleine, altmodische Gläser, denen der darin funkelnde Aepfelwein eine tiefe Bern-

steinfarbe gab, aufgestellt und in der Mitte zog sich eine Reihe köstlicher Pasteten dahin. Diese Pasteten waren Tante Hannah's Stolz und Ruhm. Sie ordnete sie stets mit eigenen Händen in Abtheilungen, zuerst kam der goldne Fladen, dann die rubinfarbige Torte, dann das tiefe Gelb des Kürbiß, hierauf eine Fleischpastete und so wechselte sie ab, daß jede Pastete wie ein großer Mosaikstern schön zum Ansehen und köstlich zum Essen hervorleuchtete.

Dann gab es warmen Mürbekuchen und kalten Zwieback, die gelbste und frischeste Butter, die in Formen gedrückt war, wo sich in der Mitte ein Paar Tauben schnäbelten und tausend hübsche Kleinigkeiten, welche die Tafel ganz romantisch machten.

An der Spitze stand Tante Hannah, ernst und feierlich, aber höchst aufmerksam, gerade so wie sie sich ihrer seit ihrer Geburt erinnerten, das nämliche, düstere Levantinekleid umschloß noch in sparsamem Zuschnitt ihre Gestalt und der nämliche kleine, schieferfarbige Shawl kreuzte sich über ihren Busen, nur in ihrem Haar gab es ein Wenig grau und auf ihrer Stirn eine oder ein paar Runzeln mehr. Dort stand sie, wie in alten Zeiten und forderte sie ohne Ausnahme auf, zuzulangen, während Salina und Mary Fuller hin- und hereilten, dieser Butter und jener Kuchen überreichten und in ihrem gastfreundlichen Eifer aus ihren beiden Gestalten wirklich wenigstens fünf bis sechs zu machen schienen.

Tante Hannah setzte dem jungen Volke gewöhnlich eine Art Dämpfer auf. Ihr kaltes Schweigen schüchterte sie ein und an jenem Abend lag auf ihrem alten Gesicht ein Schatten, der so tief war, daß er fast finster erschien.

Aber sie zwang sich dennoch, gastfreundlich zu sein, es nützte jedoch nichts, die Mädchen reihten sich stumm um den Tisch, langten sparsam zu und unterhielten sich flüsternd. Salina behauptete, dieser Zustand der Dinge rühre von der Abwesenheit der jungen Männer her, aber da sie dies nur flüsternd gegen Mary Fuller andeutete, so machte ihre Meinung Niemand klüger und nach kurzer Zeit gab es ein paar einzelne Ausbrüche, welche Heiterkeit zu versprechen schienen.

Es war unzweifelhaft die Anwesenheit der Tante Hannah, denn als die Mädchen das Vorderzimmer verließen und zu Mary's Kammer hinaufeilten, wurden sie wieder so munter wie Vögel und es gewährte einen lieblichen Anblick, wie sie einander beim Anlegen des wenigen Putzes halfen, der in den Herzen der jungen Männer unten so furchtbare Verwüstungen anrichten sollte.

Und nun gab es in Mary's Zimmer ein Hin- und Herflattern, ein Horchen an der Thüre, und jede schwebte in der höchsten Erwartung. Vor dem kleinen Spiegel mit seinem Schmucke von grünem Spargelkraut, an dem die Scharlachbeeren hingen, wehten rothe

und blaue Bänder. Jetzt schauten ein paar Veilchenaugen hinein, dann kamen schwarze, die in Bewunderung ihrer selbst funkelten. Man tauschte hundert niedliche Complimente aus; es war ein reizendes Schauspiel.

Aber selbst eine fröhliche Toilette kann nicht immer Freude machen. Als das letzte Band angesteckt war, hörten sie die jungen Männer von der Scheune hereinkommen und die folgende halbe Stunde, während deren dieselben beim Abendessen sein würden, drohte für die Mädchen lästig zu werden.

„O, was sollen wir hier wie Hühner in einem Stalle zusammengepfercht anfangen?“ rief die Eine. „Salina erzähle uns eine Geschichte, bitte, sei ein gutes Mädchen.“

„Thun Sie es,“ sagte Mary bittend, „sonst werden sie sich langweilen. Ich will hinunterlaufen und Tante Hannah helfen.“

---

## Viertes Kapitel.

### Das häusliche Opfer.

---

„Nun," sagte Salina, indem sie sich auf das Bett Mary Fuller's setzte, „wenn Ihr darauf besteht, so werde ich mein Möglichstes thun, aber ich kann nichts erfinden, und habe es nie gekonnt, und was in meinem Geiste steckt, ist die reine Wahrheit."

„Das ist recht, erzähle uns eine wahre Geschichte, die erfundenen klingen wie Romane und sind so böse," riefen die Mädchen, indem sie sich voll Neugier um die Starkgeistige drängten, aber dabei fortwährend ihre Bänder ordneten und die Kleider glatt strichen, wie ein Flug Tauben, die sich im Sonnenscheine putzen.

„O, Salina, fang doch an, sonst werden die Burschen mit ihrem Abendbrod fertig."

„Nun," sagte Salina, indem sie sich bequem auf das Bett setzte, aber im folgenden Augenblick ihre Stellung wieder änderte, „der schleichende Gerichts-

diener, der mit den Ersten in die Scheune kam, und sich so schlau davonschlich, hat mich fürchterlich geärgert. Ich habe einen angebornen Haß gegen alle Gerichtsdiener. Was hatte er da zu suchen, das möchte ich wissen."

„Freilich," rief eins von den Mädchen. „Ein alter, verheiratheter Mann? Warum bleibt er nicht zu Hause bei seiner Frau und seinen Kindern? Es hat ihn Niemand gerufen."

„Ich sage es Jeden in's Gesicht!" fuhr Salina fort, „daß mein Blut kochte, wenn ich ihn mit beiden Händen in der Tasche umherschleichen und vor sich hin pfeifen sah, wie wenn gar Niemand da wäre, o, ich hasse einen Gerichtsdiener wie Gift. Sie erinnern mich immer an alte Zeiten — als ich vor ein Paar Jahren noch ein junges Mädchen war."

Hier sahen die Mädchen einander an, keine erinnerte sich der Zeit, wo sie einen Tag jünger ausgesehen hatte, wie jetzt.

„Nun, wie gesagt, als ich ein Mädchen war, zogen meine Eltern mit zehn kleinen Kindern, die alle jünger waren, wie ich, aus dem alten Connecticut nach dem Lackawanathale in Pennsylvanien. Sie hatten Alles verloren, und gingen in jene finstre Fichtengegend, um das Leben wieder von vorn anzufangen."

„Nun, sie fanden ein Stück wildes Land, theilweise auf Credit, bauten ein Blockhaus und gingen an die Arbeit, ehe das Jahr um war starb der Vater,

und es wurde uns schwer, uns ohne Erndten und tief verschuldet, hinzuschleppen. Wir gaben Alles hin, um die Schulden im Laden zu bezahlen und würden uns so reich wie Könige gefühlt haben, wenn wir uns das hätten erbauen können, was uns das Gesetz gestattete. Aber wir hatten kein Faß Rindfleisch oder Schweinefleisch, was selbst das Gesetz einer armen Familie, läßt, und lebten von Roggen und Mais mit ein Wenig Syrup, wenn wir keine Milch bekommen konnten."

„Das Gesetz erlaubte uns zwei Schweine und eine Kuh mit ihrem Kalbe zu halten; unsre Kuh war ein großes, gutes Geschöpf, gab prächtige Milch und war so sanft wie ein Lamm. — Ihr könnt Euch nicht denken, wie sehr die Kinder an ihr hingen, und sie durften es wohl — sie ernährte sie mehr, wie zur Hälfte."

„Die Mutter that ihr Möglichstes für die Kinder, ich arbeitete so fleißig wie sie, und krämpelte und spann Wolle, worauf sie auf einem Handstuhle Tuch wob."

„Nun, nach ein paar Jahren wuchs das Kalb zu einer schönen Ferse auf, und wir erwarteten in kurzer Zeit Milch von ihr zu bekommen. Wir fingen daher an, die alte Kuh zu mästen, obgleich ich mir nicht vorstellen kann, daß wir uns jemals dazu entschlossen haben würden, sie zu schlachten.

„Es waren noch einige Schulden da, aber wir hatten schon einmal Alles hingegeben, und weder die Mutter, noch ich dachten, daß Jemand wieder über

uns kommen würde, wir waren deshalb ziemlich stolz auf unsre beiden Kühe, und so lange wir reichliche Milch hatten, fiel es uns nicht ein, nach Rindfleisch zu verlangen, und die alte Kuh könnte meinetwegen noch heute leben, wenn man uns in Ruhe gelassen hätte."

Hier wurde die Stimme Salina's bewegt und die Mädchen nahmen eine Stellung tiefer Aufmerksamkeit an.

„Nun, wie gesagt, der Himmel fing an, sich für uns aufzuhellen, als eines Tages der Gerichtsdiener aus der Stadt mit einem gedruckten Auspfändungsbefehl in der Hand hereinkam."

„Er hatte ausfindig gemacht, daß wir eine Kuh mehr besaßen, wie uns das Gesetz erlaubte, und wollte sie holen."

„Ich dachte, die arme Mutter sollte wahnsinnig werden, es wurde ihr so übel, und das ist nicht zu verwundern, da sie so viel Kinder hatte, und eine Witwe war."

„Aber der Gerichtsdiener war entschlossen, und was konnte sie weiter thun, wie nachgeben, da standen die kleinen Kinder am Kamin beisammen und weinten bei dem bloßen Gedanken, daß die Kuh fortgetrieben werden sollte, wie wenn ihre Herzen brechen wollten, und dort saß die arme Mutter mit der Schürze vor dem Gesichte und schluchzte jämmerlich."

„Ich konnte es nicht aushalten, mein Herz schwoll

auf wie Brodteig. Ich beschloß, daß die Kinder und die fleißige Frau dem Gerichtsdiener zum Trotz genug zu essen haben sollten."

„Warten Sie," sagte ich zu dem Gerichtsdiener, ich will die Kuh holen, sie ist schwer zu finden."

„Er setzte sich. Die Mutter und die Kinder fingen wieder an zu schluchzen und zu weinen, ich sage Euch, Mädchen, es war jämmerlich, wie ein Grab."

„Ich ging zu dem Holzstoß und nahm die Axt zwischen zwei Stämmen weg, ich sah die alte Kuh und die Ferse hinter dem Felde und gerade am Rande des Waldes im Gebüsch weiden, die alte Kuh hatte eine Glocke um, und wenn sie den Kopf bewegte, ging mir jeder Ton zum Herzen. Ich mußte an die Mutter und die Kinder denken, ehe ich den Muth finden konnte, weiter zu gehen und trotz dem zitterte und bebte ich den ganzen Weg über das Feld wie ein Mörder."

„Die alte Kuh und die Ferse weideten dicht neben einander in dem zarten Birkengebüsch, das dort sehr dicht stand. Als ich zu ihnen kam, hielten sie Beide inne und sahen mich mit ihren großen, ernsthaften Augen so nachdenklich an, wie wenn sie sich wunderten, was ich wohl vorhabe."

Hier fuhr sich Salina mit der Hand über die Augen und ihr Gesicht bedeckte sich mit tiefer Röthe, wie wenn sie mit großer Entschlossenheit die aufsteigenden Thränen niederdrücke.

„Es wäre genug gewesen, um jedem das Herz zu brechen, wenn er gesehen hätte, wie die alte Kuh mit der Birkensprosse im Maule so unschuldig auf mich zukam. Das arme, alte Geschöpf dachte ich wollte sie melken, aber anstatt des Milcheimers hatte ich das Beil in der Hand. Sie konnte nicht wissen, was ich wollte, aber so wahr ich lebe, es sah aus, als ob sie es doch wüßte.“

„Da stand sie, und sah mir in das Gesicht und wunderte sich ohne Zweifel, warum ich mich nicht wie gewöhnlich auf einen Stamm setzte, und meinen Eimer feststellte — und dort stand ich zitternd vor dem armen, stummen Thiere, bereit auf die Knie zu fallen und wegen meiner grausamen Gedanken um Verzeihung zu bitten, und dort sah uns die Ferse alle Beide an — o, Mädchen, Mädchen, ich hoffe, daß keine von Euch etwas Aehnliches durchzumachen haben wird.“

Die so angeredeten Mädchen waren sehr still und man hörte nur ein paar Seufzer, während die Thränen wie Bäche über Salina's Wangen rieselten.

„Der Muth verging mir — ich würde es nicht gethan haben. Die großen, unschuldigen Augen sahen so menschlich aus, ich wurde so schwach, daß die Axt fast hinfiel. Ich wollte fortgehen und war bereit, lieber zu hungern, oder jedes Andere zu ertragen, wie dem Thiere noch einmal mit der Axt in der Hand in das Gesicht sehen. Ja, ich drehte mich um, aber da sah ich den Gerichtsdiener halbwegs über das Feld

und in seiner Hand flatterte der Pfändungsbefehl — mein Blut kochte, ich dachte an die Kinder, die nichts zu essen hatten, — ich weiß nicht, an was ich nicht gedacht hätte. Er ging schnell, ich drehte mich um, die Kuh war gerade vor mir. O, Mädchen, da stand sie und kaute so ruhig an den grünen Birkenblättern; ich war so schwach wie ein kleines Kind, die Axt wollte nicht von der Erde in die Höhe, ich konnte es nicht thun."

„Er rief mir zu, ich hörte seinen Schritt im Gebüsch. Da kehrte meine Kraft zurück. Ich war wild — stark wie ein Löwe, aber meine Augen glühten wie von Feuerfunken. Ich machte sie zu, die Axt flog in die Höhe — es krachte, ich hörte ein dumpfes, wildes Brüllen und sie stürzte hin, wie ein Stein. Ich hatte sie in die Bläße auf der Stirn getroffen, als ich die Augen aufmachte, sah sie mich an, und so wurden die Augen in ihrer Mattigkeit starr. Ich mußte mich mit beiden Händen auf den Schaft der Axt stützen. Es war mir, wie wenn ich auch sterben müßte."

„Was haben Sie gethan, wo ist die Kuh," sagte der Gerichtsdiener wüthend, als er heraufkam."

„Da," sagte ich und zeigte auf das arme, gemordete Geschöpf. „Sie sagen, das Gesetz erlaubt uns keine zwei Kühe, aber es gestattet uns ein Faß Rindfleisch. Das ist unser Rindfleisch — rühren Sie es an, wenn Sie es wagen."

„Er schlich davon und ich sank neben dem armen Geschöpf, das meine eignen Hände getödtet hatten, auf die Knie. Ich dachte, das Herz sollte mir brechen! Dort lag sie, so still mit den frischen, grünen Blättern im Maule und da stand die Ferse und sah mich so fest an, wie wenn sie reden wollte, und ich konnte ihr doch nicht begreiflich machen, warum es hatte geschehen müssen. O, Mädchen, Mädchen, das war hart!"

Es gab ein kurzes Schweigen, sie waren nicht zum Reden gestimmt.

„Da, jetzt habe ich Euch alle traurig gemacht," sagte Salina, indem sie sich die Augen trocknete, und versuchte, laut zu lachen. „Horch, was ist das?"

Die Mädchen sprangen auf, und horchten. Das Lächeln verscheuchte die Thränen aus ihren Augen, die jungen Männer kamen vom Abendessen, und o, Freude über Freude, sie hörten von der hinteren Flur die Töne einer Violine.

Man hätte sehen müssen, wie sich diese Gruppe von Gebirgsmädchen bei der Berührung der Musik in eine ungekünstelte graziöse Stellung warf, und horchte.

„Es ist eine Geige, es ist wirklich eine Geige — wo ist die hergekommen? Eine Geige, eine Geige, wie köstlich!" Und sie begannen einen ebenso graziösen, wie wilden Tanz.

---

## Fünftes Kapitel.

### Der fremde Minstrel.

---

Zur Zeit unserer Geschichte stand ungefähr fünf Minuten von dem Hause Onkel Nathan's entfernt, an der Straße ein Wirthshaus oder eine Schenke, dorthin begaben sich die jungen Männer, während die Mädchen die Gastfreundschaft der Tante Hannah genossen. Zwei bis drei von den oberen Zimmern wurden von der Bewegung erfüllt, welche die Veränderungen hervorriefen, die jeder an seinem Anzuge nöthig fand, ehe er in Tanzkleidung vor den Damen erschien. Aus den Taschen der Ueberröcke kamen bunte Westen hervor, die sorgsam unter dem Besatz einer Pelzmütze oder einem schmalkrämpigen Hute verborgen gewesenen Locken erschienen, um sorgfältig über Halstücher von bunter Farbe und weitem Umfange geordnet zu werden.

Hier und da vertauschte einer, der ein größerer Stutzer wie sein Nachbar war, seine wollenen Socken

und rindsledernen Stiefeln mit baumwollenen Strümpfen und kalbledernen Schuhen, aber dies war ein Zeichen der Vornehmheit, das nur Wenige zu geben wagten, und wurde verstohlenerweise in einem dunklen Winkel vollbracht, wie wenn die Besitzer von so viel Luxus über die Weise, wie die demokratische Majorität ihn aufnehmen würde, nicht ganz im Klaren wären.

Noch nie waren zwei kleine Spiegel häufiger in Anspruch genommen worden, wie die, welche in den, den Gästen Onkel Nat's zugewiesenen beiden Kammern an der Wand hingen. Es war, wie wenn ein Panorama von Menschengesichtern an ihnen vorüberzöge. Zuerst wurde ein der Quere stehender Hemdkragen mit einem Ruck zurecht gesetzt, dann die Streifen eines falschen Bruststücks glatt gestrichen, hierauf die Schleife eines fliegenden, seidenen Halstuches zugezogen, während in anderen Theilen des Zimmers verstohlen Stücken Haarwachs erschienen, und Haare, die jedem anderen Werkzeug, wie den Fingern zuweilen Widerstand leisteten, energisch gebürstet wurden.

Dann folgte ein lauter, verwirrter Lärm, als sich ein halbes Dutzend junger Burschen in hastigem Eifer zugleich an den Spiegel drängte, um noch einen letzten Blick hineinzuwerfen. Aus einem Dutzend Taschen kamen rothseidene Taschentücher hervor, die, als sie wieder dahin zurückkehrten, auf geheimnißvolle Weise einen Zipfel sichtbar bleiben ließen. Dann folgte eine allgemeine Bewegung nach der Thür, und

die Menge stieg hinab, wobei die Jünglinge alle weit leichter auftraten, wie als sie hinaufgegangen waren und sich mit der Miene von Menschen bewegten, von denen man erwartet, daß sie ihr Benehmen zu gleicher Zeit mit ihrem Anzuge etwas ändern würden.

Während dies Alles oben vorging, saß unten im Schenkzimmer ein zarter, junger Mann, der bestäubt und ermüdet, wie ein übermäßig angestrengtes Kind aussah. Er war sehr schlank und auf seiner Stirn lag eine Art liliengleiche Blässe, welche die Erschöpfung oder der Kummer über deren natürliche Zartheit verbreitet hatte.

Seine Kleider waren alt und abgetragen, der Staub der Straße hatte sich auf sie gelegt und der Kopf seines neben ihm am Boden liegenden Hutes hatte aus dem nämlichen Grunde eine röthliche Farbe angenommen.

Er saß in einer Ecke des Zimmers auf einem Büffelfell, das man über eine Holzbank geworfen hatte, wo sich zuweilen Reisende hinwarfen, um ein Wenig der Ruhe zu pflegen. Er hatte die Hände über das dünnere Ende eines aufrecht vor ihm stehenden Violinkastens gefaltet und seine Stirn lag matt auf demselben.

„Schaut dorthin!“ sagte einer der jungen Männer zu seinen Gefährten, welche die Treppe herabkamen, „sieht das nicht gerade wie eine Geige aus?“

„Eine Geige! Eine Geige!“ lief von Mund

zu Mund, bis der Klang oben in einem Rufe schloß, „wo ist sie, wo kommt sie her?"

Dieser Lärm weckte den jungen Mann, der die Stirn von dem Violinkasten erhob, und ein Paar große, blaue Augen, welche die Ermüdung oder eine andere Ursache trübe gemacht hatten, auf die Gruppe richtete.

Die jungen Männer schwiegen und sahen einander an. Es lag etwas Rührend-Schönes in jenem jungen Gesicht, was ihnen ein Gefühl der Ehrfurcht einflößte.

Der Jüngling blickte sie noch immer regungslos an, wie Jemand, der eher hört, wie mit den Augen sieht. Hierbei verbreitete sich ein Lächeln um seine Lippen, das so kindlich und sanft war, daß es sie nur noch mehr abschreckte, sich ihm zu nähern; er schien durch dasselbe ihrem Charakter so fern gerückt zu werden, denn das Lampenlicht, das durch die dichten Wogen seines goldigbraunen Haares schimmerte, schien einen Glanz über ihn auszugießen.

„Ich möchte wissen, ob er selbst darauf spielt," sagte einer der jungen Männer flüsternd.

„Hat Jemand von mir gesprochen?" fragte der Fremde mit so harmonischer und sanfter Stimme, daß er keiner anderen Musik zu bedürfen schien.

„Nun, ja," antwortete der entschlossenste Bursche. „Wir haben ein Aushülsfest und sind alle zum Tanzen bereit, aber es giebt auf zehn Meilen in der Runde keine Geige, oder Niemand, der darauf spielen

könnte, wenn eine da wäre. Wir hätten mit dem Singen der Mädchen wohl recht gut auskommen können, aber der Anblick dieses Geigenkastens hat uns alle nach ein wenig Musik sehnsüchtig gemacht."

„O, Sie wünschen meine Geige zu haben," sagte der Jüngling lächelnd, „aber ich bin sehr ermüdet, denn ich bin seit Mittag gegangen, und Ihre Wege über das Gebirge sind sehr anstrengend."

„Es nützt also wohl nichts, wenn wir Sie bitten, für uns zu spielen," sagte der junge Farmer im Tone getäuschter Hoffnung.

Der Jüngling schüttelte den Kopf, aber sehr sanft, wie Jemand, der sich nur ungern weigert, und dies gab dem Bittenden einen Schimmer von Hoffnung.

„Würde Sie nicht ein gutes Abendessen und ein Glas Aepfelwein, der Ihnen den Gaumen kitzelt, wieder herstellen?" bat er. „Drüben bei Onkel Nat ist ein ganzer Schwarm hübsche Mädchen, die beim ersten Tone dieser Geige aus der Haut fahren würden, wenn Sie es doch nur könnten."

„Geben Sie mir eine Brodrinde und etwas zu trinken, so will ich versuchen, Ihnen gefällig zu sein, ich glaube, es ist eben so sehr der Mangel an Nahrung, wie die Ermüdung, was mir die Kraft geraubt hat."

Die jungen Männer sahen einander an; „Mangel an Nahrung," sagte der Eine, „ei, haben Sie denn unterwegs keine Wirthshäuser gefunden?"

„O, ja," antwortete der Fremde mit trauriger Stimme, „aber ich hatte keinen Appetit, ich kam in der Hoffnung hierher, daß mir die Bergluft welchen machen würde, aber die Ermüdung und das Fasten haben mich geschwächt."

Die jungen Leute traten zusammen, und es begann eine leise Unterredung, auf welche das Klirren von Silber folgte, als jeder ein Zweischillingsstück in den Hut des Burschen fallen ließ, der bei der Unterhandlung am thätigsten gewesen war.

„Da," sagte der junge Mann, indem er ihm das Geld hinhielt, „ein ehrlicher Tausch ist kein Raub. Lassen Sie die alte Geige arbeiten, und da sind auf eine Woche Pfennige genug für Sie."

Der Fremde erröthete tief, und die weißen Lider sanken über seine Augen herab, wie wenn etwas gesagt worden wäre, was ihn verletze.

„Nein," sagte er mit bebendrr Stimme, „meine geringe Musik ist nicht werth, daß man sie verkauft. Uebrigens muß meine Reise nicht weit von hier endigen, sonst bin ich langsam gegangen. Geben Sie mir etwas reines Wasser für mein Gesicht und meine Hände, weiter verlange ich nichts."

„Natürlicherweise wollen wir das thun, und ein tüchtiges Abendessen dazu, das einen Geist hungrig machen würde. Kommen Sie mit uns hinüber zu Onkel Nat. Wasser giebt es in einem Troge an seiner Hinterthür genug, daß Sie sich über und über

darin baden können, wenn Sie Lust haben, und was den Aepfelwein anbetrifft, nun, den wollen wir bloß probiren, ehe Sie ein Wort darüber sagen."

Der Fremde stand auf und nahm seine Violine, dann erhob er die großen, durch die Ermüdung feucht gemachten Augen, und sagte fast traurig —

„Will mir Jemand den Arm geben? Ich bin sehr müde."

Die jungen Leute wurden bei diesen Worten auf einmal still und ehrerbietig, denn es lag in ihrem Mitleid für ein Wesen, das zu gleicher Zeit so schwach und so voll zarter Würde war, etwas wie Ehrfurcht.

„Lassen Sie mich die Violine tragen," sagte der Eine, während ein anderer, kräftiger, wackerer Bursche die zarte Hand des Fremden ergriff, sie unter seinen starken Arm nahm und ihn sorgsam fortführte, wobei er selbst den heiteren Ton seiner Stimme mäßigte, wenn er zu dem Jüngling sprach.

Die Gruppe junger Leute, deren Heiterkeit sich so in Freundlichkeit verwandelt hatte, führte ihren neuen Freund nach dem alten Familienhause und in das Vorderzimmer, wo der Tisch auf's Neue gedeckt worden war, und wo Onkel Nat mit einem großen, braunen Aepfelweinkruge in der Hand stand, aus welchem er anfing, die Gläser zu füllen, als die Menge der Gäste hereinströmte.

Tante Hannah, die ihre Pflicht bei den weiblichen Gästen gethan hatte, war in der Milchkammer damit

beschäftigt, Pasteten zu zerlegen, Rosinenkuchen zu zerschneiden und Ingwerkuchen zu theilen, während Onkel Nat sorgsam den Vorsitz am Aepfelweinfasse führte.

So ging es zu, daß der Fremde in dem Gedränge fast übersehen wurde, denn er setzte sich in eine Ecke des Zimmers, wo ihm seine neuen Freunde Leckerbissen in Ueberfluß von dem Tische brachten, denn Mary war zu beschäftigt, als daß sie auch nur einen Blick in diese Gegend hätte werfen können.

„Wie befinden Sie sich jetzt? Fremder, ich sehe es an Ihrem Munde, daß Sie stärker sind, denn es ist jetzt Farbe in Ihren Lippen," sagte der junge Mann, der von Anfang an den größten Antheil an dem Fremden genommen hatte.

„O, ja, ich fühle mich jetzt viel stärker," antwortete der Jüngling mit dem lieblichsten Lächeln, welches jemals auf einem Menschengesicht geglänzt hat. „Nun ein Wenig frisches Wasser und Sie sollen sehen, ob ich Musik in der alten Violine habe."

„Kommen Sie mit mir. Der Wassertrog ist an der Hinterthür."

Der Jüngling nahm seine Violine, wobei er mit sanfter Stimme sagte, daß er diese nie von sich lasse und folgte seinem Freunde aus dem Zimmer.

Nachdem er seine Hände und sein Gesicht gebadet hatte, so daß sie rein und weiß wie die eines Mädchens wurden, kehrte er zurück, setzte sich auf den

Lehnstuhl Onkel Nat's, holte seine Violine hervor, und fing an, sie zu stimmen.

Onkel Nat steckte eben wieder den Hahn in sein Aepfelweinfaß, nachdem er den braunen Krug noch einmal bis an den Rand gefüllt hatte, aber bei dem ersten Tone der Violine, welches Instrument er seit Jahren nicht gehört hatte, fiel der Hahn zu Boden, so daß der Aepfelwein in einem perlenden, bernsteinfarbigen Strome über den Krug hinweg auf die Erde, und als ein kleiner Bach über die abschüssige Thüre hinablief. Man konnte ihn murmelnd durch die Huflattichblätter rieseln hören, während Onkel Nat achtlos gegen die Verschwendung dastand und wie ein großer Schuljunge auf die Violine horchte.

Ein Ausruf Salina's, die eben ihre Freundinnen im Garderobezimmer verlassen hatte, und jetzt herauskam und den Krug erfaßte, brachte den guten, alten Mann wieder zu sich. Er brachte seine fleischige Hand auf die Oeffnung, hielt den Aepfelwein im Fasse fest und sah sich rechts und links über seine Schulter nach dem Hahne um, wobei er den verachtungsvollen Augen dieses exemplarischen Frauenzimmers auswich, das, mit dem Kruge zwischen den Händen, über welche die überschäumende Flüssigkeit herabträufelte, dastand, wie eine gealterte Hebe, die einem aufgeschossenen Ganymed Trotz bot.

„Da!“ rief das starkgeistige Mädchen, indem es mit dem Fuße auf den Hahn zeigte, „da sind we-

nigstens zwei Gallonen des besten Aepfelweins in der Grafschaft an die Erde gelaufen, wo soll denn Tante Hannah die Aepfelsauce herbekommen, wenn Sie auf diese Weise fortfahren, und aus Ihrem süßen Aepfelweine regelmäßige Mühlbäche machen."

„Wir werden wohl am Besten thun, wenn wir nichts davon sagen," antwortete Onkel Nat, indem er sich vergeblich anstrengte, mit der einen Hand den Aepfelwein fest zu halten und mit der anderen den Hahn zu erreichen, „Du meine Güte, ich kann ihn nicht erlangen. O, liebe Miß Salina, wenn Sie nur so gut sein wollten."

„Liebe Miß Salina!" Die Starkgeistige drehte sich bei diesen Worten um und erröthete, bis ihr Gesicht mit den feurigen Haaren wetteiferte. Sie stellte den Krug nieder, schüttelte die Tropfen von den Fingern, ergriff das wichtige Stück Tannenholz und reichte es Onkel Nathan.

Der junge Fremde hatte währenddem mit Stimmen aufgehört, aber als Onkel Nathan tief Athem holte, nachdem er das geschehene Unheil wieder gut gemacht hatte, erklang eine Harmonie, bei der er wieder zusammenfuhr und das starkgeistige Mädchen in eine wirklich Erstaunen erregende Aufregung gerieth. Sie ergriff die nasse Hand des Onkels Nat und gab ihm mit ihren mageren Fingern einen unwillkürlichen Druck; es muß wirklich ein unwillkürlicher gewesen sein.

„Musik! Haben Sie schon jemals solche Musik gehört, Onkel Nathan? Das verlockt Einen ja zum Tanzen.“

„Nun, und warum nicht?“ fragte Onkel Nathan.

„Ja, warum nicht,“ erwiderte die Starkgeistige. „Wenn die andern jungen Leute tanzen, warum sollen wir es dann nicht auch thun?“

„Freilich,“ sagte Onkel Nathan, indem er sich die Hände am Handtuche abtrocknete, „warum nicht? Es sollte mich nicht wundern, wenn wir die jungen Leute in Erstaunen setzten.“

„Und Tante Hannah auch,“ fuhr Salina fort.

„O! Ich hatte sie vergessen,“ sagte Onkel Nat mit einem bedenklichen Blicke nach der Milchkammer, „ich fürchte, es geht nicht, sie wird denken — aber da kommen sie, wie ein Flug Amseln.“

Und richtig hatten die ersten vollen Klänge die Mädchen aus dem oberen Zimmer gelockt, und sie kamen lachend, und vor Entzücken ganz außer sich durch die Küche geras't.

„Onkel Nat, lieber, lieber Onkel Nat, ist es wirklich eine Violine? Wird uns Tante Hannah wirklich nach etwas Anderem, wie Gesang, tanzen lassen,“ rief ein Dutzend Stimmen, und Onkel Nathan wurde sofort von einem Regenbogen flatternder Bänder und wehender Locken umringt, während eine Schaar fröhlicher Augen auf ihn zublitzten.

„Ich weiß nicht. — Ich kann die Entschei-

dung nicht auf mich allein nehmen," rief Onkel Nathan ganz außer sich, „Ihr müßt Jemand anders fragen, ich habe nicht das Geringste dagegen einzuwenden."

„Und ich auch nicht," sagte Salina, „und das sind zwei gegen eine, wenn Miß Hannah wirklich Einwendungen macht, kommt, ich will mit Euch gehen. Wir wollen sagen, daß ich und die anderen jungen Mädchen alle entschlossen sind, nach einer Geige zu tanzen, und wir wollen es, das ist Alles."

„Halt, wartet ein Wenig!" rief Onkel Nathan mit ausgespreizten Händen, „vielleicht thut Ihr am Besten, wenn Ihr gar nichts davon sagt, sondern gleich in die Scheune geht und anfangt. Wenn sich das Gewissen der Schwester Hannah gegen das Tanzen nach einer Geige sträubt, wißt Ihr, so ist es nicht nöthig, daß man es aufweckt. Aber es giebt noch andere Mittel, auf ein Feld zu kommen, wie wenn man den Schlag niederläßt. Man klettert über den Zaun, das ist Alles."

Wie Onkel Nathan dazu kam, diesen weltlichen Rath zu geben, ist noch immer ein Räthsel. Die Einen deuteten an, der Aepfelwein habe ihm seine Perlen in den Kopf geschickt, und Andere dachten, die Musik hätte die dort schlummernde Laune geweckt. Vielleicht war es Beides. Vielleicht hatten auch die hellen Augen und das heitere Lachen rings um ihn, etwas mit der Sache zu thun.

Der Rath war auf jeden Fall zu gut, als daß man ihn nicht hätte annehmen sollen. Ein telegraphisches Zeichen brachte die jungen Männer aus dem Vorderzimmer herbei, und die Gesellschaft zog Paarweise unter Lachen, das vom Sternenhimmel wiederhallte, in die Scheune.

## Sechstes Kapitel.

### Ein Tanz nach dem Aushülsen.

Die jungen Leute hatten in ihrer Hast den fremden Jüngling auf dem Stuhle in einer dunklen Ecke des Vorhauses sitzen lassen.

„Kommen Sie," sagte Onkel Rat in seiner freundlichen Weise, „wir Beide wollen ihnen folgen."

„Ich danke Ihnen," sagte der Jüngling, indem er aufstand. „Es ist eine lange Reise gewesen und ich fing an, müde zu werden."

„Sind Sie krank gewesen?" fragte der alte Mann betrübt, „das ist schlimm!"

Er schwieg. Als die Hand des Jünglings die seinige berührte, durchzuckte es ihn seltsam. „Kommen Sie," setzte er zärtlich hinzu, während er den Fremden fortführte, „ich habe Kraft für uns Beide."

Die zarte Hand bebte in der seinigen, die Bewegung hatte Beide ergriffen, denn durch die feine

Gestalt des jungen Mannes zog eine heitere Wärme, die sein Herz belebte. Sie gingen schweigend fort, Beide wurden von einem seltsam freudigen Gefühl durchzuckt und so zu sagen, von einer unsichtbaren Macht zu einander hingezogen.

„Ich fürchte,“ sagte der Jüngling, „ich fürchte, meine Musik wird Ihren Erwartungen nicht entsprechen. Ich kann fast nur traurige und religiöse Melodien.“

Seine Stimme entzündete das ganze Blut in den Adern Onkel Nathan's. Sie war selbst Musik — Musik, wie sie ihm traurige und unaussprechlich liebliche Erinnerungen an seine Jugend zurückrief.

„O,“ antwortete Onkel Nathan, indem er erfreut tief Athem holte, „Sie müssen doch jedenfalls eine Tanzmelodie, vielleicht Yankeedoodle kennen.“

„Yankeedoodle, o, ja, das war die erste Melodie, die ich jemals gelernt habe, wie hörte sie mein armer Vater gern — übrigens — nun, wir werden sehen.“

Der Stuhl Onkel Nathan's war an die Thüre und zufällig von dem Lichte weggestellt worden, das am hellsten auf die Mitte der Scheune schien. So war der junge Musiker den ganzen Abend über fortwährend von Schatten umhüllt, der seine Züge in geheimnißvoller Undeutlichkeit ließ, aber Onkel Nathan blieb trotzdem bei ihm, sein warmes Herz wollte sich in der Nähe des Jünglings sonnen.

Als der Fremde den Bogen ergriff und ohne ein

Vorspiel sogleich den Yankeedoodle anfing, sank Onkel Nathan auf eine Holzbank, verhüllte sich das Gesicht mit beiden Händen und bebte von der Fluth von Zärtlichkeit, welche die Musik in seine Seele ergoß.

Aber Niemand achtete auf den alten Mann — warum hätten sie es auch thun sollen? Ein Paar nach dem andren eilte nach der Mitte der Scheune und kämpfte lustig um einen Platz unter dem einfachen Kronleuchter, während hier und da ein junger Bursche, der von größerem Eifer belebt war, wie die Uebrigen, eine Solo improvisirte, oder hin und her chassirte, indeß das Quaré gebildet wurde.

Es war nicht zu verwundern. Die Violine ergoß einen Strom von Musik. Tausend Saiten schienen unter diesen zarten Fingern Stimme zu finden. Sie brachte die jungen Leute wie Vögel in einem Gebüsch in Bewegung. Sie flogen auf der Außenseite hinunter, herauf, in der Mitte hinab und drehten sich um die Ecken, o, es ist einer von Natur nicht musikalischen Feder unmöglich, ihnen zu folgen.

Dort gingen sie hin, drehten sich, lächelten, sprangen höher und schneller und flogen mit der Musik, bis sie erhitzt und schwer athmend am Ende der Reihe stehen blieben. Selbst dann konnten sie nicht ruhig sein, sondern machten noch eine überflüssige Drehung oder wiederholten den Tanz bruchstückweise, bis sie wieder daran kamen.

Der Yankeedoodle ging in verschiedene andere Me-

lodien über, die den Tänzern ganz unbekannt waren, und alle frei und fessellos ertönten, wie wenn der Spieler in seiner Musik ebenso viel improvisirte, als es die Gesellschaft sicherlich in ihrem Tanze that. Aber sie wurde dadurch nur um so erheiternder und es konnte keinen höhern Genuß oder keine lautere Fröhlichkeit geben.

Mary Fuller war still in die Scheune gekommen, und hatte sich neben Onkel Nathan gesetzt, wo sie das heitere Fest mit einer Art vergnügter Verwunderung, daß Jemand so glücklich sein könne, wie es die munteren Tänzer schienen, beobachtete. Sie wurde ein paar Mal zum Tanze aufgefordert, lehnte es aber zartsinnig ab.

Salina stand mit verschränkten Armen und seitwärts geneigtem Kopfe voll tiefer Entrüstung gegen die Menschheit im Allgemeinen und den lieben, alten Onkel Nathan in's Besondere, neben diesem, weil sie als einsame Wandverzierung in den nämlichen Kalbslederschuhen übrig blieb, die sie wenigstens in einem Contretanz mit diesem wohlgenährten Herrn zu zeigen gedacht hatte.

Die Musik änderte sich. Die Saiten zitterten einen Augenblick, dann ergoß sich ein wilder Strom von Melodie, daß selbst die Tänzer inne hielten und athemlos lauschten.

Mary Fuller sprang sogleich auf, die Farbe verschwand von ihren Lippen, kehrte dann zurück und

übergoß ihr Gesicht bis an die Schläfe mit Scharlach.

„Onkel Nat! Onkel Nat!“ sagte sie, indem sie seinen Arm ergriff, „diese Musik! — Ich habe sie schon einmal gehört — horchen Sie — horchen Sie.“

Sie setzte sich, von Kopf bis zu Fuß zitternd, nieder, aber ihre grauen Augen blitzten unter den gesenkten Lidern hervor, und ihr Mund zuckte vor Bewegung; als die Musik aufhörte und in paar klagenden Noten dahinstarb, wie wenn der Spieler die Tänzer ganz vergessen hätte, stand Mary auf und ging leise auf den Musiker zu, bis sie sein Gesicht sah. Sie konnte bei den einzelnen, zwischen dem Laube flackernden Lichtern den weißen Umriß des zarten Gesichts und die geheimnißvolle Schönheit der Augen erkennen.

Jetzt bedeckte sich ihr bisher unruhiges und besorgtes Gesicht mit warmer, freudiger Röthe, sie trat dicht an den Musiker und legte die eine Hand auf die Lehne seines Stuhles, die andere leise auf seinen Arm.

„Joseph — Joseph Esmond,“ sagte sie mit einer Stimme, die sich kaum über ein Flüstern erhob, „bist Du es, Joseph?“

Er fuhr auf und wendete die Augen nach ihr.

„Ich kenne die Berührung Deiner Hand, Mary Fuller, und in Deiner Stimme liegt noch die alte

Harmonie. Wo bin ich? Wie geht es zu, daß wir einander hier treffen?"

„Ich lebe hier — ich habe Freunde, o, was für gütige Freunde! Und Du, Joseph, wie bist Du hierher gekommen? Wo ist Dein Vater — Dein lieber, guter Vater? Er befindet sich doch gewiß wohl?"

„Mein Vater," sagte der Jüngling, indem er den Kopf mit einem Ausdruck rührenden Schmerzes senkte, „mein Vater ist todt — ich stehe bis auf diese allein in der Welt!"

Er berührte seine Violine mit traurigem Lächeln.

„Dann sind wir Beide Waisen, aber," setzte sie heiterer hinzu, „wir sind nicht allein, Du hast Deine Musik und ich meine — meine — o, ich habe vielerlei."

„Musik, Musik!" riefen die Tänzer ungeduldig.

Mary trat zurück.

„Verlaß mich nicht," sagte der Jüngling ängstlich. „Komm, horche auf meine alte Freundin hier und wir wollen in den Pausen sprechen."

„Dich verlassen," antwortete das junge Mädchen, „Du weißt nicht — Du kannst Dir nicht denken, wie ich mich freue, daß ich Dich wieder sehe."

„Und ich," antwortete der Jüngling sanft lächelnd. „Wenn Du bei mir bist, so kann ich fühlen, wie schön Alles um mich ist. Weißt Du, wie Dich mein Vater geliebt hat und wie er sich grämte, als Du uns verließest?"

„Wirklich," sagte Mary mit leisem Schluchzen, „wie oft habe ich an Euch gedacht, aber er muß gehört haben, wohin wir gingen."

„Erst als Frederick in den Ferien zurückkam. Bald nachdem Du zu schreiben anfingst, Mary, da erfreute er sich sehr, daß er etwas von Dir hörte. Wir erfuhren, daß Du aus dem Armenhause genommen worden warst."

„Musik, Musik!" riefen die Tänzer wieder. Der junge Mann ergriff seufzend seine Geige.

„Horch," sagte er leise, indem er über die Saiten strich. „Erinnerst Du Dich an die Musik, die wir an jenem Abend hatten? Ich will sie Dir noch einmal vorspielen."

Er fing an zu spielen und während die Andern fröhlich tanzten, hörte sie zu, daß ihr das junge Herz schwoll und ihre Augen sich mit Thränen füllten. Sie dachte an das kleine Zimmer hoch oben in dem Hause in der Stadt. Der Hausrath war einfach, aber hübsch und so zierlich aufgestellt. Der glänzende Kochofen, der Vogelbauer, der kleine, runde Arbeitstisch, vor Allem die schöne, heitere Frau, die Mutter Isabel Chester's mit ihrer treuen, häuslichen Liebe und ihrer zarten Wohlthätigkeit — wie lebhaft rief der Anblick des jungen Musikers dies Alles ihrem Geiste zurück.

Die Musik hallte fröhlich durch die Scheune, die bei den lebhaften Bewegungen der Tänzer zitterte, daß

die Guirlanden an den Wänden schwankten und alle Lichter sympathetisch zu funkeln und zu kreisen schienen. Aber das Gesicht des Spielers nahm einen traurigen Ausdruck an und während Mary Fuller durch ihre Thränen darauf hinblickte, bebte ihr das Herz im Busen, obgleich im Grunde ein Schimmer des köstlichsten Entzückens lag — eines Entzückens, das allem, was sie je gefühlt hatte, so unähnlich war, daß sie eben über dessen Neuheit zitterte.

„Tanzest Du nicht, Mary?“ fragte der Musiker, jedoch ohne sein Spiel zu unterbrechen.

„Tanzen!“ antwortete sie ihm zulächelnd, „nein, ich habe nie in meinem Leben getanzt.“

„O, wenn Du doch einmal tanztest! Ich möchte Dir gern einmal zuschauen, wenn Du ganz heiter bist — mir that immer das Herz weh, wenn ich Dich so sah, Mary.“

Er sprach so ernst, daß Mary erröthend und erschreckt zurückbebte.

„Nein, nein,“ stammelte sie, „ich kann nicht tanzen, aber ich bin sehr, sehr glücklich!“

Der junge Musiker schüttelte den Kopf und ein Lichtstrahl strömte wie Gold durch sein Haar. Es lag etwas Engelgleiches in seinem Aussehen, als er während der Musik murmelte:

„O, sie ist himmlisch! Ich habe noch nie in meinem Leben eine so melodische Stimme gehört. Es ist, wie wenn sie holde Frühlingsklänge und Blumen-

duft ausgösse. O, das liebe Kind ist gar so gut!"

Dann lächelte er wieder, reichere Klänge quollen unter seinen Fingern hervor, die Tänzer bildeten einen Kreis, die Schritte wurden leichter, der lebendige Ring flog unter den Lichtern bei lautem Lachen ringsum, wie ein Mühlrad, das Regenbogen und Schaum in den Sonnenschein hinausschleudert; der Ring lös'te sich, seine fröhlichen Glieder trennten sich in Paare, die balancirten, lächelten und bei der halb gedämpften Musik dahinglitten und alle gern ruhten, aber voll Eifer waren, wieder anzufangen.

In diesem Augenblick wurde das Thor leise geöffnet und es trat eine Gruppe von Besuchern in die Scheune, die anfangs fast unbemerkt blieb, aber bald der Heiterkeit Zwang auferlegte.

Es war ein junger Mann, der augenscheinlich der Stadt angehörte und ein schönes Mädchen, das so lieblich war, daß die ganze Gesellschaft stehen blieb, um es zu betrachten.

Sie war sehr einfach in einen Reiseanzug von dunkler Seide gekleidet und ihr Aussehen zeichnete sich nur durch seine Ruhe aus, obgleich ihre großen Augen aufmerksam und hastig von einer Gestalt zur andern wanderten, wie wenn sie Jemand suche.

Mary Fuller, die gedankenvoll und mit Augen, welche ein aus dem Herzen aufsteigender Nebel trübte, neben dem Violinspieler gestanden hatte, sah die Gruppe

hereinkommen. Sie fuhr mit den Händen über die Augen, faltete sie unter einem Freudenruf und eilte durch den Schatten, bis sie dicht neben dem jungen Fremden stand.

„Isabel! Isabel!“ riefen ihre bewegten Lippen.

Isabel Chester drehte sich um; ihr Gesicht strahlte. Sie breitete die Arme aus und schloß Mary mit einem Ausrufe des Entzückens an ihre Brust.

„Mary, liebe, theure, kleine Mary Fuller! — Wie freue ich mich, ich weiß, Du liebst mich noch, sie kann mich ebenso wenig vergessen, wie ich sie, sprich doch mit mir, ich war entschlossen, Dich zu sehen, ehe ich einschlief und deshalb überredete ich Fred — Mr. Farnham meine ich — o, Frederick, ist sie nicht ein liebes Wesen?“

Isabel zog das Gesicht Mary's von ihrer Brust und ließ bei diesen Worten den einen Arm um sie geschlungen.

Der junge Farnham reichte ihr die Hand, aber ehe er sprechen konnte, fuhr Isabel fort:

„Sie ist auch ein Wenig gewachsen, sie geht mir jetzt bis an die Schultern und noch darüber, ihre Augen, o! Ich wußte, daß ihre Augen schön sein würden und sie hat etwas an sich, was ich nicht erwartete. Frederick, warum sagst Du Mary Fuller nicht, daß sie hübsch ist? Da, ist dieser Blick nicht besser wie Schönheit? O, Mary Fuller, wie freue ich mich, Dich zu sehen.“

Ueber Isabel's wie Pfirsichen blühende Wangen rieselten Thränen, die wie Diamanten funkelten, denn Mary hatte sich wieder an ihre Brust geschmiegt und sie fühlte das freudige Beben, welches das junge Wesen von Kopf bis zu Fuß erschütterte. Ihr eignes Herz eilte zu alten Erinnerungen zurück und klopfte gegen den Busen ihrer Freundin.

„Das ist recht, so muß es sein," rief Salina, die triumphirend herbeikam, denn ihr ehrliches Herz verlangte nach Theilnahme der Scene. „Ich wußte, daß sie noch vor der Schlafenszeit hier sein würde, wenn der New-Yorker Putz und die fremden Länder sie nicht ganz und gar umgedreht hätten. Isabel Chester, Sie sind ein ausgezeichnetes Mädchen, das sage ich, Mr. Farnham, sie ist eine Zierde der menschlichen Natur, darauf können Sie sich verlassen, soviel sage ich Ihnen. Da denke ich bei mir, das Mädchen da wird ganz gewiß vor Schlafengehen noch nach dem alten Hause herüberkommen oder ich müßte mich sehr irren. Habe ich nicht Recht gehabt?"

„Sie denken immer zu gut von mir," sagte Isabel unter Thränen lachend. „Nun, Mary, laß mich Deine Stimme hören. Du hast noch kein Wort gesprochen."

„O, ich liebe Dich so sehr, Isabel! Wie glücklich bin ich, Isabel!"

Isabel beugte sich herab und küßte das strahlende Gesicht an ihrer Brust. Als sie die Augen wieder

erhob, fielen sie auf den fremden Musiker, der von den Stimmen angezogen, die er erkannte, unbemerkt auf sie zugekommen war.

„Wer — wer ist das, Mary Fuller? Das Gesicht ist mir bekannt. Nein. Nein, es ist ein Kopf von Guido, der mich verwirrt gemacht hat, ich kann doch noch nie etwas Lebendes dieser Art gesehen haben. Es ist Guido's ruhender, heiliger Michael. Blicke auf, Mary, und sage mir, wer dieser junge Mann ist."

Isabel sprach mit leiser Stimme, während sie den Jüngling mit einem Blicke betrachtete, in dem sich Bewunderung und Erstaunen mischten, indeß die Thränen noch auf ihren Wangen funkelten.

Mary blickte auf, ihre Augen leuchteten und sie lächelte voll Stolz unter ihren Thränen.

„Isabel! Kannst Du Dich an etwas erinnern, was Du schon einmal in seinem Gesicht gesehen hast?"

„Ich weiß es nicht. Die Erinnerung an ein Bild, das ich in Rom gesehen habe, blendet mich. Wer ist es, sprich."

„O, Isabel! Du wirst traurig werden, wenn ich es Dir sage. In jener Nacht, wo wir Beide wachten —"

„Ja," antwortete Isabel und ließ den Kopf sinken, „ich werde jene Nacht nie vergessen."

„Erinnerst Du Dich, wer bei uns war, Isabel?"

„Jener Engel von einem Knaben."

„Ja, Isabel. Es ist Joseph Esmond."

„O, das ist zu viel Glück! Wir sind Alle wieder bei einander," und Isabel Chester schritt, den Arm noch immer liebkosend um Mary's Schulter geschlungen, auf den Jüngling zu, aber sie wurde durch die umfangreiche Gestalt des Onkel Nat aufgehalten, der mit einem Ausdruck seltsamen Interesses im Gesicht, zwischen sie und ihr Ziel trat. Er hatte die Hände gefaltet und man konnte sehen, wie sich die dicken Finger krampfhaft um einander drehten, während sich seine Augen füllten und von besorgter Zärtlichkeit leuchteten. Endlich hob sich nach einem langen Blick seine Brust wie eine Meereswoge, seine Hände trennten sich und er murmelte leise, wie wenn er nur mit sich selbst spräche:

„Er ist der Sohn der kleinen Anna."

„Wer nennt den Namen meiner Mutter?" fragte der Jüngling in seinem zarten, leisen Tone, „es muß Jemand hier sein, den ich lieben sollte."

„Lieben sollte!" rief Onkel Nat, die halb ausgestreckte Hand ergreifend. „Lieben sollte! Ei, es würde gegen die Natur und die Vorsehung des Herrn streiten, wenn Du Nathan Heap nicht liebtest, den alten Mann, der —"

Onkel Nat schwieg plötzlich, es hatte sich eine Gruppe um ihn versammelt, aber die Gefühle, die er unterdrücken mußte, brachen in zwei großen Thränen hervor, die über seine dicken Wangen herab rollten.

„Neffe," schluchzte er, indem er die Hand schüt-

telte, die er noch immer fest hielt, „Du bist in dem alten Hause willkommen. Nachbarn," fuhr er mit Würde fort, „wie wäre es, wenn Ihr den Abend mit Blindekuh oder Thalerwandern beschlösset? Dies ist mein Neffe, den ich seit seiner Wiege nicht gesehen habe. Ihr werdet nicht erwarten, daß er heute Abend noch mehr spielt, er ist erschöpft und ich —"

Die Lippen des alten Mannes fingen an zu beben und die Thränen stiegen ihm wieder in die Augen und eilten schnell denen nach, die bereits gefallen waren. Er schüttelte den Kopf, versuchte vergebens fortzufahren, ergriff Joseph's Hand und führte ihn auf die Thüre zu.

„Halt, wartet eine Minute, bis ich ein kleines Geschäft besorgt habe," rief der Gerichtsdiener, während er aus einer Ecke der Scheune hervorkroch, wo der ausgehülste Mais aufgeschichtet worden war und sich wie ein zudringliches Ausrufungszeichen vor dem alten Manne aufpflanzte. „Ich muß diesen Haufen Mais, die Ochsen da draußen und verschiedene andere fahrende Habe in dem alten Familienhause mit Beschlag belegen," sagte er, „ich wünsche Alles offen und ehrlich zu thun, wartet Alle, bis ich das Gesetz in Ausführung gebracht habe."

Onkel Nathan blieb über die Worte des Mannes halb verwundert, halb entsetzt stehen.

„Wie! Den Mais, den meine freundlichen Nachbarn eben ausgehülst haben — die Ochsen, die

ich von klein auf erzogen habe — wer hat ein Recht, sie zu nehmen?"

„Da ist der Befehl. Sie werden ihn ganz in Ordnung finden. Madame Farnham fordert das Ihrige und ich bin hier, um dafür zu sorgen, daß sie es bekommt."

„Madame Farnham, meine Mutter!" rief der junge Farnham entrüstet. „Erbärmlicher, Sie verleumden meine Mutter."

„Da werden Sie es finden," sagte der kleine Gerichtsdiener, indem er mit dem Rücken seiner schmutzigen Hand auf das Document schlug. „Ihre Mutter, wenn sie wirklich Ihre Mutter ist, hat mich vor einem halben Jahre beauftragt, alle Forderungen gegen Onkel Nat und Tante Hannah aufzukaufen und ich habe es gethan. Fünfhundertundzehn Dollars mit den Kosten."

„Kommen Sie mit mir," antwortete der junge Mann mit ernster Stimme. „Isabel, geh mit Salina in das Haus. Ich werde zurückkommen."

Er nahm den Gerichtsdiener am Arme und führte ihn unter den mißfälligen und aufmunternden Geschrei der jungen Farmer hinaus.

Onkel Nathan stand einen Augenblick starr vor Erstaunen da. Dann schöpfte er tief Athem und faßte die Hand seines Neffen fester.

„Es ist mir, als ob das alte Familienhaus über

uns zusammenbräche," sagte er, „aber so lange noch eine einzige Schindel übrig ist, soll es dem Sohne meiner Schwester Anna ein Obdach geben."

Und er führte den jungen Mann in das Sternenlicht hinaus.

## Siebentes Kapitel.

### Die Mutter, der Sohn und die Waise.

„Mutter!"

„Mein Sohn, sprich nicht so laut, Du erschreckst mich, und Du weißt, daß bei meinen zarten Nerven jeder Schrecken wirklich gefährlich ist — warum sagst Du nicht Mama, mit sanfter Stimme, in der reinen, französischen Aussprache und einem italienischen Tone, das ist die richtige Mittelstraße, Fred; Mutter! Ich hatte gehofft, daß Du nach so vieljährigen Reisen dieses Wort vergessen haben würdest."

„Nein, Mutter, ich habe dieses alte, vaterländische Wort nicht vergessen, und Gott verhüte, daß ich es jemals thue. Noch weniger hoffe ich jemals, die Achtung und Liebe zu verlernen, die den Mutternamen für jeden Sohn zu etwas Heiligen machen."

„Mein lieber Sohn, siehst Du nicht ein, daß die Liebe, wenn sie in gemeiner Sprache ausgedrückt wird,

ihren — ihren — ja ihren Duft verliert, wenn ich mich so ausdrücken darf. Nun liegt aber etwas so Liebliches, so sanft Kindliches in dem Worte Mama — kurz ich höre Dich aus Deiner Wiege mit ihren Spitzenvorhängen rufen, wenn Du es aussprichst."

„Mutter lassen Sie uns einen Augenblick ernsthaft reden."

„Ernsthaft, mein Kind! Warum auf der Welt willst Du ernsthaft sein?"

Hier nahm der junge Farnham ein Papier aus der Tasche und hielt es seiner Mutter vor. „Mutter, was ist das? Hast Du den Auftrag gegeben, diese Forderungen gegen den hülflosen alten Mann, und die Frau dort unten aufzukaufen?"

Mrs. Farnham wendete den Kopf ab, und nahm ein Crystallfläschchen von dem Tische vor sich, um sich an dessen Duft zu erfrischen. „Hast Du den Auftrag gegeben, Mutter," rief der junge Mann ungeduldig, indem er mit der einen Hand auf das Papier in seiner andern schlug. „Dieses Aufkaufen und dann die Auspfändung des alten Mannes."

„Du lieber Gott, wie ungestüm Du bist," antwortete die Dame, indem sie ihre bleiche, runzliche Stirn in den Spitzen ihres Taschentuchs verbarg, „wie kann ich mich an alle Aufträge erinnern, die ich in Bezug auf ein Vermögen, wie das unsrige gebe."

„Aber erinnerst Du Dich an diesen?"

„Ei, natürlicherweise nicht," rief die Dame, und

als die gemeine Lüge über ihre Lippen ging, drängte sich die Schaamröthe durch ihre Runzeln, „der Mensch hat es natürlicherweise Alles aus eignem Antriebe gethan, solche Leute kennen keine Mittelstraße. Freilich ist es nur sein Werk. Was verstehe ich von den Geschäften.“

Der junge Mann blickte sie ernst an. Sie hatte ihn hintergangen, und der bittre Gedanke an ihre tiefe Unwürdigkeit verletzte das stolze Herz in seiner Brust.

„Mutter,“ sagte er kalt, und mit einem Blicke tiefer Betrübniß, „dies ist eine Grausamkeit, der Anstifter mag gewesen sein, wer er wolle, aber ich habe das Unheil verhindert, das daraus hätte hervorgehen können.“

„Du hast es verhindert, wie?“ rief die Mutter bleich vor Zorn aufspringend, und ihr ganzes Schmachten und Affectiren war in dem Ausbruche vereitelten Hasses verschwunden, der auf ihren schmalen Lippen zitterte und ihren blassen, wässrigen Augen den Ausdruck gab, den man im Dehnen einer getretenen Schlange findet, aber ohne ihren Glanz. „Was hast Du gethan, sprich.“

„Ich habe das Geld bezahlt.“

Mrs. Farnham setzte sich nieder, und starrte einen Augenblick auf das ruhige, ernste Gesicht des Jünglings, ihre magern Hände waren auf ihren Knien geballt, und ihr Fuß bewegte sich ungestüm auf dem Teppich

auf und ab, wie wenn sie darnach lechze, aufzuspringen, und ihn in Stücke zu zerreißen.

Der Jüngling hatte augenscheinlich diese Wuthausbrüche schon früher gesehen, denn er schlug die Augen nieder, wie wenn der Anblick einen alten Schmerz wecke, drehte sich ruhig um, und schien im Begriff zu stehen, das Zimmer zu verlassen.

„Du hast dies gethan, ohne mich zu befragen — meine Befehle widerrufen, meine Absicht vereitelt — wie ähnlich bist Du jetzt Deinem Vater!“

Die letzten Worte wurden mit einem Ausdruck des Grimms gesprochen, wie wenn sie die ganze Fülle der Bitterkeit, den letzten Tropfen ihrer Wuth enthielten.

Der Jüngling drehte sich um, und erhob die Augen mit kummervollen Ernst zu ihrem Gesicht. „Du hast es also befohlen — wirklich!“ Er schwieg, und seine Lippen fingen an, von dem Murmeln der Vorwürfe zu zittern, die aus seinem Herzen aufquollen.

„Ja,“ rief die in Allem, außer in ihrer Bosheit schwache Frau, „ja, denn, ich habe es befohlen — jene Leute haben mich mit ihrem erbärmlichen, alten Hause, das mir stets vor Augen steht, und dem finstren, alten Gesicht, das mich anstiert, wenn ich in die Kirche gehe, genug gequält; ich sage Dir, entweder sie, oder ich müssen die Gegend verlassen. Gieb mir die Papiere.“

Der Jüngling schlug die Augen auf, und sah sie ernst an.

„Sie sind vernichtet, Madam, und in Stücken zerrissen, damit unser Name nicht geschändet wird.“

„In Stücken zerrissen!“

„In tausend Stücken, Madam, ich hätte sie zu Staub zermalmt, wenn es möglich gewesen wäre.“

„Das sollst Du bereuen,“ rief die in ihren Hoffnungen getäuschte Frau; setzte sich mit der so widerlichen, schwächlichen Wuth nieder, und fing an zu weinen.

Der junge Mann trat an ihren Stuhl, denn obgleich seine Seele vor jeder Sympathie mit ihr zurückschauderte, so zwang er sich doch, daran zu denken, daß sie seine Mutter sei, und weine.

„Warum sind Dir diese alten Leute so sehr zuwider?“ fragte er, um zu versuchen, ob er sie besänftigen könne.

„Weil er sie geliebt hat!“ antwortete sie, seine dargebotene Hand zurückstoßend. „Weil er seinen gemeinen Geschmack bis zum letzten Augenblick behielt, er sprach immer von dem Geschöpfe, das in der Nacht, wo Du geboren wurdest, starb. Er hat sich bis zum letzten Augenblicke mehr um sie gekümmert, wie um mich, und deshalb hasse ich sie. Bist Du jetzt zufrieden?“

„Mutter Du sprichst von Dingen, die ich nicht verstehe.“

„Nun, Dein Vater war mit Anna verlobt, als

er mich heirathete, mit den Mädchen verlobt, das in dem alten Hause dort unten gestorben ist."

„Dann hat mein Vater ein schweres Unrecht begangen!"

„Ein schweres Unrecht! Ich möchte wohl wissen, wer jemals daran gezweifelt hat? Daß er sogar noch an sie dachte, nachdem er mich geheirathet hatte — um nichts von der Art und Weise zu sagen, wie er sich benommen hat — daß er zuweilen in meiner Gegenwart mit Thränen in den Augen von ihr redete. Kannst Du es wohl glauben, daß er einmal zu mir, seiner rechtmäßigen Frau, gesagt hat, — es war, wie Du eben anfingst zu laufen — daß ihn Deine Augen — die Augen meines Kindes an sie erinnerten."

„Ich weiß sehr wenig von meinem Vater, ja, eigentlich nichts, denn er war stets ein zurückhaltender Mann, aber es ist schwer, zu glauben, daß er einer Frau dieses schwere Unrecht freiwillig anthun sollte."

„Freiwillig! Ich wollte, Du hättest ihn sehen, können, als ich es im richtigen Geiste einer Frau für meine Pflicht hielt, ihm Vorstellungen wegen seiner Gefühle für jenes Geschöpf zu machen, wie er mich anfuhr, als ob ich dafür zu tadeln wäre, weil ich jung und schön und gerade in dem Laden unter seinem Gasthaus engagirt war, als ob ich eine Absicht dabei gehabt hätte, daß ich zur Essenszeit an der Thüre stand, oder wie wenn ich es ihm hätte verwehren können, nach-

her wegen Halstüchern und Kragen hereinzukommen, und — und —"

Sie schwieg plötzlich, und die bleichen Runzeln ihres Gesichts glühten von einem lebhaften Karmin, wie es die wirkliche Ueberraschung bei einem Verbrechen dort heraufgerufen haben würde. Ihr gemeiner Geist bebte vor den erstaunten Blicken zurück, welche ihr Sohn auf sie richtete, als dieses Geständniß früherer Armuth ihren Lippen entschlüpfte.

„Ich meine, ich meine," stammelte sie, nachdem sie ihre Lippen in ohnmächtiger Wuth fast durchgebissen hatte, „daß er meines Rathes über solche Dinge bedurfte, ehe er heirathete."

Es ist traurig, wenn die Achtung zu einer unmöglich zu erfüllenden Pflicht wird. Der junge Farnham fühlte dies, und seine Augen senkten sich wieder, während sich seine Stirn mit der Röthe der Scham bedeckte.

„Nun, Madame" — eine Frau von größeren Zartgefühl würde bemerkt haben, daß er sie nicht Mutter nannte —, „nun, Madame, die Veranlassung zur Abneigung in diesem Falle möge gewesen sein, welche sie wolle, so kann ich doch nicht bedauern, daß jede Möglichkeit, diesen Leuten zu schaden, jetzt vernichtet ist. Die Wechsel sind bezahlt, Ihr Bevollmächtigter hat das Geld aus meiner eignen Tasche erhalten."

„Aber Du hast kein Recht gehabt, es zu bezahlen. Du wirst erst in ein Paar Monaten mündig. Ich werde diese Verschwendung nicht gut heißen."

„Nein, Madame, das Geld gehörte mir, und war von der Verschwendung erspart, die Du gebilligt hast. Ich hatte die Absicht, Isabel ein Geschenk dafür zu kaufen, aber sie wird so eine größere Freude darüber haben."

„Für Isabel! Fünfhundert Dollars für Isabel!" rief die Frau mit dumpfer Stimme, „das heißt eine Bettlerin mit Gewalt auf das Pferd setzen."

„Still, Madame, ich will davon nichts hören; Du weißt, oder hättest schon längst sehen können, daß das junge Mädchen, das Deine Worte schimpfen, es ausgeschlagen hat, meine Frau zu werden."

„Deine Frau! Isabel Chester Deine Frau! Eine Bettlerin, und das Kind eines Bettlers! Sage das noch einmal, sage es noch einmal, wenn Du es wagst!" rief die Frau im höchsten Zorn. „Sage, daß Dir die Tochter des Polizeidieners einen Korb gegeben hat."

„Ich werde es Dir noch einmal sagen, wenn Du ruhiger bist, denn es kann nichts Gewisseres geben, aber jetzt würde es Dich nur aufbringen."

„Fahre fort — fahre fort, laß mich es noch einmal hören. Es beweis't, daß in Deinen Adern das Blut der Farnhams fließt, die stets nach dem Niedrigen seufzen und streben. Fahre fort, ich höre zu — Du willst mich zur Schwiegermutter einer Bettlerin, eines erbärmlichen Geschöpfes machen, das ich mir zur Gesellschafterin genommen habe, wie einen

Pudel, und das ebenso gekleidet und gehätschelt worden ist. Sie heirathen! Versuche es, so mache ich Dich zum Bettler."

„Ich weiß nicht, ob Du die Macht hast, mich zum Bettler zu machen, aber zum Sclaven sollst Du mich nie herabwürdigen. Was Isabel anbelangt," setzte er mit verächtlichem Lächeln, das etwas wie ihr eigener unbändiger Zorn hervorrief, hinzu, „so ist sie wenigstens Deinesgleichen, wie Meinesgleichen."

„Meinesgleichen, die Bettlerin, die — die — o — o!"

Die von dem bittersten Grimm außer sich gebrachte Frau stampfte wüthend mit den Füßen, und fing an, die zarte Spitze ihres Taschentuchs mit den Zähnen zu zerreißen, durch welches zu gleicher Zeit Lachen und krampfhaftes Schluchzen zischte.

„Madame, ich bitte um Mäßigung," sagte der junge Mann, tief verletzt. „Ich bin zu tadeln, ich hätte es Ihnen ein andres Mal sagen sollen."

„Niemals, niemals," antwortete sie, indem sie das Taschentuch aus ihren Zähnen riß, und es grimmig zu Boden schleuderte. „Die elende Armenhäuslerin soll mein Haus verlassen. Ich habe ihre Bettlerkleider noch — möchtest Du sie nicht gern sehen? — Einen blauwollenen Rock und einen carrirten Hut — das ist Alles, was sie mitgebracht hat, und soll Alles sein, was sie wieder mit fortnimmt."

Sie stampfte nochmals wüthend mit dem Fuße,

und drohte ihrem Sohne mit der Hand. „Schicke mir das Mädchen, hörst Du!“

„Ich bin da, Madame,“ sagte Isabel, indem sie von einem Stuhle an der Thüre aufstand, auf welchen sie betäubt und unbemerkt gesunken war, als ihr Name gerade bei ihrem Eintritt genannt wurde, ihre Wangen glühten und ihre Augen schossen feurige Blitze. „Ich bin da, um auf ewig von Ihnen Abschied zu nehmen.“ Die Stimme Isabel's war gezwungen und dumpf, der Zorn hatte ihre Wangen wieder gebleicht.

„Isabel! Isabel Chester!“ rief der junge Farnham erbleichend, aber mit einem Schimmer von Aufregung in den schönen Augen, „meine Mutter war erzürnt, sie wird diese beleidigenden Worte nicht wiederholen, sie liebt Dich!“

„Aber ich liebe sie nicht!“ antwortete das stolze Mädchen, und warf der Frau, welche die Welt ihre Wohlthäterin nannte, einen majestätischen Blick der Verachtung zu. „Selbst ihre Freundlichkeit ist mir stets lästig, ihre Gegenwart fast verhaßt gewesen, jetzt ist sie es ganz.“

„Isabel, Isabel!“ rief der junge Mann, „bedenke, daß sie meine Mutter ist, und Du, Geliebte — o laß mich ihr sagen, daß Du meine Gattin werden willst!“

Isabel Chester richtete die schönen Augen auf ihn, und durch die Thränen, welche sie wie Sternenschein

im Nebel des Abends füllten, leuchtete ein stolzes Feuer.

„Nein!“ antwortete sie mit fester Stimme, „ich werde nie die Gattin des Sohnes dieser Frau. Meine Seele schaudert vor dem Gedanken zurück, daß die, welche so beleidigen kann, jemals die Macht gehabt hat, mir eine Wohlthat zu erweisen. Sie hat recht. Ich will in den Armenkleidern fortgehen, in denen sie mich gefunden hat. Gott hat mir Gesundheit, Talent und Kraft gegeben, mit seiner Hülfe will ich noch dieser Dame jeden Dollar zurückzahlen, den sie an mich gewendet hat. Ich werde nicht eher wieder frei athmen, als bis dies geschehen ist.“

„Das ist Dankbarkeit, das hatte ich von Anfang an erwartet,“ sagte Mrs. Farnham, indem sie das verstümmelte Taschentuch an die Augen führte. „Das genügt, um Einem die Wohlthätigkeit auf immer zu verleiten. Wie hat mir das Mädchen da vergolten, das ich erzogen, dem ich Alles, Musik, Malen und alle Wissenschaften gelehrt habe, nachdem sie sich meinem Sohne in den Weg geworfen und ihn in Versuchung geführt hat, sich durch eine Heirath mit ihr herabzuwürdigen!“

Der junge Farnham sprang vor, und versuchte Isabel zurückzuhalten, die sich in stolzem Schweigen anschickte, das Zimmer zu verlassen.

„Isabel, wo gehst Du hin?“

Sie drehte sich um, und antwortete, indem sie in seine flehenden Augen blickte:

„Gleichviel wohin, nur fort aus diesem Hause, und aus ihrer Gegenwart.“

„Nein, nein, das darfst Du nicht.“

„Ich muß. Frage Dich selbst, ob ich noch eine Stunde hierbleiben könnte, ohne wirklich zu sein, was sie mich genannt hat, — eine Bettlerin.“

Farnham schwieg, die Schatten vieler unruhigen Gedanken flogen im schnellen Wechsel über sein Gesicht. Isabel schlug die Augen mit schmerzlich flehendem Blicke zu ihm auf, wie wenn sie wartete, daß er ihren Entschluß bestätigen solle.

„Aber wohin willst Du gehen, meine Isabel?“

„Ich bin noch nicht entschlossen — aber diese Dame hat mir Selbstachtung gelehrt. Ich habe ein müßiges, nutzloses Leben geführt, bin als Schooßkind und Schützling von ihrer Wohlthätigkeit abhängig gewesen, womit sich ein mit Gesundheit und Kraft begabtes, menschliches Wesen niemals begnügen sollte. Jetzt will ich das Vergangene wieder gut machen.“

„Bleibe bei mir, meine Isabel, bleibe in Deinem eigenen Hause, nicht als Untergebene, unabhängig von den Launen irgend eines Menschen. Isabel Chester, verbanne diese grausamen Vorurtheile, werde meine Gattin, und noch heute sollst Du hier das heiligste Recht besitzen, das es jemals gegeben hat.“

„Farnham!“ rief die alte Dame zornig aufsprin-

gend. „Bedenke den Abstand, bedenke wer sie ist, wer Du bist, und wer ich bin."

„Er hat es nicht nöthig, Madam, ich bedenke es Alles. Aber nur, um mich zu überzeugen, daß ich unfähig bin, die Seinige zu werden," antwortete Isabel. „Glauben Sie nicht, daß ich etwas von dem jämmerlichen Stolze besitze, der mich veranlassen könnte, sein edles Anerbieten zurückzuweisen, weil er zufälligerweise reich ist, und ich arm bin. Ich lege dem Reichthum keinen so hohen Werth bei. Die Seelen der Menschen müssen sich ohne die Anhängsel vereinigen, die nichts mit ihrer Größe zu thun haben. Ich würde einen niedrigen Widerwillen da zu empfangen, wo ich gern geben möchte, verrathen, wenn ich sagen wollte, daß ich Mr. Farnham nicht heirathen will, weil er mir ein gesetzliches Recht geben würde, den Reichthum zu verwenden, zu dessen Vermehrung ich nichts beitragen kann. Nein, Madame, ich weise seinen Antrag, wenn auch mit Dank nicht deshalb zurück, weil ich etwa glaubte, eine unpassende Gattin für Mr. Farnham zu sein, aber ich will nie in eine Familie treten, wo man glauben kann, daß diese Dinge einen Vorzug gewähren, niemals, so lange mich ein Mitglied derselben wegen meiner Armuth zurückweist. Und übrigens habe ich aus Gründen, die Sie, Madame, nicht berühren, das feierliche Gelübde gethan, ihren Sohn niemals zu heirathen."

„Isabel, Isabel!" rief der junge Farnham mit

schmerzlichem Blick. „Du kannst mich nicht lieben, sonst würde dieser Stolz, dieses sündige Gelübde uns nicht trennen."

Isabel legte die Hand auf seinen Arm. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, und ihre Lippen fingen an zu beben.

„Ja, ich liebe Dich von ganzem Herzen und ganzer Seele, aber ich kann nicht die Deine werden. Das hieße den Sohn von der Mutter reißen, das Glück durch den Ungehorsam suchen, es hieße mein Leben mit — mit — Du weißt, Frederick, es ist unmöglich."

„Aber meine Mutter wird einwilligen," rief der junge Mann, indem er sich mit flehendem Blicke zu Mrs. Farnham wendete, die am Fenster stand, und zornig auf den Teppich stampfte.

„Du brauchst nicht hierher zu sehen — Du darfst es nicht erwarten. Ich werde nie meine Einwilligung geben. Wenn der Sohn Mr. Farnham's eine Bettlerin heirathen will, so werde ich ihn nie für den meinigen anerkennen."

Isabel warf ihrem Geliebten einen kummervollen Blick zu, und wendete sich ab, da sie fühlte, daß sich ihre Augen trübten.

„Ich will jetzt gehen," sagte sie mit dumpfer Stimme, und verließ das Zimmer mit einem Herzen, das schwer und heiß wie glühendes Blei in ihrer Brust lag.

Der junge Farnham folgte ihr bleich und kummervoll.

„Isabel, theure Isabel, es kann nicht Dein Ernst sein!"

„Bitterer Ernst!" antwortete sie, blindlings weiter schwankend, denn sie wurde von Schwäche befallen.

Er schloß sie in seine Arme.

„Ich wußte es — ich wußte, daß es nicht sein könnte! Du hast nicht die Kraft, diese grausame Drohung gegen mich in Ausführung zu bringen."

„Bitte, o, bitte, laß mich gehen, so lange ich noch kann — ich bin schwach — mir bricht das Herz!"

Sie umklammerte ihn bei diesen Worten, und ließ erschöpft den Kopf auf seine Schulter sinken, während er sie fester an seine Brust schloß.

„O, meine Isabel, Du liebst mich, Du hast es mir jetzt zum ersten Male gesagt, mit dem nämlichen Lippen, die mich auf ewig zurückstießen. Du liebst mich, Isabel!"

„Du hast es gefühlt — Du hast es schon früher gewußt," murmelte sie unter Thränen.

„Ja, ja, ich habe es gefühlt, das Herz braucht keine Worte. Ich habe es eben so sicher gefühlt, wie jetzt, aber es klingt so lieblich von Deinen Lippen, Isabel, sage es noch einmal."

„Ja, warum nicht, da wir uns so bald trennen müssen. Ich liebe Dich, o, wie innig liebe ich Dich."

„Dann bleibe bei mir."

„Nein, nein!“

„Ich kann und will Dich gegen jede Verfolgung schützen. Bleibe bei mir, Isabel!“

„O, wenn ich es könnte — wenn ich es nur könnte!“ rief das junge Mädchen mit einem traurigen Blicke auf ihn, „aber der fürchterliche, gräßliche Schwur.“

„Vergiß ihn! Jener Schwur, wenn Du ihn gethan hast, war eine Handlung des Wahnsinns, wirf ihn als eine solche von Dir. Du kannst es, Du willst es, meine Geliebte. Habe nur ein Wenig Geduld, in kurzer Zeit wird Alles gut werden. Bitte, höre auf zu weinen, es thut meinem Herzen weh, wenn ich Deine Thränen sehe. Beruhige Dich, und sage mir noch einmal, daß Du mich liebst.“

„Ich liebe Dich — ich liebe Dich!“

„Und daß Du mich nie verlassen willst.“

Sie holte tief, und zitternd Athem. Ihre Augen fingen durch ihre Thränen zu glänzen an, er schloß sie fest an seine Brust, und drückte seine von dem Entzücken der Liebe bebenden Lippen auf ihre Stirn.

„Du wirst bleiben — Du wirst bleiben!“

Sie wand sich sanft aus seinen Armen, ihre Augen flossen von Zärtlichkeit über, ihre Wangen brannten in der Gluth schamhafter Freude. Sie nahm in der zarten Huldigung, die dem Herzen des liebenden Weibes so natürlich ist, seine Hand und drückte sie an ihre Lippen, und stand unter der Fülle der Zärt-

lichkeit in ihrer Brust gebeugt, da, wie eine Blume, die unter der Schwere des süßen Thaues das Haupt neigt.

Aber diese schöne Unterwerfung befriedigte ihn nicht, und er schloß sie wieder in seine Arme.

„Sage mir in Worten, Theuerste — sprich ein Wort der Einwilligung, sonst nehme ich sie von Deinen Lippen.“

Sie erröthete und zitterte und versuchte, sich seinen Armen zu entwinden, aber leise, wie sich ein Vogel in seinem Netze bewegt.

„Sprich, Isabel — sprich und versprich es mir!“

Ihre Augen waren mit Thränen gefüllt, und ihre Wangen glühten. Wo war jetzt ihr Stolz, wo alle ihre festen Entschlüsse? Ihre Lippen bebten, und die Worte, die er verlangte, bildeten sich auf ihnen — aber in diesem Augenblick öffnete sich die Thür und Mrs. Farnham warf einen kalten, höhnischen Blick durch dieselbe.

Isabel schrak zusammen, wie von einer Natter gestochen, riß sich aus Farnham's Armen, und entfloh.

---

## Achtes Kapitel.

### Alte Erinnerungen an junge Herzen.

Als Onkel Nathan seinen Neffen in das Haus führte, und Tante Hannah sagte, wer er sei, wurde sie leichenblaß, und als der junge Mann ihre Hand ergriff, fing sie an, vom Kopf bis zu Fuß zu zittern, daß man ihre Zähne in der Stille an einander schlagen hören konnte.

„Es ist unser Neffe, der Sohn der kleinen Anna, der bei uns wohnen wird, Hannah."

„Der bei uns wohnen wird," wiederholte sie, dumpf flüsternd.

„Ja," antwortete Onkel Nathan, indem er die Hand des Jünglings ergriff, und sie streichelte, wie er vielleicht ein Kätzchen beruhigt haben würde, denn er fühlte die Kälte, die in ihren Worten lag. „Wo sollte das Kind unserer Schwester sonst eine Heimath finden?"

„Aber sein Vater?“

„Mein Vater ist todt,“ antwortete der Jüngling traurig, „und ehe er starb, hat er mir Ihre ganze Güte erzählt, wie Sie sich Jahre lang eingeschränkt haben, damit ich mich in meiner Kunst vervollkommnen konnte. Ich habe Ihre Unterstützung nicht verschwendet, und werde noch, so Gott will, etwas von alle dem, was Sie für mich gethan haben, vergelten.“

Tante Hannah hörte schweigend zu, aber ihre Augen glühten in ihren Höhlen und ihre Hände bewegten sich krampfhaft. Glücklicherweise sah der Jüngling nichts von alle dem, sonst würde er vielleicht gezweifelt haben, daß er willkommen sei.

Es war jetzt spät und Tante Hannah ging hastig zu einem Tisch, wo ein eiserner Leuchter mit einem Lichtstümpfchen stand.

„Wir sind Alle müde,“ sagte sie, indem sie Onkel Nathan den Leuchter übergab. „Er kann in dem Gastbett oben schlafen.“

Onkel Nat nahm das Licht, und führte seinen Verwandten aus dem Zimmer, wo Tante Hannah bleich und fast ebenso starr wie Marmor zurückblieb.

Nach kurzer Zeit fing sie an, mit abgemessenen Schritten, niedergeschlagenen Augen und Fingern, die sich in einander schlossen, wie wenn sie von Eisen wären, in der Küche auf und ab zu gehen. So fand

sie der Morgen, denn sie begab sich in jener Nacht nicht zur Ruhe.

Onkel Nat hatte ein Paar Tage später seinen gewöhnlichen Platz unter der alten Thüre eingenommen, während Mary Fuller und Joseph zusammen auf der Schwelle saßen und sich mit leiser Stimme in den Pausen der köstlichen Melodie, die er zum Besten gab, mit einander unterhielten. Hinten in der Dunkelheit der Küche saß Tante Hannah, und sah über ihr Strickzeug hinweg den Kindern zu. Ihre Hände schlossen sich regungslos um die Nadeln und sie schien in tiefe Gedanken versunken zu sein.

„Ja, auch sie werden einander lieben. Ich kann es deutlich genug sehen. Die arme Mary, wie er sich ihrer Stimme zuwendet, wie eifrig er horcht, wenn sie spricht; kann die Liebe der Kindheit so plötzlich wieder erwachen? Aber was weiß ich von der Liebe, außer ihren Kränkungen und ihrem Schmerz — wenn sie verschmäht und mit Füßen getreten wird.“

Hier fingen ihre Hände an zu zittern und sie bewegte ihre Nadeln einen Augenblick, machte aber sogleich wieder eine Pause und fuhr in ihrem Sinnen fort.

„Nun, und warum sollten die Beiden herrlichen Wesen einander nicht heirathen? Die edelherzige Mary ist uns theurer wie ein Kind, und er — wer könnte wohl unter der Leitung eines Vaters, wie Esmond, anders wie gut werden? Sie liebt ihn, ich kann es

in ihren Augen, in der stillen Demuth ihres Blickes sehen; sie liebt ihn, und er liebt sie, sie werden es bald wissen, aber die Anderen — ich muß den jungen Mann sehen, ich muß versuchen, in allen diesen jungen Herzen zu lesen."

Tante Hannah wurde in ihrem Traume durch einen leichten Schritt gestört, der durch das vordere Zimmer kam, dann öffnete sich schnell die Thüre, und Isabel Chester trat in die Küche.

Die arme Isabel! Ihre Augen funkelten lebhaft durch ihre Thränen, ihre Lippen bebten, und die üppigen Massen ihres Haares hingen wirr um ihren Kopf. Aber sie war trotzdem noch wunderbar schön, denn der Schmerz milderte ihre zuweilen zu glänzende und gebieterische Lieblichkeit. Die weinende Isabel war stets sanft und weiblich; sie war ein Wesen, das man eben so wohl anbeten, wie bewundern mußte.

Sie trat hastig ein, warf den bunten Shawl, der ihren Kopf theilweise bedeckte, ab, und blickte eifrig um sich.

„Mary, wo ist Mary Fuller?" fragte sie, „ich möchte mit Mary Fuller sprechen."

Mary hörte ihre Stimme und sprang auf. „O, Isabel, das ist freundlich, es freut mich, daß Du so bald gekommen bist."

„Komm mit mir, Mary, ich muß mit Dir sprechen."

„Wir wollen in mein Zimmer hinaufgehen,"

sagte Mary, die das erhitzte Gesicht und das aufgeregte Benehmen ihrer Freundin beunruhigte.

„Mary, o, Mary, komm her, laß meinen Kopf an Deiner Brust ruhen, er schmerzt, o, er schmerzt entsetzlich," rief Isabel, und sank mit ausgestreckten Armen auf das Bett in Mary's Zimmer. „Ich bin gekommen, um bei Dir zu bleiben, theure Mary, sage mir, daß ich willkommen bin, o sage mir, daß man mir nicht die Thüre weisen wird. Ich verlange nichts, wie mein ganzes Leben in dem alten Familienhause zu bleiben."

„Du bist krank, Herzens-Isabel, sehr krank, daß Du so verwirrt sprichst," sagte Mary, indem sie sich bemühte, ihre Aufregung zu beschwichtigen, „ei, Du würdest in dem alten Familienhause wie ein Paradiesvogel in einem Rothkehlchenneste aussehen, ja, ja, Du bist krank, Isabel, Deine Hände glühen, Deine Lippen murmeln dies Alles auf so seltsame Weise, was ist über Dich gekommen?"

„Ich habe Mrs. Farnham auf immer verlassen!" rief Isabel, indem sie aufsprang und das Haar von ihren Schläfen zurückwarf. „Ich werde Frederick nie, nie wieder sehen — Mary Fuller, ich weiß, dies ist der Tod, mein Herz ist wie von eisernen Krallen zerfleischt."

„Versuche es, ruhig zu sein, theure Isabel — wenn Du Mrs. Farnham verlassen hast, so sage mir, wie es zugegangen ist, und was ich thun kann."

„Sie verhöhnte mich, wegen meiner Armuth — sie warf mir das Armenhaus vor — o, Mary, Mary, die Abhängigkeit von jener Frau ist meinem Charakter eine glühende Last gewesen — o, ich würde gern sterben, wenn ich die Macht hätte, ihr das ganze Geld zurückzuwerfen, womit sie mich überhäuft hat. Es bringt mich um's Leben!"

„Still, still, Isabel, das ist eine sündige Auflehnung — eine Beleidigung sollte ein ganzes Leben voll Wohlthaten nicht auslöschen," sagte Mary sehr sanft.

Isabel lachte wild. „Wohlthaten! Was haben sie aus mir gemacht? Eine Bettlerin und eine Heimathlose. Wo kann ich mir durch alle die nichtigen Fertigkeiten, die sie mir gegeben hat, meinen Lebensunterhalt verdienen? Sie hat mir nie das geringste Nützliche gelehrt. Du, Mary, bist unabhängig, denn Du arbeitest für Dein tägliches Brod — Dich kann Niemand eine Bettlerin nennen."

„Und Du hast also Mrs. Farnham wirklich verlassen?" fragte Mary, indem sie Isabel's verwirrte Haare sanft glatt strich, „und Du möchtest gern hier in dem alten Familienhause leben — ich hoffe, o, wie sehr hoffe ich, daß es sein kann."

„Ich bin Stundenlang im Walde umhergelaufen und habe versucht, darüber nachzudenken, was das Beste sei. Ich habe außer Dir, Mary, keine Freundin. Von allen meinen vornehmen Bekannten würde mir keine Einzige beistehen. Laß mich dableiben,

Mary, und mache mich gut, wie Ihr Alle seid. Ich wollte, wir hätten uns nie getrennt."

„Liege still und ruhe aus, mein Herz — ich weiß, Tante Hannah wird Dich da lassen — kümmre Dich nicht um die Kosten oder um die Beschwerden, denn ich will Dir ein Geheimniß sagen: Isabel, Joseph hat mir Malen gelehrt, und er sagt, ich würde in kurzer Zeit die schönsten Bilder anfertigen und sie verkaufen können — und außerdem darfst Du nicht sagen, daß Du nichts thun könntest, es müßte sonderbar zugehen, wenn Du Dir mit allen Deinen kleinen Fertigkeiten nicht den Lebensunterhalt verdienen könntest, und noch dazu ohne schwere Arbeit."

„Liebe, theure Mary, wie Du mich tröstest!" antwortete sie dankbar, in dem hastigen Tone eines herannahenden Fiebers. „Willst Du Tante Hannah für mich fragen? Aber, Mary, sie darf Frederick Farnham nicht hierher kommen lassen."

„Warum nicht — wie kannst Du das fordern — er, der ihre Schulden bezahlt, und sie vor so vielen Sorgen bewahrt hat!"

Isabel zog Mary fest an sich und flüsterte mit dumpfer, verstörter Stimme, „wir lieben einander; er will, daß ich seine Frau werden soll, aber ich habe einen Schwur, einen furchtbaren, feierlichen Eid dagegen geleistet."

„Einen Eid!" sagte Mary, die nicht recht wußte, ob dies nicht die Raserei des Fiebers sei.

„Ja, ja, einen Eid. Willst Du, daß ich mich mit den Mördern meines Vaters verbinden soll — o, ich bin schwer versucht worden, aber der Schwur hat mich gerettet und ich bin hier!“

Mary entsetzte sich; es lag zu viel Ernst in den glühenden Augen der armen Isabel. Hatte sie wirklich einen solchen Schwur gethan, und ging jetzt dessen Fluch in Erfüllung?

„Frage sie, frage Tante Hannah, ob ich dableiben kann,“ bat Isabel. „Diese Kleider sind so schwer — ich möchte zu Bett gehen, wo mich Niemand finden kann — der Kopf schmerzt mir — mein Herz glüht, o, ich bin sehr unglücklich!“

„Ich will Tante Hannah rufen,“ sagte Mary, „wir wollen sie zusammen fragen.“

Isabel brach in heftige Thränen aus. „Ja, gehe jetzt, so lange mein Kopf noch klar ist, lege noch mehr kaltes Wasser darauf, das kühlt — geh, Mary.“

Mary ging leise hinab.

Tante Hannah hatte den Mädchen aufmerksam nachgesehen, als sie verschwanden; sie ließ ihr Strickzeug auf den Schooß sinken, und saß, fest auf die Thüre blickend, die sich hinter ihnen geschlossen hatte, da.

Sie schaute noch ebenso regungslos und starr in's Blaue hinaus, als sich die Thüre öffnete und Mary Fuller heraussah.

„Tante Hannah, liebe Tante Hannah, wollen

Sie nicht heraufkommen," rief sie mit bewegter Stimme. „Isabel und ich wollen mit Ihnen reden."

Tante Hannah stand auf, legte ihre Nadeln zusammen, drückte sie oben mit dem Daumen fest und schob sie in den Garnknaul, wobei sie fortwährend murmelte:

„Ich könnte nicht anders, und wenn ich auch wollte," und ging die Treppe hinauf.

Isabel Chester lag bleich vor Schmerz, aber mit Fiebergluth in den Augen auf dem Bette. Der bunte Shawl umhüllte sie und mischte sich in malerischer Verwirrung mit ihrem purpurrothem Kleide. Sie versuchte sich aufzurichten, als Tante Hannah an das Bett trat, fuhr aber augenblicklich mit beiden Händen an die Schläfe, und sank, bitterlich stöhnend, wieder zurück.

„Frage sie, frage sie," rief sie mit einem verstörten Blicke auf Mary. „Ich bin so lange in den Bergen umhergewandert und das hat mich erschöpft. Frage sie für mich, Mary Fuller."

Tante Hannah setzte sich auf das Bett und Mary Fuller stand, Isabel's heiße Hand in der ihrigen haltend, vor ihr. Sie erzählte der Tante Hannah mit der Beredtsamkeit, welche ein ernster Vorsatz verleiht, Alles, was sie selbst von den Lippen hatte erfahren können, die jetzt von der Kälte bebten, welche ein heftiges Fieber verkündet. Es war eine zusammenhangslose Erzählung, aber voll Herzensgluth. Mary weinte, während sie sprach, aber Tante Hannah

saß vollkommen still da und blickte das schöne Wesen vor ihr mit regungsloser Kälte an.

Als Mary fertig war und athemlos auf eine Antwort wartete, bewegte sich die alte Dame steif, wie wenn sie durch das Schweigen geweckt worden wäre.

„Sie will also bei uns bleiben?“ fragte sie.

Isabel fuhr auf. „Ich werde Ihnen nicht zur Last fallen, ich kann Malen, und Sticken, und Nähen! Ich kann Vieles thun. Ich brauche nichts, wie eine Heimath, geben Sie mir nur die, nur die!“

Sie sank zitternd und schmerzerfüllt wieder zurück und sah mit einem Blicke voll rührendem Flehen zu Tante Hannah auf, der selbst die Fassung dieses steinernen Gesichts störte.

„Wollen Sie sie bei uns bleiben lassen,“ bat Mary.

„Was sollten wir sonst thun?“ fragte Tante Hannah. „Sie braucht eine Heimath, und wir können ihr eine geben. Ist das nicht genug?“

Isabel, die mit lebhafter Hoffnung in den Augen zu ihr aufgeschaut hatte, brach bei diesen Worten in ein krampfhaftes Lachen aus, ergriff die harte Hand der Tante Hannah und küßte sie mit leidenschaftlicher Dankbarkeit.

„Ein Wort,“ fragte Tante Hannah. „Liebst Du den jungen Mann?“

„Ob ich ihn liebe, ja, ja, tausendmal ja!“ rief das arme Mädchen und das Funkeln ihrer Augen gewährte einen peinlichen Anblick. „Ich glaube, es

wird mich tödten, daß ich ihn nicht mehr sehen soll. Ich weiß es gewiß!"

„Und bist Du überzeugt, daß er Dich liebt?"

„Ueberzeugt!" rief sie, die gefalteten Hände ausstreckend. „Ueberzeugt, ja, wie von meinem eignen Leben!"

„Und hältst Du ihn für einen guten Menschen?"

„Gewiß, sind wir nicht zusammen aufgewachsen? Er ist hitzig, stolz, empfindlich — aber edel. Ich sage Ihnen, seine Fehler würden an anderen Menschen Tugenden sein."

Tante Hannah's blasse Wangen rötheten sich und ein sanftes Lächeln spielte um ihre Lippen, während sie zuhörte, wie, wenn etwas in Isabel's wildem Enthusiasmus ihr Vergnügen mache.

„Sie soll bei uns bleiben! Da unsere Schulden alle bezahlt sind, so können wir gewiß Platz für das Kind finden."

„Platz — Platz für die Bettlerin — Platz!"

Isabel hatte das letzte Wort aufgefaßt, und ihre glühenden Lippen gaben es in wilder Fröhlichkeit halb singend, halb schreiend wieder. Das Fieber fing an in ihren Adern zu wüthen.

Tante Hannah ging an jenem Abend dreimal an die vordere Thüre, um die dringenden Fragen des jungen Farnham zu beantworten, der stundenlang vor dem Hause umhergewandert war. Endlich lud ihn die alte Dame, wie plötzlich von Mitleid erfaßt, in die Küche ein, und die beiden, dem Anscheine nach so

wenig zusammen passenden Personen unterhielten sich in seltsamer Vertraulichkeit, bis der Tag graute.

Als der junge Farnham aufstand, um sich zu entfernen, ergriff er die Hand seiner bejahrten Gefährtin, und drückte sie mit der Ehrfurcht vor dem Alter, die er sich in der Fremde angeeignet hatte, an die Lippen. Er sah nicht, wie das Blut in das magere Gesicht stieg, oder wie sich langsam die Thränen in ihren Augen sammelten, und war daher überrascht, als sie aufstand, und wie von einem unwiderstehlichen Antrieb bewegt, seine Stirn küßte.

„Leben Sie wohl," sagte sie mit bebender Stimme, „das arme Mädchen da oben soll nicht aus Mangel an Pflege sterben."

„Wie gut Sie sind!" erwiderte der junge Mann. „Wie kann ich es Ihnen jemals vergelten?"

Tante Hannah blickte ihn mit seltsamer Zärtlichkeit an. „Sie haben gestern Abend unsere Schulden bezahlt," sagte sie, „sonst hätten wir vielleicht den Mädchen keine Heimath geben können."

„Das war nichts, erwähnen Sie es nicht wieder."

„Nichts, ei, Knabe, es war eine Handlung, die Sie bis an Ihr Ende nicht vergessen sollen."

„Retten Sie sie, und das wird eine Handlung sein, die ich nie vergessen werde."

„Lieben Sie sie denn so sehr?"

„Lieben! Ich bete sie an — ich kann mich kaum der Zeit erinnern, wo ich sie nicht geliebt hätte."

„Und was würden Sie für sie opfern?“

„Was? Alles.“

„Halt, antworten Sie mir ernsthaft. Wenn Sie zwischen dem ganzen Vermögen, das Ihnen Ihr Vater hinterlassen hat, und Isabel Chester wählen sollten, wofür würden Sie sich entscheiden?“

„Wofür ich mich entscheiden würde? Für Armuth, Arbeit und meine Isabel. Das Vermögen! Welchen Werth hat das im Vergleich mit diesem edlen Mädchen? Ich antworte wieder, Isabel, Isabel!“

Das Gesicht der alten Frau nahm einen eigenthümlichen Ausdruck an.

„Würden Sie hier leben und die Farm bearbeiten, wenn Nathan und ich zu alt dazu sind, wenn Sie gewiß wüßten, daß sie ihre Frau werden sollte?“

„Ich würde mit ihr und für sie Alles thun,“ rief der Jüngling feierlich.

„Und,“ fuhr Hannah mit zitternder Stimme und ihn noch immer ängstlich betrachtend, fort, „Sie würden irgendwo in dem alten Familienhause einen Winkel für zwei alte Leute finden?“

„Das sind wahnsinnige Reden,“ sagte der junge Mann mit unruhigem Lächeln. „Ich bin der Erbe meines Vaters, und habe kein Recht, seinen Reichthum von mir zu stoßen. Es nützt daher nichts, von dem zu reden, was ich unter anderen Umständen thun könnte oder würde.“

„Sie würden sich also nicht damit begnügen, mit

Ihrer Frau hier zu wohnen und auf der Farm Ihren Unterhalt zu verdienen?"

„Das habe ich nicht gesagt — sondern, daß es unmöglich wäre. Der Himmel weiß, daß ich den Reichthum gegen Isabel für nichts achte.

„Sie denken also nur an sie, Sie machen sich nichts aus — aus —"

Tante Hannah schwieg und legte die Hand an den Hals, wie wenn die Worte, welche sie unterdrückte, ihr Schmerz machten.

„Ich liebe Sie und Alle, die jetzt oder früher gütig gegen sie gewesen sind," antwortete er nachdrücklich, „vor Allem bin ich Ihnen dankbar."

„Noch einmal," sagte Tante Hannah, die sich fest an den Punkt anklammerte, der so großes Interesse für sie zu haben schien, „würden Sie Alles aufgeben und Isabel Chester heirathen, wenn sie nicht die Ihrige werden könnte, ohne daß Sie so arm würden, wie zum Beispiel Joseph Esmond."

„Noch einmal, ja, ich würde es."

„Und dann glücklich sein?"

„Mit ihr, ja!"

„Aber Sie haben niemals gearbeitet."

„Ich kann es lernen!"

„Sie sind gelehrt und mischen sich gern unter große Leute. Sie sind stolz, und dies ist ein ärmliches, altes Haus!" Sie sprach so dringend, daß er sich nicht enthalten konnte, zu lächeln.

„Ich denke, wenn es nothwendig wäre, würde ich diese Lasten ohne großes Bedauern ertragen, aber das sind müssige Gedanken. In einem Monat werde ich mündig sein. Dann kann Niemand rechtmäßigerweise Gewalt über mich oder das Meinige in Anspruch nehmen. Ich weiß, daß über großen Reichthum Rechenschaft abgelegt werden muß, habe aber nie gewußt, wie viel es ist, oder welche Bedingungen daran geknüpft sind. Wenn er mir die Freiheit läßt, Isabel zu heirathen, und sie dem grausamen Entschlusse, mich aufzugeben entsagen will, so wird mir um ihretwillen die Unabhängigkeit willkommen sein; wo nicht, so werde ich Ihre Fragen freimüthiger beantworten, wie Sie es vielleicht erwarten."

„Das Mädchen wird den Sohn Ihrer Mutter nie heirathen, sie hat einen Schwur darauf geleistet."

„Sie soll mich heirathen, wer kann es verhindern? Wenn ihr stolzer Geist das Vermögen zurückweis't, so sei es denn — ich mache mir ebenso wenig aus dem Gelde, wie sie. Was jenen Schwur anbetrifft, den sie in einem Augenblick romantischer Aufgeregtheit gethan hat, so ist er so werthlos, wie der Wind. Die Engel nehmen keine Notiz von solchen Schwüren."

„Ich sage es noch einmal, Isabel Chester wird den Sohn der Mrs. Farnham nicht heirathen," wiederholte Tante Hannah.

Und sie hatte Recht.

---

## Neuntes Kapitel.

### Die mütterliche List.

---

Frederick Farnham wollte die Gegend nicht verlassen. Er bestand mit der Entschlossenheit eines festen Willens darauf, das Gelübde Isabel's als nichtig zu betrachten, und ließ sich nicht überreden, daß sie es nicht endlich selbst aus diesem Gesichtspunkte ansehen werde. Was seine Mutter anbetraf, so würde er in einem Monat mündig, und ihre Gewalt über ihn zu Ende sein und Isabel mußte dann seine unabhängige Stellung anerkennen.

Er ging jeden Tag mit neuen Hoffnungen nach dem alten Familienhause, und verließ es wieder in getäuschter Erwartung. Die Genesung Isabel's verzögerte sich, bis selbst der Arzt glaubte, daß sie hinsterben werde. In ihrem traurigen Zustand konnte sie Frederick nicht sehen, die Aufregung würde sie getödtet haben.

O, jenes unbesonnene Gelübde! In der reinen Atmosphäre ihrer neuen Heimath, unter dem stärkenden Einfluß der heiteren Frömmigkeit und des tiefen Verstandes Mary Fuller's, die sich ihrer alten Herrschaft wieder bemächtigten, fing Isabel an, ihre Handlung in wahrem Lichte zu betrachten, aber die Reue konnte den sündigen Schwur nicht aus ihrer Seele löschen. Er nagte wie ein Vampyr an ihrem Leben.

Endlich kam sie herunter. Der Arzt hielt es für möglich, daß das unveränderte Einerlei ihrer Umgebung ihrer Genesung hinderlich sei, und Frederick wurde eines Tages, als sie auf dem Lehnstuhl am Fenster des Zimmers, wo Schwester Anna gestorben war, saß, durch ihren lieblichen Anblick überrascht.

Der junge Farnham schlich sich ehrfurchtsvoll und fast athemlos, tief bewegt an das Fenster.

„Isabel, meine Isabel!"

Sie schrak zusammen und stieß einen leisen Schrei aus.

„Fürchtest Du Dich, Isabel, ist mein Anblick so schrecklich geworden," sagte er traurig.

„Nein, nein," antwortete das junge Mädchen und ihre Augen füllten sich, „ich wollte Dich sehen, deshalb habe ich eingewilligt, herunter zu kommen."

„Dank Dir, Geliebte."

„Ich wollte Dir sagen, wie sehr es mir leid thut, daß ich den sündhaften Schwur gethan habe. Er war gegen Dich gerichtet, Frederick, aber noch mehr

gegen mein eigenes Herz. Ich denke, diese einzige Sünde wird mich noch tödten!"

„Du bereu'st ihn also, Du siehst ein, wie romanhaft und thöricht er war, und daß er für Dein Gewissen nur wie ein Windhauch sein sollte. Wir werden noch glücklich werden, theure Isabel!"

Das arme Mädchen schüttelte den Kopf.

„Es war thöricht — grausam, aber unabänderlich, Frederick. Ich habe ihn hier zwischen Deine und meine Liebe auf ewig festgestellt. Ich hielt mich hochmüthigerweise für eine Rächerin. Siehe, wohin es mich geführt hat!"

Isabel erhob die magere Hand, die so blaß war, daß man fast das Licht hindurchscheinen sehen konnte.

„Ja, meine arme Isabel, Du hast gelitten und dieser voreilige Entschluß hat mir viel Schmerz verursacht. Wir wollen nicht mehr daran denken. Werde wieder gesund, werde nur erst wieder gesund! Wenn Dein Geist wieder stark ist, wirst Du dies Alles eben so wie ich betrachten."

„O, wie gern wollte ich, daß es möglich wäre! Aber selbst Mary hält einen solchen Schwur, wie ich ihn gethan habe, für bindend, und ebenso Tante Hannah, und das muß auch jede vorurtheilsfreie Person."

„Sie sind alle einfältig — nein, das wollte ich nicht sagen — aber es ist nichts desto weniger Unsinn. Was kann ein zartes, kleines Wesen, wie Mary, oder die alte Jungfer, Tante Hannah, von schweren Fragen

aus der Moralphilosophie verstehen? Ich sage Dir, Isabel, ein sündhaftes Versprechen, das nichts Gutes, sondern nur unendlichen Schaden thun kann, braucht nicht gehalten zu werden. Ueberdies ist dieser Schwur nicht feierlich geleistet worden, es war ein Ausbruch des Enthusiasmus, der durch das herrliche Zwielicht in jenem alten Gebäude, durch die Musik und die Atmosphäre hervorgerufen wurde. Es war ein Gelübde der Scene und nicht der Seele."

Die arme Isabel war so schwach, so ganz unfähig, richtig zu urtheilen, daß sie es nicht wagte, auf diese sinnreichen Gründe zu hören, denn sie wurde außerordentlich gewissenhaft und fürchtete, die Schwäche könne sie zu einem neuen Unrecht verleiden.

„Sprich jetzt nicht auf diese Art mit mir," sagte sie sanft. „Laß mich ruhen."

Frederick schöpfte aus ihrer Sanftmuth neue Hoffnung und seine Stimme bebte vor Zärtlichkeit, als er versprach, sie nicht wieder aufzuregen.

„Werde nur bis zu meinem Geburtstage gesund, Isabel," sagte er, „laß bis dahin die Rosen auf Deine Wangen zurückkehren, und dann wird Alles glücklich enden."

Isabel's Augen füllten sich wider ihren Willen mit einem Strahl der Hoffnung. Ihr Entschluß war nicht erschüttert, aber es lag so viel Wärme in seinem Vertrauen, daß sie nicht umhin konnte, es mit ihm

zu theilen. Sie ging an jenem Abend gestärkt und fast heiter in ihr Zimmer hinauf.

Als sie Mary das Gespräch erzählte, sah diese ernst aus und sagte sehr zärtlich:

„Nicht so, Isabel. Es war ein Schwur, den Du vor dem Höchsten gethan hast — außerdem,“ setzte sie mit einem leisen Zittern der Stimme hinzu, „scheint in dieser Heirath etwas zu liegen, was das Gefühl verletzt. Es mag ein Vorurtheil sein, aber ich würde vor einer Verbindung mit dem jungen Farnham zurückschaudern, wenn das Blut Deines Vaters in meinen Adern flösse.“

Die Heiterkeit Isabel's entfloh bei diesen Worten und sie wurde niedergeschlagener wie vorher.

Aber Tante Hannah bemühte sich eifrig, sie zu trösten, und wenn sie ihr auch keine greifbare Veranlassung zur Hoffnung gab, so verlieh doch das Vertrauen auf die Zukunft, welches diese Frau von wenigen Worten aussprach, Isabel neue Kräfte.

Auch Salina mit ihrer warmen Vertheidigung des Verhaltens Frederick's — ihre Verachtung gegen Gelübde jeder Art — denn hierin war sie ein außerordentlich starkgeistiges Frauenzimmer — und ihrem Abscheu gegen Mrs. Farnham trug dazu bei, das Leben dieser hinfälligen Gestalt zu kräftigen. Isabel wurde trotz ihrer Hoffnungslosigkeit merklich wohler, aber mit dieser langsamen Rückkehr der Kräfte kam auch der alte Kampf wieder. Es war nichts geändert.

Wie konnte sie bei diesem Streite zwischen ihrem Gewissen und ihrem Herzen jemals wieder gesund werden.

Es trat kaltes Wetter ein, das aber in dem alten Familienhause kein neues Ereigniß mitbrachte. Onkel Nathan stellte seinen Lehnstuhl an das Küchenfeuer, trat ihn aber beharrlich an Isabel ab, so oft sie zu der Familie herabkam. Tante Hannah wurde immer schweigsamer, blieb aber fortwährend eine scharfe Beobachterin, und ihre Güte gegen die jungen Mädchen zeigte sich geräuschlos auf tausendfältige Weise und füllte ihre warmen Herzen mit Dankbarkeit. Der junge Farnham war in der Stadt gewesen, und erst am zweiten Abende vor seinem Geburtstage zurückgekehrt.

Er hatte es seit der Zeit, wo Isabel sein Haus verließ, vermieden, mit seiner Mutter über das junge Mädchen zu sprechen, und Mrs. Farnham schien, nachdem sie dem armen Mädchen seine Garderobe nachgeschickt hatte, vergessen zu haben, daß es ein solches Wesen gäbe, und sprach nur gegen ihren Sohn von der Undankbarkeit der Welt im Allgemeinen und der Armenhausgeschöpfe insbesondere.

Der junge Mann besaß einen hellen Kopf und einen festen Willen, der sich vielleicht den Umständen beugen, aber sein Ziel nie ganz aufgeben konnte. Sein Entschluß, Isabel Chester zu heirathen, blieb selbst durch die Festigkeit des jungen Mädchens unerschüttert. Er hatte sich fest vorgenommen, das Vorur-

theil, wofür er es hielt, welches das größte Hinderniß für ihre sofortige Vereinigung bildete, zu beseitigen. An der Erlangung der Zustimmung seiner Mutter verzweifelte er nicht.

Mrs. Farnham war am Abend nach seiner Rückkehr in besonders guter Laune. Frederick hatte ihr erfreuliche Nachrichten aus der Stadt mitgebracht. Das Haus, welches sie in einer der Alleen bauen ließen, war fertig und zur Aufnahme der Möbel bereit. Sie hatte die Aussicht auf endlose Ladenbesuche und wichtige Geschäfte jeder Art. Die Dame war ihres gegenwärtigen, stillen Lebens herzlich müde und fand die Aussicht, unter diesen Umständen in die Stadt zurückzukehren, außerordentlich angenehm.

„Es freut mich, daß ich Dich so zufrieden sehe," sagte Frederick, indem er sich auf die seidenen Kissen des Sopha's setzte, auf welchem seine Mutter Platz genommen hatte, denn Mrs. Farnham liebte, wie gesagt, selbst auf ihrem Landsitze große Pracht.

„Es freut mich, daß Du zufrieden bist, Mutter, denn es liegt mir sehr am Herzen, Dich glücklich zu sehen."

„O, ohne das böse Bettelmädchen würden wir immer glücklich gewesen sein, Fred. Wie danke ich Gott, daß Du diese entwürdigende Laune aufgegeben hast," sagte Mrs. Farnham etwas besorgt, denn sie schlug mit der niedrigen List, aus welcher die Weisheit thörichter Frauen besteht, diesen indirecten Weg

ein, um sich zu überzeugen, ob Frederick wirklich für das gekränkte Mädchen noch Liebe fühle oder nicht.

„Eine solche Parthie, wie Du, Fred, jung, schön, und ein Millionär, darf sich nicht an eine Bettlerin wegwerfen, wenn sich die Hälfte der feinsten Mädchen in der Stadt für Dich putzen und sorgen."

„Still, Mutter," sagte der junge Mann, „ich kann es nicht ertragen, Dich so geringschätzig von Isabel sprechen zu hören, denn so Gott will, werde ich sie, wenn ich ihre Einwilligung erhalte, an dem Tage, wo ich meine Mündigkeit erlange, zu meiner Gattin machen."

„Bist Du wahnsinnig, Farnham, wie kannst Du dies zu mir sagen."

„Weil es die Wahrheit ist, Mutter."

„Und Du willst mir Trotz bieten! Du willst eine Bettlerin in mein Haus führen! Hüte Dich, hüte Dich!"

„Mutter, in dieser Sache muß ich für mich selbst urtheilen. Ich weiß, daß mein Vater der Absicht war, daß ich es thun sollte, warum hätte er mich sonst so fessellos gelassen, wie ich es bin?"

Mrs. Farnham sprang auf — ihre matten Augen leuchteten grimmig. Sie stand eine Sekunde da, und wurde immer bleicher und widerwärtiger, ein schlimmer Gedanke hatte sich augenscheinlich ihrer bemächtigt.

„Hüte Dich, hüte Dich," sagte sie, indem sie ihm mit dem Finger drohte. „Fordre mich nicht her-

aus, gehe keinen Schritt weiter, sonst will ich Dir zeigen, wie weit Du fessellos bist. Noch ein Wort, und es giebt keine Mittelstraße mehr zwischen meiner Liebe und meinem Haß."

„Mutter, bist Du wahnsinnig."

„Jawohl, Mutter! Ich bin Dir eine Mutter gewesen. Ich habe gethan, was wenige Mütter für ein Kind wagen würden, aber was ich gethan habe, kann wieder zurückgenommen werden — fordre mich nicht heraus — ich sage Dir noch einmal, Frederick Farnham, fordre Deine Mutter nicht heraus."

„O, sei eine Mutter, ein edelherziges Weib," rief Fred flehend. „Isabel wird Dich lieben, sei freundlich gegen sie."

Mrs. Farnham trat zurück, und schlug die Arme in einer Stellung über einander, die sie von der Rachel auf der Bühne gesehen hatte, und für sehr imposant hielt.

„Frederick Farnham, wenn Du jenes Mädchen heirathest, so werde ich Dich auf gleiche Stufe mit ihr setzen — ich werde Dich zum Bettler machen."

Frederick lächelte. Das Ganze kam ihm wie eine schlechtgespielte Posse vor.

„Ich werde sie ganz sicher heirathen, wenn sie mich haben will," sagte er kalt.

Mrs. Farnham schritt mit einer wüthenden Darlegung ihres Zornes an ihrem Sohne vorüber, und

aus dem Zimmer. Gleich darauf kam sie mit einem zusammengelegten Papiere in der Hand wieder zurück.

„Da ist das Testament Deines Vaters, das er drei Tage vor seinem Tode eigenhändig ausgefertigt hat, wir werden sehen, in wie weit es Dich von Deiner Mutter unabhängig macht."

„Das Testament meines Vaters!" rief Frederick vor Ueberraschung erbleichend. „Das Testament meines Vaters in Deinen Händen, und erst jetzt an das Tageslicht gebracht! Mutter erkläre das."

Der bleiche Ernst seines Gesichts erfüllte die Frau mit Entsetzen, der Zorn, der sie Alles, außer ihrer Rache hatte vergessen lassen, erlosch unter seinem festen Blicke. Sie fing an zu zittern und versuchte, das Papier in ihrem Kleide zu verbergen.

„Versprich mir, dies Mädchen aufzugeben, so will ich es verbrennen," sagte sie mit entsetztem Blicke. „Ich habe es Deinetwegen zurückbehalten. Er wollte Dein Vermögen weggeben. Das konnte ich nicht ertragen, und überdies verlangte Niemand das Testament. Versprich es mir, und ich werde es verbrennen."

„Ich verspreche nichts. Wenn dies das Testament meines Vaters ist, so geben Sie es mir, und es soll ausgeführt werden, und wenn ich auch jeden Pfennig verlöre, den ich besitze. Gieb mir das Testament, Mutter."

„Nein, nein, verlange es nicht. Es giebt in

allem eine Mittelstraße. Ich war erzürnt, ich meinte es nicht so, wie ich sagte."

„Bitte, Mutter, ich muß das Papier sehen — Mutter ich will es sehen!" rief Frederick ungestüm, als sie das Document fest in der Hand zusammendrückte und die Augen, die den Ausdruck eines Schwachen, bei einer Bosheit ertappten Kindes trugen, auf ihn gerichtet, rückwärts aus dem Zimmer ging.

„Wie kannst Du es wagen, in diesem Tone mit Deiner Mutter zu sprechen, Frederick Farnham," sagte sie mit halb trotziger, halb vorwurfsvoller Stimme, während sie noch immer vor ihm floh."

„Es ist nutzlos, Mutter, ich verlange jenes Papier! Es muß in die Hände meines Vormundes gelangen."

„Das soll es nie!" rief die Mutter, durch die Thüre springend, dann stürzte sie in zorniger Hast auf die Küche zu, und schleuderte das Papier über Salina's Schulter in ein mächtiges Feuer, das auf dem Heerde loderte.

Frederick folgte ihr, bleich vor Aufregung.

„Du hast doch nicht — Mutter, Du darfst es nicht wagen!"

Mrs. Farnham brach in ein krampfhaftes Lachen aus.

„Es ist verbrannt — es ist Asche!" sagte sie. „O, Frederick, was für eine Mutter bin ich Dir gewesen."

Farnham ging, düster vor sich hinmurmelnd fort. Die alte Dame folgte ihm.

„Erzürne Dich nicht, Fred, ich habe es zu Deinem Besten und nur zu Deinem Besten gethan, es wird dadurch Niemand verletzt, wie ich, ich verliere dadurch jede Gewalt über Dich. Ei, Fred, wenn Du darauf bestanden hättest, ohne meine Beistimmung zu heirathen, würde in Folge jenes Testaments das ganze Vermögen mir — ja, mir allein zugefallen sein. Sieh, was ich Dir geopfert habe, aber es giebt in Allem eine Mittelstraße, nur in der Liebe einer Mutter nicht. Ich hätte Dich zwingen können, dieses Mädchen aufzugeben, aber Du siehst, wie ich selbst meine Gewalt vernichtet habe. Du wirst dies bedenken, theurer Sohn, und mir nicht durch diese Mißheirath das Herz brechen.“

„Mutter, wenn jenes Papier das Testament meines Vaters gewesen ist, so hast Du ein großes Unrecht — ein vor den Gesetzen strafbares Vergehen begangen. Ich kann Dir nicht dafür danken — ich kann Dich nie wieder achten.“

Mrs. Farnham fing an zu weinen.

„Da haben wir es,“ sagte sie. „Wenn ich Unrecht gethan habe, so hast Du mich allein dazu gezwungen. Was jenes Testament anbetrifft, so wollte ich stets die Mittelstraße zwischen Recht und Unrecht bewahren, und das Ding in meinem Pulte liegen lassen, ohne ein Wort davon zu sagen. Ich würde es

weder verbrannt, noch unter irgend einer Bedingung wieder angerührt haben, aber Du hast mich zu Beiden gezwungen. Zuerst hast Du mich verleitet, es von da wegzunehmen, wo es so viele Jahre lang unschuldig wie ein Lamm gelegen hat. Und als wenn das noch nicht genug gewesen wäre, benahmst Du Dich dann noch auf so furchtbare Art. Du hast mich dazu gezwungen; was konntest Du von der Liebe einer Mutter, besonders einer solchen Mutter, wie ich Dir gewesen bin, anders erwarten, Frederick?"

Frederick war noch immer bewegt, aber in ernstes Nachdenken versunken.

„Mutter," sagte er, „ich muß wissen, was das Testament enthalten hat. Es soll buchstäblich ausgeführt werden. Du kennst dessen Inhalt. Ich fordere Dich bei Deiner weiblichen Ehre auf, mir Wort für Wort Alles zu sagen, was Du noch davon weißt."

„Nein!" antwortete Mrs. Farnham verdrießlich, „ich werde kein Wort davon sagen, ich werde nicht eingestehen, daß jemals ein Testament vorhanden gewesen ist, aber wenn Du ruhig sein willst, so wird Morgen mein Advocat Mr. Wales herkommen. Ich habe nach ihm geschickt, damit er an Deinem Geburtstage Deinem Vormunde und mir hilft, die Geschäfte zu ordnen; er wird mit Dir sprechen."

„So sei es, Mutter, aber vergiß nicht, daß dieses Testament buchstäblich ausgeführt werden muß."

„Schon gut. Ich werde es mir überlegen und

wir werden schon noch im Stande sein, eine Mittelstraße aufzufinden. Fred, Du wirst es vielleicht nicht glauben, aber Du hast eine Mutter, eine wahre Mutter, wie sie sich unter Tausenden wohl nicht findet."

Nach der Art, wie sich Mrs. Farnham entfernte, hätte man glauben sollen, daß sie durch die Verhehlung und endliche Vernichtung des Testaments ihres Mannes etwas Verdienstliches gethan habe. Ja, sie war selbst davon überzeugt, und ging mit höchst wohlgefälliger Miene hinaus.

## Zehntes Kapitel.

### Salina Bowles als rettender Engel.

---

Salina Bowles sträubte sich mit charakteristischer Ehrerbietung für alte Gebräuche gegen alle Kochöfen, neue Kamine und moderne Erfindungen dieser Art. Man hörte von diesem exemplarischen Mädchen oft die Behauptung, daß mit keiner dieser neumodischen Geschichten ein Gericht anständig zubereitet werden könne. Ein Hickoryklotz und gutes Eichenholz genügten ihr vollkommen. Man solle ihr nur das hinlängliche Quantum hiervon geben, so werde sie ein Mittagsessen eben so gut kochen, wie irgend ein Frauenzimmer. Salina hatte diesem Vorurtheil gemäß zur Zubereitung des späten Mittagsmahles, mit welchem Mrs. Farnham ihr ganzes Kochgenie in Anspruch nahm, ein mächtiges Holzfeuer aufgebaut, und setzte eben eine Blechpfanne an dasselbe auf den Heerd, als ein zusammengelegtes Papier über ihre Schulter saus'te,

durch das Feuer flog und hinter dem der Wand zunächst liegenden Scheite niederfiel.

Salina richtete sich schnell auf, warf Mrs. Farnham einen scharfen Blick zu, und bückte sich, um den Kamm aufzuheben, den ihr das fliegende Document vom Kopfe gerissen hatte. Während des kurzen Gesprächs zwischen dem jungen Manne und seiner Mutter, welches wir mitgetheilt haben, flocht sie mit fest auf sie gerichteten Augen bedächtig ihr Haar auf.

Nachdem sie hinauswaren, schob Salina ihre Pfanne vom Feuer, nahm eine mächtige Zange, und holte das Testament Mr. Farnham's sorgsam hinter dem Scheite vor. Es war bei seinem Fluge durch die Flammen am Rande bedeutend versengt und geschwärzt worden, die Schrift hatte jedoch nur wenig gelitten. Salina, die sich kein Gewissen daraus machte, ein so erlangtes Document zu lesen, erkannte die Unterschrift, und sah aus dem Inhalt so viel, daß es von Wichtigkeit sei.

Sie schob das Testament bedächtig in den Busen, stellte die Blechpfanne wieder auf den Heerd, und fuhr wie gewöhnlich in ihrer Arbeit fort. Ein paar Mal hielt sie in ihrer Beschäftigung inne, und schien über etwas nachzudenken, sagte aber nichts von dem Gegenstande ihres Sinnens, als die andere Dienerschaft hereinkam. Sobald das Mittagsessen, zu welchem sich Mrs. Farnham allein niedersetzte, vorüber war, nahm Salina ihren Hut und Shawl, sagte, sie habe einen

Gang zu machen, und schlug den kürzesten Weg über die Felder nach dem Hause des Richters Sharp ein, wobei sie das alte Familienhaus rechts liegen ließ, da sie entschlossen war, dasselbe nicht eher zu besuchen, als bis sie ihr Geschäft besorgt habe.

Der Richter war ein Wenig erstaunt, als Salina bei ihm erschien, und gebieterisch das Verlangen aussprach, daß er sein Weibsvolk verlassen und ihr eine geheime Unterredung gewähren solle.

Er ging mit ihr in die Bibliothek und schloß die Thüre, wobei er sich den Kopf zerbrach, was dieses interessante Frauenzimmer mit einem so geheimnißvoll wichtigen Gesicht zu ihm führe.

Salina zog den Shawl fest um ihren Busen, während sie das Document hervorzog.

„Da, Richter, ich denke, es ist am Besten, wenn Sie das Ding hier in Verwahrung nehmen. Da Sie ein Freund der Familie sind, so werden Sie schon wissen, was Sie damit anfangen sollen."

Der Richter entfaltete das Papier und warf einen Blick auf die erste Seite. Seine Augen drückten sein Erstaunen aus.

„Ei, wie auf der Welt sind Sie dazu gekommen?" fragte er.

„Ich habe es auf ehrlichem Wege erhalten, wenn Alles in der Ordnung ist, so will ich wieder gehen."

„Aber geben Sie mir doch einige Aufklärung darüber," drängte der Richter.

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Ich bin weder eine Verrätherin, noch eine Spionin oder etwas von der Art. Was Sie haben, haben Sie. Es kommt nichts darauf an, wo Sie es herhaben, oder wie Sie dazu gekommen sind — es ist da, und das genügt."

„Aber, aber —"

„Ich habe Eile, die Teller sind noch nicht aufgewaschen."

„Aber, Salina, Sie müssen mir es wirklich erzählen."

Salina zog ihre Shawldecke fest um ihre aufrechte Gestalt.

„Richter Sharp, es nützt nichts — ich bin von Stein."

Bei diesen Worten drehte sich das starkgeistige Mädchen mit der Nase in der Luft um, und verließ das Zimmer, wobei sie mit so festen Schritten auftrat, wie wenn sie durch deren Schall dem Richter die Festigkeit ihres Entschlusses hätte zu verstehen geben wollen.

„Ich hasse das Weib wie Gift," sagte sie, während sie auf dem Heimwege durch die Stoppeln hinter Onkel Nat's Scheune watete, „aber ihr Name ist Farnham, und ich würde gemeiner wie ein Neger und noch gemeiner sein, wenn ich ein Wort von dem Testament

sagte. Der Richter Sharp mag sich das Exempel selbst ausrechnen, wenn er Lust dazu hat, ich werde ihm nicht dabei helfen — da!"

Nach diesem Ausruf kehrte das starkgeistige Mädchen mit dem Vollbrachten und sich selbst vollkommen zufrieden, nach Hause zurück.

## Elftes Kapitel.

### Das doppelte Geständniß.

„Mary Fuller, was fehlt Dir! Deine Augen sind fortwährend trübe und Du siehst aus, wie wenn Du jede Minute anfangen wolltest, zu weinen. Was hat das zu bedeuten?“

Dies war für Tante Hannah eine lange Rede und sie bewirkte, daß Mary erschrak und erröthete, wie im Bewußtsein einer Schuld, besonders da sie auf ein langes Schweigen folgte, das nur durch das Klappern der Stricknadeln der Tante Hannah gestört worden war.

„Was soll mir fehlen, Tante? Nichts. Was veranlaßt Sie überhaupt an mich zu denken?“

„Weil es meine Pflicht ist, an Dich zu denken. Weil es nothwendig ist, daß Jemand für Dich sorgt.“

„Für mich?“ fragte Mary, bis an die Schläfe erröthend, „was habe ich gethan?“

„Was, wie ich glaube, jedes Frauenzimmer früher oder später thun muß, mein armes Mädchen."

„Was ist das, Tante," stammelte das Mädchen.

Die alte Dame legte ihr Strickzeug hin und lehnte sich mit beiden Armen auf den Tisch, so daß ihr altes Gesicht dem des jungen Mädchens ganz nahe kam.

„Mary Fuller, Du hast angefangen, den jungen Künstler zu lieben!" sagte sie leise flüsternd, denn schon das bloße Wort Liebe verursachte ihrem alten Herzen einen Schmerz, wie ein plötzlicher Stoß auf einer Eisfläche eine silberne Ader hervorbringt. „Weine nicht, Mary, weine nicht; es ist ein großes Unglück, aber kein Verbrechen. Wie konntest Du auch anders, Du armes Kind."

„O, Tante Hannah! Wie haben Sie das erfahren?" flüsterte das beschämte Mädchen. „Ich dachte —"

„Daß es außer Dir Niemand wüßte. Nun, nun, sieh nicht so erschrocken aus, wenn ich es weiß, so ist das noch kein Grund, daß es Andere auch wissen."

„Und Joseph, glauben Sie —? Ich habe es mir keinen Augenblick eingebildet," fuhr sie mit der rührendsten Bescheidenheit fort, „aber er kann sich so etwas nicht denken — und so — wußte ich nicht anders, wie das —"

„Ich glaube er liebt Dich, Mary Fuller!" ant-

wortete die alte Dame, indem sie mit weiblichem Mitleid ihre stockenden Worte unterbrach.

Mary fuhr auf, wie von einem Schlage getroffen.

„O, bitte, sagen Sie das nicht, ich wage es nicht zu glauben. Wie — mich — mich? Bitte, sagen Sie das nicht, Tante Hannah, das Herz erbebt mir im Busen davon.“

„Ich bin überzeugt, daß er Dich liebt, Mary, ich würde es sonst nicht sagen. Scherze ich jemals? Bin ich blind im Herzen?“

Mary Fuller bedeckte das Gesicht mit den Händen, ein lautes, entzücktes Schluchzen entrang sich ihrer Brust und trieb ihr die Thränen in die Augen.

„O! Ich bin schwach — ich werde an dieser großen Freude sterben — aber o, wenn Sie sich täuschen sollten.“

„Aber ich täusche mich nicht. Wie könnte ich mich irren? Vergißt eine Mutter, was mütterliche Liebe ist, wenn sie ihr Kind auch tief in das Grab legt? Die, welche ihre Jugend im Glück vergessen, mögen sich vielleicht täuschen. Ich kann es niemals!“

„Und Sie glauben, daß er mich liebt?“

Mary beugte sich vorwärts und legte die gefalteten Hände flehend auf die mageren Finger der alten Jungfer.

Tante Hannah blickte fast zärtlich durch ihre Brille auf sie herab, und um ihren Mund spielte ein Lächeln.

„Ich weiß, daß er Dich liebt.“

Das leuchtende Gesicht Mary Fuller's senkte sich bei diesen Worten und sie begann die alten Hände so eifrig zu küssen, wie wenn die hervorstehenden Adern mit den Himmelsthau gefüllt wären, von dem sich ihr Herz nährte.

„Halt, halt!“ sagte Tante Hannah, indem sie die Hände zurückzog und sie sanft auf das gebeugte Haupt ihres Schützlings legte. „Sei nicht so schwach, bedenke, Joseph ist von dem Fieber, das ihm fast das Leben gekostet hat, noch sehr angegriffen und er hat außer dem, was er seine Kunst nennt, kein Mittel, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Nathan und ich könnten ihm helfen, aber wir haben nur ein paar Acker Land, wovon wir leben und werden alle Tage älter; es ist unter uns Allen nicht einmal die Kraft eines einzigen, starken Mannes vorhanden, wenn wir von dem armen Mädchen oben auch gar nicht reden wollen.“

„Aber er liebt mich. O, Tante, sind Sie davon überzeugt?“

„Aber wie kann er Dich heirathen, da er so arm ist und zur Arbeit nicht mehr Kraft hat, wie ein Kind?“

„Mich heirathen! Daran habe ich nie gedacht,“ sagte das Mädchen, indem es das tiefglühende Gesicht emporrichtete, „aber er wird immer hier bleiben und ich auch. Ich werde ihn früh und spät den ganzen

Tag lang sehen, seine Musik hören und die Veränderungen in seinem schönen, schönen Gesicht beobachten. Sie und Onkel Nat können so schnell alt werden, wie Sie wollen, ich kann Sie erhalten, er wird mir Bilder malen lehren, die wir in der Stadt verkaufen können. Ich weiß, die reichen Leute in New-York werden für seine Bilder und Musik Geld geben, außerdem kann Joseph Musik für die Violine machen und ich habe gelernt, sie auf das Papier zu schreiben; Sie sollen dann nicht mehr so schwer arbeiten, Tante Hannah und Onkel Nat kann den ganzen Tag lang in seinem Lehnstuhle schlafen, wenn er Lust hat."

Tante Hannah schüttelte den Kopf und ihre Brille wurde trübe. Die ernste, alte Jungfer wurde mit den Jahren recht kindisch.

„Du bist ein liebes Mädchen, Mary," sagte sie, „und ich weiß, daß Du es gut meinst, aber Joseph wird sich nie damit zufrieden geben, sich von Dir erhalten zu lassen, wenn Du auch die Kraft dazu hättest. Er ist bei aller seiner Weichheit sehr stolz und mannhaft."

„Ich weiß es, Tante, aber bedenken Sie doch, daß ich ihm wie eine Schwester bin."

„Aber die Schwestern ernähren ihre Brüder nicht, und die Männer empfangen da nicht gern Wohlthaten, wo sie welche austheilen sollten."

„O, Tante Hannah, Sie machen mich sehr unglücklich. Was liegt darin für ein Unterschied, wer

die Arbeit thut, wenn zwei Personen einander lieben?“

„Der,“ antwortete die alte Jungfer, „daß die Frauen dazu geboren sind, zu anderen aufzublicken und sich an andern anzuklammern — die Männer sind dazu da, diese Stütze zu gewähren. Du kannst das Verhältniß nicht ändern und dabei glücklich sein!“

„Ich sehe es ein,“ murmelte Mary nachdenklich, „aber Joseph wird wieder gesund werden, bedenken Sie nur, um wieviel er wohler geworden ist, seitdem er sich in dem alten Familienhause aufhält.“

In diesem Augenblick kam Joseph aus dem Garten herein, wo er allein einen Spaziergang gemacht hatte, denn der Tag war schön und er erfreute seine Augen gern durch Farben, selbst wenn es nur die der Gemüsebeete und unscheinbaren Gartenblumen waren und hatte sich ihrer gefreut, bis ihn die Dunkelheit hereintrieb.

Mary sah ihn nachdenklich an. Sie erinnerte sich, daß er seit einigen Tagen traurig und zerstreut geschienen hatte, allein umher gegangen war und seiner Violine nur düstere Melodien entlockte.

„Tante Hannah, es freut mich, daß Sie hier sind,“ sagte der Jüngling, während er langsam auf einen Stuhl neben dem Tische zuging, „ich wollte etwas mit Ihnen sprechen.“

Mary hatte sich zurückgezogen, als er hereinkam,

es war kein Licht angebrannt und sie war im Schatten verborgen.

Als er sprach, schrak Mary zusammen und wollte hinausgehen, aber Tante Hannah streckte die Hand aus, um es zu verhindern und der Jüngling setzte sich tief seufzend und augenscheinlich von ihrer Gegenwart nichts ahnend, nieder. Er fuhr sich, wie er zu thun pflegte, wenn er nachdenklich war, zwei bis drei Mal mit den schlanken Fingern der rechten Hand durch das Haar, so daß er die Locken auf die Schläfe zurückwarf. Endlich fing er an zu sprechen, aber nur zögernd.

„Tante!“

„Was giebt es, Joseph,“ und die alte Dame fing an zu stricken.

„Tante, ich kam, um Ihnen zu sagen —“ er schwieg und fuhr sich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn, wie um einen innern Schmerz fortzuscheuchen. Tante Hannah strickte eifrig weiter und schwieg.

„Ich muß fort von hier, Tante, Sie haben mir ein Obdach gegeben, als ich dessen am Dringendsten bedurfte. Jetzt muß ich wieder in die Welt hinaus.“

Mary hörte ihm mit bebendem Herzen zu und ihre Lippen wurden bei jedem Worte kälter und bleicher. Endlich drängte sich ein tiefer Seufzer zu ihrer Kehle auf und die Adern ihrer Stirn schwollen bei der Bemühung, ihn zu unterdrücken, hoch auf.

„Du willst uns also verlassen?" fragte Tante Hannah kalt, „und warum?"

„Mein Leben ist hier müssig, ganz nutzlos und abhängig. Gott hat nicht den ganzen Stolz aus meinem Herzen gerissen, als er mir meinen Vater nahm. Ich kann nicht von der Arbeit von zwei alten Leuten leben, die meine Hände erhalten sollten."

„Aber wir thun es mit Freuden, Joseph und sehen Dich gern bei uns."

„Ich weiß es. Aber dies muß mich in meinem Entschlusse, Ihrer Großmuth diese Last abzunehmen, nur noch mehr bestärken."

„Das ist nicht Alles," sagte Tante Hannah sanft, „Du verschweigst den hauptsächlichsten Grund, warum Du uns verlassen willst, sage mir, was es ist."

„Vielleicht sollte ich es — obgleich der Grund, den ich angegeben habe, genügen könnte. Ja, Tante, es giebt noch eine andere Ursache — lachen Sie nicht über meine Thorheit — warum ich mich nicht herabwürdigen und ein hülfloses Nichts werden will, ohne mich zu bemühen, die Güter zu erlangen, nach welchen andere Menschen so eifrig streben. Es ist eine glückliche Zeit gewesen, seitdem ich in dem alten Familienhause bin, aber was hat es mir gegeben, wie Unruhe und zwar eine Unruhe, die mir durch das ganze Leben folgen wird, wenn ich mir nicht wie Andere eine Stellung erkämpfe."

Er brach ab, da es ihm an Worten fehlte und

man konnte selbst in der Dunkelheit sein leises Erröthen bemerken.

Tante Hannah bemerkte seine Verlegenheit und hatte Mitleid mit ihm.

„Ich weiß Alles," sagte sie ruhig, „Du liebst Mary Fuller. Sie ist ein gutes Mädchen. Warum nicht?"

„Warum nicht," rief der Jüngling heftig. „Ich bin mittellos. Ja, es ist mehr wie wahrscheinlich, daß ich nie wieder genügende Kraft erlange."

„Das ist das Werk Gottes, aber nicht Deine Schuld."

„Aber wie kann ich eine Frau ernähren? Ich, der ich nicht einmal im Stande bin, mir selbst mein Brod zu verdienen."

„Du willst also Mary verlassen?"

„Ob ich sie verlassen will? Wollen die Engel aus dem Paradiese fliehen, wenn dessen Blumen alle blühen? Nein, haben Sie Nachsicht mit mir, gute Tante. Es mag thöricht sein, aber ich besitze einige Kraft. Lassen Sie mich dieselbe versuchen. Jedes Jahr bringt eine Anzahl Menschen in unser Land, die aus ihrem Talente Gold ziehen. Warum sollte ich es nicht auch thun?"

„Und was willst Du dann thun?" fragte die alte Dame.

„Was ich thun würde," rief der Jüngling enthusiastisch. „Nun, mit dem Gelde, das ich verdient

hätte, zu Ihnen zurückkehren und anstatt einer Last, eine Stütze Ihrer alten Tage werden."

„Und Mary?"

„Dann könnte ich sie bitten, mich zu lieben, wie ich sie liebe, ohne mich meiner Hülflosigkeit schämen zu müssen."

„Aber wie viele Jahre müssen vergehen, ehe Du zu uns zurückkehren kannst! Der beste Theil ihres und Deines Lebens wird dann verflossen sein."

„Ich weiß es. Ich fühle das Wahnsinnige meiner Hoffnungen, sie sind ausschweifend, vielleicht thöricht, aber ich will sie nicht aufgeben, fordern Sie das nicht, entmuthigen Sie mich nicht! Warum soll ich allein leben und sterben, da doch mein Herz und Kopf lebt wie bei anderen Menschen."

Tante Hannah blickte nach Mary Fuller hin, die zitternd in der Finsterniß saß. Das triumphirende Bewußtsein, daß sie geliebt werde, erfüllte das Mädchen mit einem Entzücken, das durch seine Köstlichkeit fast schmerzlich wurde. Aber sie kam sich vor, wie eine Verbrecherin, die das Geheimniß ihres eigenen Glückes stiehlt: Die Schatten waren jedoch zu trübe. Tante Hannah sah nichts davon.

„Und nun," sagte der Jüngling ruhiger, „werden Sie mich gehen lassen, sonst muß ich die Liebe aussprechen, die zu stark würde, als daß ich sie verhehlen könnte. Ich werde ihr sagen, daß der Bettler sie liebt, und davon träumt, sie zu seiner Gattin zu machen."

Mary stand auf, die Freude schwellte ihr Herz peinlich auf, und ihre zarte Gestalt erbebte davon. Sie würde sich mit ihrer süßen Last von Glück gern aus dem Zimmer geschlichen haben, aber die Aufregung hatte zu lange gedauert, ihre Kräfte verließen sie, und sie sank zu Boden.

„Was ist das, was ist das," rief der Jüngling, „hat noch Jemand mein wahnsinniges Geständniß gehört?"

„Ich habe Alles gehört, verzeihe — verzeihe! Ich konnte nicht hinausgehen, die Kraft verließ mich bei dem ersten Versuche."

„Du hast mich gehört?" fragte der Jüngling bleich und bebend, „Du hast Alles gehört, was ich gesagt habe! Mädchen, Mädchen, Du hast meinem Herzen sein Geheimniß gestohlen, und wirst mich deshalb verachten."

Mary Fuller erhob sich, und ging auf ihn zu. In ihrem Gesicht glühte die Schönheit eines Engels, es leuchtete von heiligem Muth.

„Dich deshalb verachten! Ich, die Dich so innig liebt!"

„Mich liebt! O, Mary, sage das nicht, wenn es nicht heilige Wahrheit ist, wie sie ein redliches Herz zu einem anderen aussprechen kann."

„Es ist heilige Wahrheit. Nimm meine Hand in die Deine. Sieh, wie sie vor Freude über Deine Worte zittert."

„Aber ich bin arm, Mary Fuller, und meine ganze Kraft ist gelähmt.“

„Und ich, was bin ich?“

„O, Du bist ein Engel, ich weiß, daß Du das bist!“

„Nein, nein!“ rief das arme Mädchen, indem es sich das Gesicht mit den Händen bedeckte.

„Aber Du bist Einer. Ich trinke aus Deiner Stimme Schönheit, in Deiner Berührung ist Lieblichkeit. O! Wie gern höre ich Dich sprechen, Deine Worte sind mir von dem ersten Tage an, wo ich Dich sah, Musik gewesen.“

„O, halt' ein, halt' ein, es ist Isabel, die Du beschreibst,“ sagte Mary von ihm zurückweichend. „O! Sie ist dies-Alles, und noch mehr.“

„Still, Mary, still, ich fühle, wie der Ton Deiner Stimme durch meinen ganzen Körper zuckt. Das ist die beste Musik, die ich verstehen kann. Wenn Du widersprichst, so höre ich die Thränen durch Deine Stimme aufsteigen und sie wird himmlisch in ihrer Traurigkeit. Deine Schönheit ist unsterblich, sie kann nie altern!“

Der Jüngling schwieg, und wendete sich zu Tante Hannah, denn sein scharfes Ohr hatte das Schluchzen gehört, das sie dadurch zu ersticken versuchte, daß sie ihr Gesicht auf den verschlungenen Armen verbarg. Dieses alte Herz war von gar manchem bittren Schmerz und vielen, schweren Prüfungen bewegt worden, aber

sie hatte seit einem Vierteljahrhundert nicht geweint. Als sie die jungen Leute ansah und Zeuge des ersten reinen Entzückens ihrer Liebe wurde, schmolz ihr Herz. Die Erinnerung an ihre Jugend stieg vor ihr auf, und sie weinte in der Tiefe ihres Schmerzes wie ein Kind.

Mary Fuller lös'te ihre Hand von denen ihres Geliebten, trat zu Tante Hannah und schlang den Arm um deren Nacken.

„Tante, liebe Tante, blicken Sie auf, und sagen Sie Joseph, daß er uns nicht verlassen darf. Sagen Sie ihm, wie viel Kraft ich besitze, für uns Alle zu arbeiten."

Tante Hannah richtete das Gesicht empor und strich sich die grauen Locken von den Schläfen zurück.

„Welchen Datum haben wir heute?" fragte die alte Dame mit aufgerichteter Gestalt und gedämpfter Stimme, „es muß bald der zehnte November sein."

„Morgen wird der Zehnte sein," antwortete Mary.

„Bleibt Beide hier, ich will hinaufgehen und mit Isabel reden." Nach diesen Worten ging die alte Frau langsam, wie wenn die Thränen die ganze Kraft aus ihrer Gestalt mit fortgeführt hätten, die Treppe hinauf.

Mary und ihr Geliebter setzten sich an den Kamin und begannen ein leises, abgebrochenes Gespräch. Sie fanden nur leise Worte und einzelne Sätze — das Ueberfließen zweier nur von Glück erfüllter Herzen.

Sie wurden von einer seltsamen Schüchternheit befallen. Keines wagte von einer Trennung zu sprechen, obgleich der Gedanke Beide traurig machte.

Tante Hannah kam endlich ruhiger und mit mehr von ihrem alten Wesen wieder herab.

„Helfen Sie mir," sagte Mary bittend zu ihr, „o, Tante überreden Sie ihn, daß er bei uns bleibt."

„Dazu wird Morgen Zeit genug sein," antwortete sie, „jetzt geht, und Gott möge Euch Beide behüten!"

Die Stimme der Tante Hannah hatte nie in ihrem Leben so bedeutungsvoll, so ernst geklungen. Sie segnete selten Jemand laut, oder nahm anders, wie passiv an der Andacht der Familie Theil — jetzt hatte ihr Segenswunsch die Energie einer bewegten Seele in sich. Sogar der Ton ihrer Stimme war verändert. Sie schien die Eisrinde von ihrem Herzen geworfen zu haben und athmete deshalb freier.

Mary und Joseph gingen hinaus und setzten sich zusammen in das Sternenlicht, das mild durch die Zweige des Apfelbaums auf sie herabfiel. Sie hatten sich so vielerlei zu sagen und zu gestehen, Jedes sehnte sich schüchtern darnach, das Herz des Andren zu erforschen und die lieblichen, verborgenen Geheimnisse zu lösen, die dort unergründlich zu liegen schienen.

Tante Hannah ging inzwischen in das Vorderzimmer — in jenes, wo ihre Schwester Anna gestorben war, kniete nieder und brach, mit den Händen auf

einen Stuhl gestützt, in so heftiges, inniges Weinen aus, daß ihre ganze Gestalt von der Tiefe ihrer Bewegung erzitterte. Endlich stand sie auf, und ging händeringend und schmerzlich stöhnend auf und ab. So kämpfte und härmte sie sich die ganze Nacht hindurch im Gebet, denn es war der Jahrestag der Schmerzen und des Todes ihrer Schwester; bei den Freuden und Leiden der jungen Wesen, die unter ihr Dach eingegangen waren, hatte sich gar manches lindernde Gefühl in ihre erstarrte Natur geschlichen und jetzt thaute endlich ihr Herz völlig auf. Sie lernte in der Stille jener schlummerlosen Nacht die richtige Sühne kennen. Es war die Wiedergeburt einer Seele.

Als der Tag anbrach, schlich sie nach dem Zimmer Isabel Chester's und küßte die bleichen Wangen der Schlummernden. „Ruhe nur sanft," sagte sie, auf das kindliche Gesicht herabblickend, „ruhe nur sanft, denn der Tag Deines Glückes ist angebrochen."

## Zwölftes Kapitel.

### Der doppelte Geburtstag.

Als Tante Hannah in die Kammer Onkel Nathan's trat, schlief er noch fest mit einem Lächeln um den halb geöffneten Mund und hatte die starken Arme liebevoll über dem Kopfe verschlungen, wie wenn ein süßes Morgenschläfchen der höchste Genuß sei, den er kenne. Tante Hannah stand eine Zeitlang neben dem Bett und hielt die Augen voll düsterer Unruhe fest auf sein heiteres Gesicht gerichtet. Wenn hatte sie jemals so ruhig geschlafen? Sollte sie noch einmal eine Stunde so unschuldigen, kindlichen Schlummers wieder kennen lernen?

„Nathan — Bruder Nathan," sagte sie mit dumpfer Stimme, die den alten Mann gerade durch ihren seltsamen Ton weckte, „steh auf — ich habe etwas für Dich zu thun."

„Ei, Hannah," sagte der alte Mann, indem er

sich die Augen wie ein großes, wohlbeleibtes Kind rieb, „habe ich es verschlafen? Was giebt es? Gieb mir nur meine Kleider von dort her, und ich werde dann fertig sein, ehe Du das Frühstück auftragen kannst. Es thut mir leid, ja sehr leid, aber so ermüdet ich auch war, konnte ich doch gestern Abend nicht einschlafen — Du weißt, was für eine Nacht es war. Die alten Zeiten halten mich in der Nacht munter, Hannah, ich denke jetzt so viel an die arme, kleine Anna!"

„Es ist nicht spät, Nathan," antwortete die Schwester noch immer in ihrem dumpfen, unnatürlichen Tone, „aber ich wünsche, daß Du die Straße hinaufgehst, und den Prediger bittest, um zehn Uhr hierherzukommen."

„Den Prediger! Ei weshalb, Schwester Hannah? Du wirst doch nicht ängstlich oder sonst etwas — ich dachte, der Tag der Wiedergeburt wäre für uns Beide schon vor langer Zeit gekommen."

„Frage mich jetzt nicht, Bruder, sondern stehe auf und besorge meinen Auftrag."

„Ja, ja, natürlicherweise," antwortete Onkel Nat, indem er das bleiche Gesicht vor sich besorgt betrachtete. „Ich will Alles thun, was Du wünschst."

„Wenn Du bei dem Prediger gewesen bist, so gehst Du hinunter zu Mrs. Farnham und ersuchst sie Alle zu kommen — Mr. Farnham, seine Mutter und Salina. Dann gehst Du zum Richter Sharp."

„Sollen sie um zehn Uhr kommen?“

„Ja!“

Tante Hannah ging hinaus, und blieb von da an, bis nach neun Uhr im Vorderzimmer eingeschlossen. Die Familie setzte sich ohne sie zum Frühstück und Alle wunderten sich, warum sie nichts genoß, nur Onkel Nathan nicht — er wußte, daß es der Jahrestag des Todes seiner Schwester war, und als er nach der Ausführung seiner Aufträge wieder nach Hause kam, hatte sein Gesicht einen sanften Ausdruck der Zärtlichkeit, daß sich die Anwesenden darnach sehnten, ihn zu trösten.

Nach dem Frühstück kam Tante Hannah noch immer sehr bleich, aber mit einer Miene heiterer Entschlossenheit, die noch Niemand zuvor an ihr bemerkt hatte, wieder herbei.

„Kinder,“ sagte sie zu Joseph und Mary Fuller, „sagt mir noch einmal, daß Ihr einander liebt.“

„Gewiß — gewiß!“ rief das junge Paar, indem es die Gesichter voll lieblichen Sonnenschein zu dem ihrigen erhob, während sich ihre Hände unwillkürlich fanden und in einander legten.

„Und Du möchtest dieses Mädchen gern heirathen, Joseph?“

„Sie heirathen!“ rief der Jüngling von Kopf bis zu Fuß bebend, „wie darf ich das hoffen — wie kann ich das.“

„Antworte mir, Joseph, ja oder nein, würde es

Dich glücklich machen, wenn binnen einer Stunde dies Mädchen Deine Frau wäre, um mit Dir zu leben, und Dich immer zu lieben?"

„So glücklich," rief der Jüngling, bis an die Schläfe erglühend, „so glücklich, daß ich gar nicht wage, daran zu denken."

„Und Du, Mary Fuller?" fragte sie, dicht zu dem zitternden Mädchen tretend, und durch weibliches Mitleiden zur Sanftmuth getrieben, mit leiser Stimme.

„O, fragen Sie mich nicht, liebe, gute Tante! Sie wissen es ja, ich habe es nicht gewagt, daran zu denken."

Tante Hannah beugte sich nieder und küßte den Theil der glühenden Stirn, welchen die Hand Mary's unbedeckt gelassen hatte.

Mary fuhr zusammen, und erhob die feuchten Augen voll Erstaunen. Sie hatte kaum je in ihrem Leben dieses kalte Frauenzimmer jemand küssen sehen.

Tante Hannah blickte ihr freundlich in die Augen und sagte, indem sie ihr die Hand auf den Kopf legte, zu Joseph:

„Dies Kind ist nicht schön, mein Sohn, aber sie hat in diesem Augenblick etwas in ihrem Gesicht, was alle Schönheit der Welt aufwiegt."

„Ich weiß es, ich fühle den Sonnenschein ihrer Gegenwart," antwortete der Jüngling.

„Das ist es eben, was sie beunruhigt, sie fürchtet,

bei Deiner Liebe zum Schönen, daß sie Dir nicht immer gefallen werde."

Joseph streckte den Arm aus und zog das erröthende Mädchen an seine Brust.

„Zittre nicht — weine nicht, Mary, Du bist in meinem Herzen und das ist von Schönheit erfüllt — was brauche ich mehr."

Mary murmelte leise schluchzend, die Zärtlichkeit und Dankbarkeit in ihrer Brust in wenigen, unzusammenhängenden Worten, die nur für das Herz, an welchem sie gesprochen wurden, Bedeutung hatten.

Tante Hannah wendete sich zu Onkel Nathan.

„Ist es nicht am Besten, daß zwei Wesen, die einander so sehr lieben, vereinigt werden, mein Bruder?"

Onkel Nathan wischte sich eifrig die Thränen aus den braunen, von zärtlichem Glanze leuchtenden Augen. Er kam selten zum Verstand der menschlichen Klugheit, aber die Hülflosigkeit des jungen Paares überwältigte diesmal seine Gutmüthigkeit.

„O, Hannah, was sollte aus ihnen werden, wenn wir zu alt zum Arbeiten würden?"

„Wir sind schon jetzt zu alt," antwortete die Schwester, „aber laß dies Alles bei Seite. Was würdest Du sagen, wenn wir Beide reich genug wären, ihnen und den Ihrigen ein freudiges Loos zu bereiten?"

„Was ich sagen würde — nun, Gott segne sie, daß sie sich mehren auf Erden! Das würde ich sagen."

„Und ich," antwortete Tante Hannah feierlich, „würde antworten: Amen!"

Sie ergriff mit einer Würde, die großen Eindruck machte, die Hände des Jünglings und des Mädchens, schloß sie in die ihrigen und wiederholte nochmals „Amen."

Isabel Chester saß währenddem blaß und schwach von ihrer Krankheit auf einem Lehnstuhl am Kamin und war von Schmerz über ihr eigenes Schicksal, aber doch auch von großmüthiger Freude darüber, daß Andere glücklich sein konnten, obgleich sie selbst so sehr elend war, erfüllt. So kam die zehnte Stunde heran, und der Geistliche klopfte an die Vorderthüre.

Tante Hannah stand einen Augenblick steif da, wie wenn sie Kräfte sammele, dann wendete sie sich zu der Familie und sagte:

„Kommt! Heute sind es einundzwanzig Jahre, daß unsre Schwester gestorben ist. Kommt!"

## Dreizehntes Kapitel.

### Erklärungen.

---

Währenddem fand im Farnham'schen Hause noch eine seltsame Scene statt. An diesem Tage erlangte der junge Farnham seine Mündigkeit. Seine Mutter sollte ihr Amt als Mitvormünderin abgeben, und der Jüngling zum ersten Male in seinem Leben ein Recht haben, für sich selbst zu sorgen und zu handeln.

Der Advocat, den Mrs. Farnham aus der Stadt hatte kommen lassen — ein schlauer, gewissenloser Mensch, war mit seinen Rechnungen zugegen. Der junge Mann hatte diese Documente in der Hand und seine Stirn war mit zorniger Röthe bedeckt.

„Dies Testament hielt mich also noch immer in der Sclaverei!“ rief er leidenschaftlich. „In allem, worin ein Mann so frei, wie der Gedanke sein sollte, bin ich ewig gebunden.“

„Es wurde Ihnen nur auferlegt, nicht ohne die Beistimmung dieser Dame zu heirathen,“ antwortete

der Advocat, „in allem Uebrigen blieb dieses große Vermögen, wie ich vernommen hatte, natürlicherweise bis auf die Mitgift dieser Dame, Ihrer Verfügung überlassen.“

„In allem Uebrigen,“ rief der Jüngling bitter. „Ei, das ist ja Alles.“

„Gewiß, gewiß,“ antwortete der Advocat, „und Sie sehen jetzt ein, welches große Opfer diese schätzbare Dame gebracht hat, indem sie das Testament vernichtete, und nur die moralische Verpflichtung auf Ihnen ruhen ließ.“

„Von welcher sie weiß, daß sie fünfzigmal mehr bindend ist,“ sagte Farnham mit einem ernsten Blicke auf seine Mutter.

„Ja, ja, ich wußte, daß Dein Ehrgefühl stärker sein würde, wie funfzig solche legale Documente. Ich rechnete auf Deine Großmuth, Frederick, ich wählte die Mittelstraße zwischen der gesetzmäßigen Tyrannin, zu welcher mich Dein Vater gemacht hatte, und zwischen der machtlosen Mutter. Fred ist edelherzig, dachte ich, er hat seinen Vater geliebt, er wird sich nicht vor dem Gesetz beugen, sondern mir dieses ganze Vermögen wieder in den Schooß werfen. Ich will das Testament verbrennen und auf sein Pflichtgefühl bauen. Es gab eine Mittelstraße, Sir, ich hoffe, Sie verstehen deren zarte Wendungen.“

Dies wurde mit sanfter Stimme zu dem Advo-

caten gesagt, der sich mit einer Miene vollständiger Billigung verbeugte.

Farnham richtete sich auf. „Mutter, es giebt in dieser Sache keine Mittelstraße zwischen Recht und Unrecht. Wenn mein Vater mir, seinem einzigen Kinde, sein Vermögen unter diesen Bedingungen hinterlassen hat, so müssen sie gehalten werden.“ Er zögerte einen Augenblick, die Röthe stieg ihm bis an die Schläfe und er setzte mit klarer, leiser Stimme hinzu: „Mutter, willst Du bei Deinem feierlichen Ehrenwort versichern, daß dies der Inhalt des Testaments gewesen ist, welches Du verbrannt hast.“

Mrs. Farnham wurde bleich, ihre Augen senkten sich, sie erbebte vor dem durchbohrenden Blicke ihres Sohnes.

„Ich — ich kann mich nicht jedes einzelnen Wortes erinnern, aber das Vermögen würde so gewiß, wie ich hier stehe, dem Testament nach nie das Deine geworden sein, ohne — ohne —“

„Genug,“ sagte der junge Mann, „es genügt, daß Du es einmal gesagt hast, ich unterwerfe mich dem Willen meines Vaters.“

„Und Du giebst das Mädchen auf? Lieber, lieber Frederick!“

„Nein, Mutter, ich gebe das Vermögen auf, Du hast uns gleich gemacht. Isabel würde mich mit diesem Reichthum abgewiesen haben, jetzt wird sie nicht den Muth dazu finden, mich zu verwerfen.“

„Frederick, Du bist — ja — ich muß es mit Erlaubniß dieses Herrn sagen — Du bist, Du bist ein Undankbarer.“

„Mein Vormund muß von diesem Testament und den Bedingungen desselben benachrichtigt werden,“ sagte Farnham.

„Das erwartete ich!“ rief Mrs. Farnham, zu dem Advocaten gewendet, „keine Rücksicht gegen seine Mutter, keine Achtung vor dem Andenken seines theuern Vaters. Sie sehen, mein Freund, welche Kämpfe ich gehabt habe.“

Der Advocat sah den jungen Farnham scharf an.

„Sie thun am Besten, wenn Sie in dieser Sache weiter nichts thun,“ sagte er; „sie ist bis jetzt gut geführt worden. Ueberlassen Sie dieselbe dieser guten Dame und mir.“

„Es scheint hier keine Führung nothwendig zu sein,“ antwortete er fest. „Das Testament meines Vaters muß ausgeführt werden.“

„Erlauben Sie mir, zwischen Ihnen und Ihrer werthen Mutter Vermittler zu sein. Ich sehe, sie muß ein Wenig nachgeben. Wie ich höre, haben Sie eine Neigung für die junge Dame, die so lange Ihrer Güte genossen hat. Wie wäre es, wenn Ihre Mutter ihre Einwendungen gegen die Verbindung unter der Bedingung zurücknähme, daß Sie die Angelegenheit mit dem Testament auf sich beruhen lassen. Dies Aufstören beseitigter Unannehmlichkeiten ist für einen

so zarten Charakter, wie den ihrigen, sehr unangenehm. Versprechen Sie, sie zu lassen, wie sie sind, so will ich es auf mich nehmen, die Einwilligung zu Ihrer Heirath mit dieser, wie ich allerdings zugeben muß, sehr schönen, jungen Person zu erlangen. Sagen Sie, ist es abgemacht."

„Noch nicht, und nicht so," erwiederte der Jüngling entschieden. „Ich habe noch einen Ausweg und ich glaube, den einzigen, der dies edle Mädchen bewegen wird, meine Gattin zu werden. Ich kann anstatt das Vermögen meines Vaters, das mir nicht gehört, wenn ich sie heirathe, zu unterschlagen, dem entsagen, was mir eine so schwere Last auferlegt."

„Aber Sie werden es nicht thun," sagte der Advocat.

„Ja, wenn es nothwendig ist, um Isabel Chester zu gewinnen, werde ich es," antwortete der Jüngling.

„Sie wissen, daß in diesem Falle das Vermögen Ihrer Mutter zufällt."

Der Jüngling warf einen hastigen, forschenden Blick auf seine Mutter. Sein Herz schwoll von Entrüstung. Er konnte sich nicht zwingen, diese Frau zu achten!

„Haben Sie entschieden?" fragte der Advocat lächelnd.

„Nicht eher, als bis ich Isabel gesehen habe," antwortete der junge Mann, nach seiner Uhr sehend. „Mutter, es ist halb Zehn, und wir haben dem alten

Mann versprochen, daß wir um Zehn in seinem Hause sein wollen. Isabel Chester ist dort. In ihrer Gegenwart sollen Sie meine Entscheidung hören."

Mrs. Farnham sah den Advocaten an. Dieser nickte fast unmerklich mit dem Kopfe und sie klingelte Salina, damit ihr diese Shawl und Hut bringen solle.

Die Starkgeistige kam sofort mit einem persischen Shawl auf dem einen Arme und einem kostbaren Hute auf der rechten Hand herein.

„Es ist Zeit, daß wir gehen, wenn wir jemals hinkommen wollen, das sage ich Ihnen," rief sie, indem sie der Dame ihre Kleidungsstücke auf den Schooß warf und ihre Kallikokapuze mit überflüssiger Energie fest band. „Tante Hannah ist so pünktlich wie eine Uhr, und erwartet es von Andern auch. Kommen Sie!"

Der Advocat war aufgestanden, und zog ruhig ein Paar schwarze Handschuhe im Bereiche der Augen der Mrs. Farnham an, die nicht umhin konnte, während sie beim Umwerfen ihres Shawls kokettirte, den Contrast zwischen den weißen Händen und dem dunklen Leder zu bemerken.

„Kommen Sie!" wiederholte Salina, indem sie den Arm unter den des Advocaten schob, und ihn, ohne Rücksicht auf sein Widerstreben, vorwärts zog. „Gerade für Jede ein Herr. Mr. Farnham wird für die alte Dame sorgen und ich kann mit Ihnen gehen. Etwas ist allemal besser, wie gar nichts. In

Ermangelung von etwas Besserem bin ich also zufrieden."

Der Advocat würde sich aufgelehnt haben, sobald er aus dem Hause war, aber der junge Farnham blieb bei seiner Mutter und ging mit so finsterer Stirn an ihrer Seite, daß er beschloß, sich zu unterwerfen, und Salina womöglich Etwas über den Zweck ihres Besuches im Familienhause zu entlocken, aber das musterhafte Frauenzimmer war eben so unwissend wie er, und sie erreichten in gegenseitiger Unzufriedenheit das Haus.

„Hierher — nehmen Sie im Vorderzimmer Platz, bis ich Miß Hannah rufe," sagte Salina, indem sie die Thüre aufstieß, welche kreischte und stöhnte, wie wenn sie solche Gäste nur mit Widerwillen einlasse. „Durch diese Thür!"

Salina stieß die Thüre des Vorderzimmers auf, und fand zu ihrer Ueberraschung nicht allein Tante Hannah, sondern die ganze Familie, Mary Fuller, Joseph, Isabel Chester, die beiden alten Leute, und was das Merkwürdigste war, einen Geistlichen der Kirche vor, welcher Onkel Nat und seine Schwester besuchte. Der Richter Sharp kam im Augenblick darauf.

„Setzen Sie sich," sagte Tante Hannah förmlich und mit gedämpfter Stimme, wie wenn sie zu einem Begräbniß eingeladen worden wären. Als sich dann die Gesellschaft durch die Stille und die Feierlichkeit, die sich in Allem bemerklich machte, angefröstelt auf

steifen, hölzernen Stühlen ordnete, trat Tante Hannah zu Joseph, der neben Mary saß und sagte in ernst-sanftem Tone zu ihnen:

„Vertraut mir, Kinder."

„Wir thun es, wir thun es!" murmelten sie vereint und schlossen ihre Hände fester in einander.

„Vergeßt nicht, was ich Euch versprochen habe, haltet Euch bereit."

Sie fingen Beide an zu beten und ein seltsames Entzücken zog durch ihre Körper, daß ihre verschlungenen Hände erglühten.

Tante Hannah wendete sich zu ihren Gästen; ihre gerade Gestalt nahm ein würdevolles Aussehen an, ihre dunklen Augen leuchteten und ruhten fest auf den Gesichtern ihrer Gäste, am längsten verweilten sie jedoch auf den verdorrten Zügen der Mrs. Farnham, und um ihre Lippen spielte ein kaltes Lächeln, als sie sagte:

„Wir haben Sie zu einer Hochzeit eingeladen, Joseph, Mary, es ist jetzt Zeit."

Das junge Paar stand auf und trat mit noch immer verschlungenen Händen vor. Die Feierlichkeit nahm ihren Anfang und es war merkwürdig, wie, als er zu dem Theile kam, welcher Jedem, der eine Einsprache zu erheben hat, auffordert, sie sofort zu thun, oder auf ewig zu schweigen, Tante Hannah die Hand in die Höhe hob, damit er schweigen solle, vor Mrs. Farnham trat und mit leiser, ernster Stimme sagte:

„Haben Sie irgend eine Einwendung zu machen?“

„Ich!“ rief die Dame höhnisch. „Was kümmern sie mich?“

„Sie sind also damit einverstanden, daß die Ceremonie ihren Fortgang nimmt?“ fragte das seltsame Frauenzimmer hartnäckig, aber ohne eine Veränderung in ihrer Stimme oder ihrer Stellung.

„Welche Einwendung könnte ich wohl auf der Welt machen? Freilich kann die Ceremonie ihren Fortgang nehmen, was gehen mich diese Leute an.“

Die Ceremonie wurde vollendet und die Vereinigten setzten sich fast ohnmächtig durch das Uebermaß der Aufregung mit einem Entzücken nieder, wie es nur wenige menschliche Wesen kennen lernen.

Isabel Chester hatte passiv und schwach allein dagesessen und nur dann und wann die großen, traurigen Augen mit einem Blicke unsäglichen Schmerzes zu dem Gesicht des jungen Farnham aufgeschlagen.

Der erste dieser beredten Blicke führte ihn an ihre Seite.

„Isabel, ich will Alles aufgeben, ich bin hierhergekommen, um Allem außer Dir zu entsagen,“ flüsterte er.

Sie schüttelte traurig den Kopf und blickte schaudernd nach Mrs. Farnham hin.

„Ich kann ihren Sohn nicht heirathen, er möge arm sein oder nicht. Es wird mich vielleicht tödten,

aber mein Schwur, mein Schwur? Laß mich ruhen, laß mich ruhen! —"

Sie fuhr matt mit der Hand über die Stirn und ihre schönen Augen füllten sich mit Thränen.

„Aber thut Dir dieser Schwur leid, meine Isabel?"

„Er bringt mich um!"

Er blickte auf die Umrisse ihres durch die karmesinrothe Gluth eines weiten Ueberwurfs belebten weißen Mussellinskleides. Er sah, wie mager sie geworden war, wie wachsgleich ihre zarten Hände von dem Karmesin ihres Kleides abstachen und welche Trauer in ihren großen Augen lag.

„Das darf nicht sein, es ist Wahnsinn!" rief er laut und heftig, „Mutter ich —"

„Still!" sagte Tante Hannah, indem sie ihm mit der erhobenen Hand Schweigen gebot, „lassen Sie mich reden!"

Sie trat einen Schritt vor, so daß sie fast in der Mitte des Zimmers stand, während sich zu ihrer Linken Mrs. Farnham und ihr Freund, der Advocat, zu ihrer Rechten der Geistliche neben dem neuvermählten Paare befand. Alle konnten ihr Gesicht deutlich sehen. Ihre Züge schienen härter zu sein, wie jemals — sie hatten einen starren, steinernen Ausdruck. Ihre Augen glühten von einem festen Vorsatz und ihre ganze Gestalt machte einen tiefen Eindruck.

Während sich alle Augen auf sie richteten, schien

sie einen Augenblick zu erbeben. An dem Würgen in ihrem Halse und einem krampfhaften Griff ihrer Finger konnte man den Schmerz erkennen, den ihr die ersten Worte verursachten.

Aber sie sprach endlich und ihre Stimme war so dumpf, daß es die Umstehenden mit Erstaunen erfüllte, ja, daß die so aufmerksam auf sie gerichteten Gesichter einen ehrfurchtsvollen Ausdruck annahmen.

„Vorige Nacht sind es einundzwanzig Jahre gewesen, daß ich vor Gott und dem Gesetz ein großes Unrecht begangen habe,“ sagte sie. „Jenes Weib,“ hier erhob sie den langen, dürren Zeigefinger und deutete auf Mrs. Farnham, „jenes Weib hatte mich und das Wesen, das ich mehr wie mich selbst liebte, gekränkt und mich mit einem heidnischen Rachedurst gegen sie erfüllt.“

„Ich! Ich! Ei, wer sollte das glauben — ich habe in meinem Leben Niemand etwas zu leide gethan — Sie wissen, wie sanft und gutmüthig ich immer bin!“ sagte die Dame mit weinerlicher Stimme.

„Schweigen Sie!“ fuhr Tante Hannah in dem nämlichen, dumpfen Tone fort. „Der Mann jener Frau war in meiner Jugend mit mir verlobt.“

„Das werde ich nie glauben — nie!“ rief Mrs. Farnham zornig auffahrend.

„Still, sage ich, und unterbrechen Sie mich nicht wieder. Meine Eltern starben und hinterließen Nathan und mir, Anna, ein kleines Mädchen, schön wie

ein Engel -- sie war das herzigste, lieblichste Geschöpf auf der Welt."

„Darauf will ich einen Eid ablegen," rief Salina, die plötzlich um die Augen roth wurde, „meine Augen haben nie in meinem Leben etwas halb so hübsches gesehen."

„Ich opferte diesem Kinde Alles, und das that auch Nathan. Wir kamen Beide überein, ihretwegen ledig zu bleiben und Elternstelle an ihr zu vertreten."

„Die größte Thorheit von der Welt," murmelte Salina, „als ob die Frau Onkel Nat's nicht für ein Dutzend solcher Kinder hätte sorgen können und wollen, das heißt, wenn er nur so verständig gewesen wäre, eine Kluge zu nehmen — aber was hilft es, jetzt ist Alles vorbei."

Sie murmelte dies mit leiser Stimme und Tante Hannah fuhr ohne auf sie zu achten fort:

„Es gab einen schweren Kampf, denn ich war damals jung und liebte den Mann, mit dem ich mein Leben zu verbringen dachte — auch Nathan —"

„Sprich nicht von mir, Hannah, rede nicht von dem, was ich gethan habe, es war damals schwer, aber man gewöhnt sich an fast Alles," rief der alte Mann, indem er sich die Thränen mit einem baumwollnen Taschentuche aus den Augen wischte, das ihm Salina gab, während ihre Augen vor Mitleid immer röther wurden.

„Ich brauche nicht von ihm zu sprechen," sagte

Tante Hannah mit einem Blick auf das Gesicht ihres Bruders. „Er hat seine Pflicht gethan, wenn ich die meinige ebenso gut erfüllt hätte, so würde mich diese Stunde der Schmach nicht dahin gebracht haben, wo ich bin.“

„Das Kind wurde zu einem schönen Mädchen — sie war so schön und sanft, daß es Einem gut that, wenn man sie nur ansah, aber sie war auch launisch und liebte das Spiel, sie war so wild wie ein junges Kätzchen, aber auch eben so harmlos.“

„Sie wollte auf Arbeit gehen, wir versuchten sie zurückzuhalten, aber das Kind wollte durchaus gehen. Salina dort führte der alten Mrs. Farnham das Hauswesen; sie brauchten Hülfe zum Wollespinnen und Anna ging hin, sie kam als die Verlobte Mr. Farnham's zurück, Gott ist mein Zeuge, daß ich ihr verzieh. Ich haßte das Kind nicht, weil es mir die einzige Liebe geraubt hatte, die ich jemals zu kennen hoffte. Es war eine schwere Prüfung, aber ich ertrug sie, ohne einen einzigen bitteren Gedanken gegen Eins von ihnen. Es brachte mich fast um, aber ich erfüllte meine Pflicht gegen das Kind.“

„Er ging in die Stadt. Er war dort in ein Geschäft getreten und wurde reich. Die Zeit verging für ihn schnell und für uns langsam. Am Ende heirathete er die Frau dort. Anna wurde fast wahnsinnig, als sie es erfuhr und floh wie ein verwundeter Vogel zu dem ersten Herzen, das ihr Schutz bot. Sie

heirathete auch, und starb nach einem Jahre hier in diesem Zimmer."

„Ich erinnere mich daran, o! Wie gut erinnere ich mich daran," schluchzte Salina, während sich Onkel Nat das Gesicht mit beiden Händen bedeckte und laut weinte.

„Es war eine furchtbare Nacht. Der Donner erschütterte das alte Familienhaus, und die Winde schüttelten es, wie wenn der Tod sie in Schlaf wiegen wollte. Vor den Fenstern dort leuchtete ein Blitz nach dem andern, wie wenn die Engel des Himmel feurige Pfeile über sie abschössen, während sie ihre letzten Züge that. Salina war da, aber kein Doctor. Er war in dem Hause der Mrs. Farnham dort drüben, denn in jener Nacht wurde ihr einziger Sohn geboren."

„Endlich kam er, um dort ihre Leiche kalt und bleich im Scheine der Blitze, die um die Fenster spielten, zu finden. Ich war schmerzbetäubt, mit starren Herzen, mit meiner todten Schwester allein."

„Dann brachte mir Salina das Kind Anna's und legte es mir in den Schooß. Der Doctor hatte ihr befohlen, nach Hause zurückzukehren. Die Frau des reichen Mannes durfte nicht vernachlässigt werden."

„Aber Sie wußten, daß ich nicht gehen wollte, sie wußten, daß ich mich weigerte, er mochte sagen was er wollte," rief Salina, die trotz ihrer Thränen hitzig wurde. „Wenn Sie mich nicht hätten gehen

heißen, so würden mich alle Doctors auf der Welt nicht dazu gebracht haben, einen Schritt zu thun."

„Ja, ich hieß sie gehen, aber es war in der Bitterkeit meines Herzens; warum sollte ich, während ich das lebende Wesen im Schooße und die kalte Leiche vor mir hatte, sie von dem Lager der reichen Frau fern halten? Der Erbe Farnham's mußte warm gehalten werden, während der Unsre frierend und weinend auf meinem Schooße lag."

„Ich wurde mit den Blitzen und dem Donner und dem Geräusch des Regens allein gelassen, es war mir, als ob mir meine arme, todte Schwester aus den Wolken zuriefe, daß ich ihrem Geiste helfen solle, sich vor der Wuth des Sturmes zu befreien — ich glaube dies Alles wirkte auf mein Gehirn ein, denn ich saß da, und betrachtete das Kind unter einer Stille, die monatelang zu dauern schien. Ich dachte an ihr vernichtetes Leben — an die Armuth, die sie getragen hatte — von der, die ihr Kind verfolgen mußte. Ich dachte an jenes Weib, das so thöricht, so gemein, so ganz aller Sorge unwürdig war und in Reichthum gehätschelt, mit Sorgfalt gepflegt wurde, während meine Schwester, die in Allem so weit über ihr stand, an Vernachlässigung gestorben war. Ich dachte an Vielerlei — nicht im Zusammenhang, sondern in verwirrter, bittrer Stimmung die mich über das auf uns gehäufte Unrecht rasend machte. Es ist mir unmöglich zu sagen, wie mir der Gedanke zuerst aufstieg,

aber ich beschloß, daß ihr Kind nicht darunter leiden solle. Sein Vater war jämmerlich arm, aber ich wußte, daß er sein Kind nicht hergeben werde. Ich stellte keine Folgerungen an, aber diese Gedanken blitzten durch mein Hirn und mit ihnen kam der Beschluß, ihrem Kinde das Schicksal zuzutheilen, welchem das Anna's entgehen sollte. Ich riß eine Decke von dem Bett, die arme Anna brauchte sie nicht mehr. Ich schlug sie um das Kind, und ging in den Sturm hinaus. Der Blitz flammte auf meinem Wege und der Donner dröhnte über mir wie Minutenschüsse bei einem Leichenbegängniß."

„Ich kannte das Haus recht wohl und schlich mich durch die Hinterthüre nach der halberleuchteten Kammer der Frau Farnham's. Ihr Sohn lag in einer prächtigen Wiege unter einer Spitzenwolke. Ich legte das Kind Anna's an die Erde und nahm dieses von seinem seidenen Lager. Meine Hände waren kalt und zitterten, aber ich hatte die Kleider bald gewechselt und ging nach wenigen Minuten mit den Erben Farnham's in meiner Decke hinaus, während das Kind Anna's sanft in der Wiege schlummerte, die ich beraubt hatte."

Mrs. Farnham sprang bleich und bebend auf.

„Wie was! Mein Kind in eine Decke — eine grobe, gemeine Decke gehüllt!"

„Schweigen Sie," befahl Tante Hannah. „Ihr Kind hat sein ganzes Leben lang nichts wie grobe

Decken gehabt, aber er ist dadurch nur um so besser geworden. Fragen Sie ihn, ob ich nicht gearbeitet habe, damit er, und der gute Mann, der ihn erzogen hat, keinen Mangel leiden sollten, aber ich war ein schwaches Weib, und konnte nicht mehr thun — ein Weib, das durch das Bewußtsein des Verbrechens, das ich begangen hatte, niedergedrückt wurde — eines Verbrechens, das ich wohl bereuen, aber nie eingestehen konnte."

„Aber mein Kind! Wo ist mein Kind, Sie furchtbare Menschendiebin," rief Mrs. Farnham. „Ich will es wissen — aber vergessen Sie nicht, wenn es unter gemeinen Menschen erzogen worden ist, so werde ich ihn niemals anerkennen."

„Ihr Sohn," sagte Tante Hannah, indem sie leise auf Joseph Esmond zuging und ihm die Hand auf die Schulter legte. „Das ist Ihr Sohn, er verdient die Liebe einer jeden Mutter."

„Mein Sohn und mit diesem Geschöpf verheirathet! Ich werde ihn niemals anerkennen, verlangen Sie es nicht, ich werde es niemals thun!" rief die aufgebrachte Frau, den Jüngling verachtungsvoll betrachtend. „Er ist ziemlich hübsch, aber ich kann ihn nicht als meinen Sohn anerkennen."

„Mutter," sagte der Jüngling, indem er aufstand, und mit ausgestreckten Händen auf sie zuging. „Mutter, warum wollen Sie mich nicht lieben?"

Sie hatte sich hochmüthig in ihren Shawl ge-

hüllt, und stand im Begriff das Zimmer zu verlassen, aber seine Stimme berührte sie wie mit Zaubermacht, der Shawl sank herab, sie gab zum ersten Male in ihrem Leben der Wärme eines natürlichen Gefühls nach und schloß den Jüngling, in eine Thränenfluth ausbrechend, in ihre Arme.

„O, Mutter, haben Sie Geduld mit mir — Sie würden es thun, wenn Sie wüßten, wie sehr ich mich nach der Liebe einer Mutter gesehnt habe.“

Sie sprach nicht, sondern küßte seine Stirn zwei bis drei Mal, und setzte sich dann gerührt und mit zarteren Gefühlen, wie sie je zuvor gezeigt hatte, nieder.

„Aber nicht mit mir allein, sondern auch mit meiner Gattin. Wollen Sie meine Frau nicht lieben?“

Mary wurde vorwärts gezogen, denn der eine Arm ihres Gatten hatte sie umschlungen und sie stand mit niedergeschlagenen Augen und glühenden Wangen da, und erwartete die Zurückweisung, die unvermeidlich schien.

Mrs. Farnham sah ihn an, und etwas von der alten Verachtung spielte um ihre Lippen. Mary schlug langsam die Augen voll sanfter Unterwerfung auf, und selbst das Herz ihrer Schwiegermutter wurde gerührt.

„Nun, nun, seien Sie ihm eine gute Frau, und ich will versuchen, Sie zu lieben.“

„Und ich,“ sagte der Jüngling, den wir als den jungen Farnham gekannt haben — „ich habe keine Mutter mehr.“

„Nein," sagte Onkel Nat, indem er sich erhob, und die Arme ausbreitete, „aber Du hast einen alten Onkel und eine Tante, die ihren letzten Bissen Brod mit Dir theilen werden; Schwester, Schwester, jetzt mit den Thränen in den Augen sieht er wie Anna aus."

Tante Hannah drehte sich um. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie ihrem Neffen voll in das Gesicht blickte, und jetzt machte sie das Bewußtsein, des Unrechts, das sie ihm zugefügt hatte, schüchtern. Sie stand mit niedergeschlagenen Augen zitternd und furchtsam vor ihm.

„Tante, wollen Sie mir keinen Blick schenken?"

„Ich habe Dir Unrecht gethan," sagte sie. „Wie wirst Du schwere Arbeit und Mangel ertragen?"

„Fragen Sie Isabel, ob sie glaubt, daß ich sie mit ihr nicht ertragen kann."

Isabel erhob sich. Ihre Kraft kehrte mit dem Entzücken, das plötzlich auf sie einstürmte, zurück, und sie streckte dem Jüngling wie ein Engel strahlend, die Hand entgegen. Er führte sie zu Mrs. Farnham.

„Mutter, Du wirst uns jetzt, wo wir einander gleich sind, nicht zurückstoßen. Gieb uns Deinen Segen, ehe wir unsren Kampf mit der Welt beginnen."

Alles Gute in dem Charakter dieser Frau brach in dem ersten Erguß echter Mutterliebe hervor. Sie vergaß sich einen Augenblick, und streckte ihre Hand aus.

„O, Fred! Es schmerzt mich, daß ich Dich ganz

aufgeben soll, aber ich bin ja nicht wirklich Deine Mutter. Siehst Du es nicht an seinem blonden Haar, an den schönen Augen? — Man hätte an seinem Gesicht erkennen müssen, daß er mein Sohn ist. Aber bedenke nur, daß ihn dieses abscheuliche Weib unter jenem gemeinen Volke hat aufwachsen lassen, aber sie konnte ihn ihnen doch nicht ähnlich machen. Du siehst, es giebt eine Mittelstraße im Blute. Aber dann schicktest Du Dich so gut in unser Leben, wirklich, die Sache ist mir noch nicht ganz klar!"

„Aber willst Du nicht mit Isabel sprechen, Mutter?"

„Isabel! Du meine Güte, ich hätte sie fast nicht erkannt. Wie befindest Du Dich, meine Gute? Es ist allerdings ganz recht und passend, daß Du jetzt Fred heirathest! Es ist wirklich wie ein Roman. Nicht wahr? Meine Einwendungen sind natürlicherweise alle beseitigt."

„Und mein Gelübde," flüsterte Isabel. „Gott sei Dank, wir sind so frei, wie zwei Waldvögel."

„Und eben so arm," antwortete Frederick lächelnd, während sich über das Gesicht Joseph Esmond's ein Schatten von Traurigkeit verbreitete.

„Es ist nicht ganz so schlimm," sagte der Richter Sharp, indem er mit einem geschwärzten und versengten Papier in der Hand, vortrat. „Junge Männer, Ihr habt heute an Eurem gemeinsamen Geburtstage Beide Eure Majorität erlangt. Durch das Testament

Mr. Farnham's das erst neuerlich in meine Hände gekommen ist, finde ich mich veranlaßt, meine Vormundschaft über Euch Beide aufzugeben, denn das Vermögen Mr. Farnham's ist mit Ausnahme der Mitgift seiner Witwe und einer Summe von zehntausend Dollars, die dieser jungen Dame, Isabel Chester mit der Bestimmung vermacht ist, daß sie in seiner Familie erzogen werden soll, gleichmäßig zwischen seinem eignen Sohn, und dem Sohne von Joseph und Anna Esmond getheilt. Ich freue mich darüber, und wünsche Euch Glück dazu, junge Männer. Ihr habt Euch Beide würdig bewiesen, und Gott hat Euch gesegnet."

Die Röthe einer schönen Freudigkeit verscheuchte die Schatten von dem Gesicht Joseph Esmond's; er stand auf, und streckte die Hand aus.

„Farnham! Farnham! Wünschen Sie mir Glück. Sie können mir jetzt Glück wünschen."

Alle Herzen klopften voll Mitgefühl, als die beiden jungen Männer einander die Hand schüttelten, und alle Augen wurden von Freudenthränen geblendet, so daß Niemand Mrs. Farnham bemerkte, die sich zitternd in eine Ecke des Zimmers zurückzog. Selbst der Richter Sharp vermied es, nach dieser Seite zu blicken und Salina stellte sich vor die bleiche Frau und breitete ihr dünnes Kleid aus, daß es bei der Bemühung, die schuldbewußte Gestalt zu verbergen, wie ein halb geöffneter Regenschirm anschwoll.

„Junge Männer!" sagte der Richter Sharp mit

ungewöhnlicher Würde, „dankt Gott, daß er Euch bei dieser großen Veränderung den Einflüssen überlassen hat, die Eure Fähigkeiten am Besten entwickeln konnten. Tretet jetzt mit den schönen Frauen, die ihr gewählt habt, in das Leben hinaus, meine Kinder, und erinnert Euch stets, daß die Prüfungen des Jugendlebens dem Mannesalter Stärke und Kraft verleihen sollen."

Ende.



Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

